

Lizentiatsarbeit
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

Historisches Seminar

Lector



Transkription von mittelalterlichen Quellentexten
computergestützt üben

Ein Unterrichtsprogramm für angehende HistorikerInnen

Eingereicht bei Prof. Dr. Roger Sablonier

Bühler/Zürich, im Mai 1992

Gerold Ritter

Mempfel 598
9055 Bühler
071/93 26 22

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Problem und Aufgabenstellung.....	1
Zu dieser Arbeit	2

Das Projekt Lector

Grundlagen

Unterrichtsprogramm oder Lehrbuch?.....	4
Vorteile des Unterrichtsprogramms Lector	5
Hypertext.....	6
Hypertext auf dem Computer	7

Projektgeschichte

Ablauf.....	9
Aufwand.....	13

Erste Erfahrungen

Voraussetzungen.....	13
Ergebnisse	14

Das Programm Lector

Schriftgeschichte

Vorbemerkungen.....	16
1. Die Entstehung der lateinischen Schrift	17
2. Capitalis quadrata.....	17
3. Capitalis rustica	18
4. Römische Kursive.....	19
5. Unziale.....	19
6. Halbunziale.....	20
7. Vorkarolingische Minuskeln	21
8. Merowingische und insulare Schriften	21
9. Italien und Spanien.....	22
10. Karolingische Minuskel.....	23
11. Karolingische Minuskel: Form.....	23
12. Romanische Schrift	24
13. Gotische Schrift	25
14. Gotische Minuskel: Form.....	25
15. Gotische Minuskel: Verwendung.....	26
16. Gotische Kursive: Form.....	26
17. Gotische Kursive: Verwendung.....	27
18. Bastarda und Rotunda.....	27
19. Spätgotik.....	28
20. Humanistenschriften	29
21. Erste Hälfte 16. Jahrhundert.....	29
22. Zweite Hälfte 16. Jahrhundert	30
23. 17. Jahrhundert	31
24. 18. Jahrhundert	31
25. 19. Jahrhundert	32

Schriftbeispiele

1. Capitalis quadrata.....	33
2. Capitalis rustica.....	35
3. Unziale.....	37
4. Halbunziale.....	39
5. Vorkarolingische Minuskel.....	41
6. Karolingische Minuskel.....	43
7. Gotische Minuskel.....	45
8. Gotische Kursive.....	47
9. Humanistische Kursive.....	49
10. Kanzleischrift 16. Jh.....	51
11. Kurrentschrift.....	53

Glossar

Diakritische Zeichen.....	55
Epigraphik.....	55
Initiale.....	55
Kalligraphie.....	55
Kursive.....	55
Ligatur.....	56
Majuskel.....	56
Minuskel.....	56
Papyrus.....	56
Pergament.....	57
Rekognitionsformel.....	57
Runen.....	57

Zahlen, Masse, Gewichte

1. Römische Ziffern.....	58
2. Arabische Ziffern.....	59
3. Münzen.....	59
4. Münzbezeichnungen.....	60
5. Silbergehalt der Münzen.....	60
6. Münzverschlechterung.....	61
7. Masse allgemein.....	61
8. Gewichte.....	62
9. Längenmasse: Fuss.....	63
10. Andere Längenmasse.....	63
11. Flächenmasse.....	64
12. Getreidemasse.....	64
13. Flüssigkeitsmasse.....	65
14. Rechnungseinheit Stuck.....	65

Abkürzungen

Vorbemerkungen.....	67
1. Allgemeine Zeichen.....	68
2. Sehr häufige Wörter.....	69
3. Häufige Wörter.....	70
4. Andere häufige Wörter.....	71
5. Masse, Abgabensorten.....	72

Transkriptionsregeln

Vorbemerkungen.....	73
1. Buchstabengetreue Wiedergabe.....	74
2. Gross- und Kleinschreibung.....	74
3. Diakritische Zeichen.....	74
4. Diakritische Zeichen: Andere Zeichen.....	75
5. Diakritische Zeichen: Schreibereigenheiten.....	75
6. Kürzungen.....	75
7. Abkürzungen Münz- und Masseinheiten.....	76
8. Zahlen im Text.....	76
9. Worttrennung, Zusammenschreibung.....	76
10. Interpunktion.....	76
11. Nachweis der Schreiberhände.....	77
12. Unlesbares, Unsicheres.....	77
13. Lücken, Auslassungen.....	77
14. Berichtigungen, Ergänzungen.....	78
15. Berichtigung von «Fehlern».....	78
16. Randnotizen, Hinweiszeichen (Marginalien).....	79
17. Nachträge.....	80
18. Gestrichenes.....	80
19. Textanordnung: Original.....	81
20. Textanordnung: Zusätze.....	81
21. Textanmerkungen.....	82
22. Sachanmerkungen.....	82
23. Textgraphische Möglichkeiten.....	82
24. Hinweise in der Einleitung.....	83
Einige Bemerkungen zur Praxis.....	83

Übungen

St. Verenen Amtsbuch 1462.....	84
St. Verenen Amtsbuch 1475.....	85
Richtebuch Zürich 1453.....	86
Schenkung Rüti 1219.....	87
Freikauf Rüti 1238.....	88
Zinsurbar Muri 1380.....	89
Lehenbuch Magdenau 1471.....	90
Zinsbuch St. Katharinen 1501.....	91
Lehenbuch Abtei St. Gallen 1442.....	92
Verkaufsurkunde Rebstein 1324.....	93
Jahrrechnung Heiliggeist-Spital 1444.....	95
Menüplan Heiliggeist-Spital um 1500.....	96
Jahrrechnung St. Gallen 1425: Einleitung.....	97
Jahrrechnung St. Gallen 1425: Bussen.....	98
Steuerbuch St. Gallen 1478.....	99
Steuerverzeichnis Frauenfeld 1443.....	100
Eid der Pfleger Konstanz 1398.....	101
Rodel Katharimental 1310.....	102
Stöss und Spenn Katharimental 1433.....	103
Güterverzeichnis Feldbach 1460.....	104
Einkünfteverzeichnis St. Georg Anfang 14. Jh.....	105
Klingenberger Urbar 1392.....	106
Grundzinsbuch Allerheiligen 1496.....	107
Alpbuch Selun 1536.....	108
Brief Strassburg 1557.....	109

Schlusswort.....	110
-------------------------	------------

Bibliographie

Literatur Geschichte	112
Literatur Informatik.....	115
Programme.....	115

Einleitung

Ein Computer als Lernhilfe für das Geschichtsstudium? Diese Idee stösst auch heute oft noch auf grosse Skepsis. Doch nachdem ich fünf Jahre lang Geschichte und Informatik studiert und immer wieder gehört hatte, wie wichtig interdisziplinäres Arbeiten sei, suchte ich für meine Lizentiatsarbeit ein Thema, bei dem ich wirklich einmal mein Wissen aus beiden Fächern – Geschichte und Informatik – einbringen konnte. Die hier vorliegende Arbeit und viel mehr noch das eigentliche Programm LECTOR sind das Resultat dieser Bemühungen.

Problem und Aufgabenstellung

Im Laufe des Geschichtsstudiums stehen viele StudentInnen vor dem Problem, sich mit dem Inhalt eines mittelalterlichen Quellentextes befassen zu müssen, diesen aber nicht einmal entziffern zu können. Das Lesen von mittelalterlichen Schriften kann nur durch Übung erlernt werden. Auch erfahrene Mittelalter-spezialistInnen müssen sich in schwierigere Schriften immer wieder neu einlesen. Durch etwas Training lässt sich aber ein Grundstock an Lesefertigkeit aufbauen, mit dessen Hilfe man sich mit einer neuen Schrift wesentlich schneller vertraut machen kann.

Konventionell werden solche Leseübungen mit gedruckten bzw. kopierten Unterlagen durchgeführt. Der/die Übende versucht, in einem Reader mit reproduzierten Originalquellen einen Text zu entziffern. In einem anderen Reader sind die Transkription zusammengestellt. Die Übungen erfolgen am besten zu zweit: die eine Person liest im Original, die andere kontrolliert in der Transkription.

Mit Hilfe eines Unterrichtsprogramms soll nun den einzelnen Studierenden ermöglicht werden, sich in das Thema Transkription selbständig und so breit und tief wie gewünscht einzuarbeiten.

Das primäre Zielpublikum sind also angehende HistorikerInnen, die sich die Grundfertigkeiten des Transkribierens aneignen wollen (oder müssen).

In den letzten Jahren wurden weltweit zahlreiche Unterrichtsprogramme entwickelt, wenn auch von sehr unterschiedlicher Qualität.¹ Auch in der Schweiz wird auf diesem Gebiet gearbeitet, wobei die Palette der Themen von Vokabeltrainern über theologische Projekte bis zu am Bildschirm simulierten chemi-

¹ Nielsen, Hypertext, S. 62–72.

schen Versuchen reicht.² So entstehen beispielsweise an der Universität Zürich in Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Informatik, dem Englischen Seminar und dem Historischen Seminar zwei Unterrichtsprogramme zur englischen Linguistik³ und zur Geschichte des Frühmittelalters⁴.

Eine Anwendung, die sich mit dem oben skizzierten Problem der Transkriptionstechnik beschäftigt, existiert meines Wissens bis heute nicht.

Zu dieser Arbeit

Diese Arbeit ist ein Bericht über die Entwicklung und den Inhalt des Programms LECTOR. Der erste Teil «Das Projekt LECTOR» beschäftigt sich mit den methodischen und technischen Grundlagen für LECTOR, wobei in erster Linie auf die fachfremden, aus der Informatik stammenden Aspekte eingegangen wird:

- Ein Unterrichtsprogramm muss dem Vergleich mit einem Lehrbuch standhalten. Nur wenn das Programm deutliche Vorteile aufweist, lässt sich sein Einsatz rechtfertigen. An diesem Kriterium wird auch LECTOR gemessen.
- Grundlegend ist dabei das Konzept des «Hypertextes», eine Struktur, in der Informationen nicht wie in einem Buch sequentiell hintereinander gereiht, sondern als Knoten in einem Netzwerk mittels Querverweisen verflochten werden.

Im weiteren werden die Entstehung und Geschichte des Projektes LECTOR sowie die im Juli 1991 mit ausgewählten Versuchspersonen durchgeführten Benutzer-tests beschrieben. Im November 1991 wurde LECTOR erstmals in grösserem Rahmen erprobt. Der Abschnitt «Erste Erfahrungen» schildert diesen ersten praktischen Einsatz und die daraus gewonnenen Resultate.

Diese ausführliche Darstellung der Entstehung eines Projektes ist zwar in einer historischen Lizentiatsarbeit nicht unbedingt üblich, doch da es sich bei der vorliegenden Arbeit aus verschiedenen Gründen um eine «spezielle» handelt, scheint dieses etwas ungewöhnliche Vorgehen doch gerechtfertigt.

Im zweiten Teil «Das Programm LECTOR» wird versucht, den Inhalt des Programms LECTOR darzustellen: Die Kapitel «Schriftgeschichte» und «Schriftbeispiele» illustrieren die Entwicklung der Schrift im Laufe der Zeit; im Glossar sind zu den im Text mit «◇» markierten Fachausdrücken Erklärungen und Definitionen zusammengestellt; das Kapitel «Zahlen, Masse, Gewichte» gibt einen

² Apple Education Team, Produkte für die Ausbildung.

³ Ansel, HyperLinguistics.

⁴ Wittmer-Butsch, Karl der Grosse.

Überblick über die in den Transkriptionsübungen vorkommenden Zahlzeichen und Massangaben, das Kapitel «Abkürzungen» erläutert die wichtigsten Kürzungszeichen. Der Abschnitt «Transkriptionsübungen» schliesslich enthält die eigentlichen Übungen mit jeweils einer Abbildung der Originalquelle, der Transkription sowie einem kurzen Kommentar.

Bei all diesen Texten sind verschiedene Einschränkungen zu beachten:

- Die Texte wurden wörtlich aus LECTOR übernommen. Dieser Wechsel des Mediums ist sehr problematisch, da der Hypertext-Charakter der Darstellung weitgehend zerstört wird, wenn die Knoten eines Hypertextes in eine sequentielle Form gezwängt werden. Dies verfälscht auch den Eindruck der einzelnen Textstücke, die nicht im Hinblick auf eine Aneinanderreihung auf Papier geschrieben wurden, sondern versuchen, jeweils eine Informationseinheit auf dem beschränkten Raum einer Bildschirmseite und unter Berücksichtigung der nicht sehr lesefreundlichen Monitortechnik möglichst abgeschlossen darzustellen.⁵ Um den richtigen Eindruck zu gewinnen, müssten diese Texte also auch im dafür vorgesehenen Medium, am Bildschirm im Programm LECTOR, gelesen werden.
- Im weiteren ist der für eine wissenschaftliche Arbeit eigentlich erforderliche Anmerkungsapparat auf dem Bildschirm nicht sinnvoll darzustellen, weshalb im Programm LECTOR darauf verzichtet wurde. Allerdings wird an verschiedenen Stellen mit Hilfe von Hypertext-Verbindungen zum Literaturverzeichnis (im Text mit «Δ» markiert) auf weiterführende Werke verwiesen. Für die vorliegende schriftliche Arbeit wurden die entsprechenden Literaturnachweise jeweils zu Beginn eines Kapitels als Sammelanmerkung nachgetragen.
- Um das ganze Projekt in einer überschaubaren Dimension zu halten, wurde schon früh festgelegt, dass sich LECTOR auf Fragen zur eigentlichen Transkription beschränken soll. Insbesondere wird auf eine Auseinandersetzung mit dem Inhalt der transkribierten Stücke weitgehend verzichtet, da dies den gesteckten Rahmen sprengen würde und der Einsatz eines Unterrichtsprogrammes in diesem Bereich auch nicht unbedingt sinnvoll erscheint. Dies ist besonders auch im Kapitel «Schriftgeschichte» zu beachten, das sich entsprechend auf die formale Entwicklung der Schrift im Laufe der Zeit beschränkt und nicht auf den jeweiligen sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Kontext der Dokumente oder deren Verfasser eingeht.

⁵ Vgl. dazu auch die Ausführungen zur Schreibtechnik im Kapitel «Hypertext».

Das Projekt LECTOR

Grundlagen

Unterrichtsprogramm oder Lehrbuch?

Das wichtigste Kriterium für die Entwicklung eines Unterrichtsprogramms ist die Frage, ob die gleiche Aufgabe mit einem Buch nicht gleich gut oder sogar besser zu lösen wäre.⁶

Diese Abwägung zwischen einem Programm und einem Buch ist besonders bei einem geplanten Einsatz in geisteswissenschaftlichen Fächern wie z.B. Geschichte sehr wichtig. Ein gewisser Goodwill für den Verwendung eines Computers, wie er in den Naturwissenschaften eher noch zu finden ist, kann hier meistens nicht vorausgesetzt werden. Obwohl sich die elektronische Textverarbeitung auch in den Geisteswissenschaften weitgehend durchgesetzt hat, stehen viele WissenschaftlerInnen aus diesen Disziplinen einem weitergehenden Computereinsatz sehr kritisch gegenüber. Für diese ablehnende Haltung können neben gewissen eher irrationalen Ängsten durchaus auch ernstzunehmende sachliche Argumente angeführt werden:

- Die grossen Textmengen, die für die wissenschaftliche Arbeit normalerweise zu lesen sind, lassen sich in einem Buch besser und augenfreundlicher darstellen als mit der heutigen Monitortechnik.
- Ein Buch ist unabhängig. Es braucht kein teures und (heute noch) meist grosses und schweres «Lesegerät» und kann deshalb nicht nur am Computer, sondern jederzeit und überall gelesen werden.
- Da die nötige Einrichtung zum Lesen einer elektronischen Publikation vielfach gar nicht zur Verfügung steht, vermag die eigene Arbeit als Buch ein wesentlich grösseres (potentielles) Zielpublikum anzusprechen.
- Auch wenn dabei in den letzten Jahren grosse Fortschritte erzielt wurden, vermag die heutige Computertechnik die «normalen» AnwenderInnen doch noch nicht vollständig von der zu Grunde liegenden Technik abzuschirmen, was die BenutzerInnen dazu zwingt, sich mit technischen Einzelheiten aus einem ihnen oft völlig fremden Sachgebiet auseinanderzusetzen.

⁶ Vgl. Nielsen, S. 143–162, v.a. S. 152. Persönlich bin ich der Meinung, dass bei gleichwertigen Alternativen das konventionelle Buch vorzuziehen ist. Ein Unterrichtsprogramm muss im Vergleich zu einem Lehrbuch wesentliche Vorteile bieten, damit sich sein Einsatz rechtfertigen lässt.

Vorteile des Unterrichtsprogramms LECTOR

Um in einer solchen dem Computer relativ kritisch gegenüberstehenden Umgebung die AnwenderInnen von einem Unterrichtsprogramm zu überzeugen, sind zugkräftige Argumente notwendig.

Welche Vorteile bietet nun das Unterrichtsprogramm LECTOR im Vergleich zu einem konventionellen Lehrbuch?

- Das Selbststudium wird wesentlich besser unterstützt. Der/die BenutzerIn kann sich – innerhalb der recht weitreichenden Möglichkeiten von LECTOR – selbständig und gemäss den eigenen Bedürfnissen so breit und so tief wie gewünscht in das Problemfeld einarbeiten, ohne einem bestimmten Lehr- oder Stundenplan folgen zu müssen. Zwar sind auch der in der Einleitung beschriebenen konventionellen Methode des Lesens zu zweit gewisse soziale Vorteile nicht abzuspüren, fördert sie doch die Zusammenarbeit der Studierenden untereinander. Aber es ist eben nicht immer möglich, die Transkriptionsübungen zu zweit durchzuführen. In dieser Situation kann der Computer bis zu einem gewissen Grad die zweite Person ersetzen.
- Die Korrekturfunktion ermöglicht es, jederzeit die bisher erarbeitete Transkription korrigieren und die falsch transkribierten oder fehlenden Wörter anzeigen zu lassen. Dies ermöglicht eine interaktive Zusammenarbeit zwischen dem/der BenutzerIn und dem Computer.
- Zu den einzelnen Wörtern können direkt aus der Übung heraus Tips zur Lesehilfe oder die Transkription abgerufen werden. Während die Tips eine ganz neue Funktionalitätsstufe bilden, die in den entsprechenden Lehrbüchern nicht zu finden ist, bildet auch die selektive Lösungsabfrage einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der «alles-oder-nichts»-Methode des Transkriptionsreaders, zeigt sie doch lediglich das gesuchte Wort und nicht – ungewollt – den ganzen Satz.
- Neben den eigentlichen Übungen stehen auch ausführliche Zusatz- und Hintergrundinformationen zur Verfügung, die ihrerseits untereinander verbunden sind, auf die aber beispielsweise auch in den Tips mit (automatisierten) Querverweisen hingewiesen wird. Diese hypertextartige Verknüpfung⁷ ermöglicht es, für ein konkretes Problem sehr selektiv auf relevante Informationen zuzugreifen.

⁷ Siehe nachfolgendes Kapitel «Hypertext».

Hypertext⁸

Obwohl das Stichwort «Hypertext» heute praktisch ausschliesslich in Verbindung mit Computeranwendungen benutzt wird, besteht zwischen dem Konzept eines Hypertextes an sich und dem Computer kein zwingender Zusammenhang.⁹

Hypertext ist nicht-sequentieller Text, Informationen (Knoten, *engl.* nodes), die über Querverweise (Verbindungen, *engl.* links) miteinander verbunden sind.

Ein Buch ist im allgemeinen ein sequentieller Text, d.h. er wird in einer vorgegebenen Richtung, von vorne nach hinten, gelesen. In einem Hypertext dagegen kann der/die LeserIn, von den eigenen Interessen geleitet, entlang der Verbindungen von Informationsknoten zu Informationsknoten springen und sich dabei einen eigenen, nur sehr bedingt vorherseh- und -bestimmbaren Weg durch den (Hyper-)Text suchen.

Das klassische Beispiel für einen Hypertext ist das Lexikon. Niemand wird ein Lexikon von A – Z sequentiell durchlesen. Die einzelnen Lexikon-Artikel bilden die Knoten eines Netzes, die mit Querverweisen untereinander verbunden sind. Der/die BenutzerIn kann an einer beliebigen Stelle in das Netz einsteigen und, wenn die Informationen am ersten Knoten (im ersten Lexikon-Artikel) ungenügend sind, entlang eines Querverweises auf einen anderen Knoten springen, der vielleicht die gewünschten Informationen enthält oder wiederum den Ausgangspunkt für einen weiteren Sprung bildet.

Während das Lexikon ein sehr anschauliches Beispiel für einen Hypertext ist, können auch andere Texte als Hypertexte aufgefasst werden. Beispielsweise können die Fussnoten und die Bibliographie eines wissenschaftlichen Werkes Hypertext-Links zu anderen Büchern bilden. Generell kann man jeden Text, der auf einen anderen Text verweist, als einen Knoten in einem Hypertext verstehen. Folgerichtig hat Ted Nelson, einer der Vordenker des Hypertext-Konzeptes, bereits 1965 die Vision eines universalen Hypertextes entworfen, in den jedes bereits geschriebene oder zukünftig zu schreibende Buch eingegliedert und mit anderen im Zusammenhang stehenden Werken verknüpft würde.¹⁰

⁸ Für weiterführende Werke zum Thema «Hypertext» vgl. z. B. die ausführliche und kommentierte Bibliographie von Nielsen, S. 199–247.

⁹ Dieser Abschnitt stützt sich vor allem auf Ansel/Jucker, *Learning Linguistics*, S. 65f. sowie Nielsen, *Hypertext*.

¹⁰ Nelson, *Replacing the Printed Word* und Nielsen, *Hypertext*, S. 33f. Auch diese Fussnote wäre in diesem Universal-Hypertext ein Link, der diese Arbeit mit dem Artikel von Nelson verknüpfen würde.

Einen Hypertext aufzubauen bedingt eine neue oder zumindest angepasste Schreibtechnik. Da der/die AutorIn nicht wie in einem traditionellen Text den Inhalt der vorhergehenden Seiten voraussetzen kann¹¹, müssen die relevanten Informationen direkt an diesem Knoten gegeben werden, oder es muss explizit (mit einem Querverweis) auf die entsprechenden Stellen verwiesen werden, damit der/die LeserIn sich die nötigen Informationen beschaffen kann.

Die Möglichkeiten, den/die LeserIn zu steuern, sind in einem Hypertext wesentlich kleiner als in einem konventionellen Buch. Zwar können Querverbindungen in Form von Verweisen angeboten werden (sogar weit besser als in der konventionell-sequentiellen Form), doch der/die AutorIn hat praktisch keine Kontrolle darüber, ob und in welcher Reihenfolge diese verfolgt werden.

Diese Einschränkungen erschweren zwar die Erstellung eines sinnvollen Hypertextes, bieten aber auch neue Chancen. Sequentielle Abläufe, die gerade im Bereich der Geschichte relativ häufig auftreten, können nicht mehr so implizit und selbstverständlich dargestellt werden. Hypertext zwingt dazu, Informationen relativ isoliert zu präsentieren. Doch weil damit die bisher dominierende Struktur, beispielsweise die chronologische Abfolge, aufgebrochen wird und nur noch eine unter vielen Möglichkeiten ist, bietet sich auch die Chance, bisher verdeckte Zusammenhänge zu entdecken und darzustellen.

Gerade im Bereich Geschichte also muss sehr sorgfältig abgewogen werden, ob ein Thema in konventionell-sequentieller Form oder als Hypertext dargestellt werden soll. Für viele, wohl für die meisten Bereiche ist das klassische Buch immer noch das geeignetste Medium.

Hypertext auf dem Computer

Obwohl das Konzept «Hypertext» an sich medienunabhängig ist, kann es sein ganzes Potential doch erst in Verbindung mit dem Computer entfalten. In der Tat ist Hypertext ein wichtiges Thema in der momentanen wissenschaftlichen Diskussion in der Informatik, zu dem seit einigen Jahren beispielsweise auch an der Universität Zürich Vorlesungen angeboten werden.

Obwohl es bereits früher einige Pioniere gab, tauchten erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre auf breiter Basis Computersysteme auf, die nicht-sequentielle Information unterstützten.¹² Einer der grossen Vorteile, vielleicht der grösste überhaupt, den der Computer als Basis für Hypertext-Anwendungen bietet, ist die

¹¹ Der/die LeserIn ist auf seinem Weg durch den Hypertext vielleicht nie daran vorbeigekommen.

¹² Nielsen, Hypertext, S. 29.

Möglichkeit zur Automatisierung von Querverweisen. Statt jeden Verweis mühsam nachblättern zu müssen, kann ein computerisierter Link viel einfacher, typischerweise mit einem Mausklick, verfolgt werden, was eine regelmässige Benützung von Querverweisen erst realistisch macht.

Die immer leistungsfähiger werdenden Computersysteme erlauben in jüngster Zeit zudem, nicht mehr nur Texte netzwerkartig miteinander zu verknüpfen, sondern auch Bilder, Film- und Videosequenzen sowie Töne und Musik nahtlos zu integrieren. Diese erweiterten Hypertexte, die nun Möglichkeiten bieten, die mit einem konventionellen Buch sicher nicht mehr sinnvoll nachzuvollziehen sind, werden häufig unter dem Stichwort «Hypermedia» zusammengefasst, einem Zusammenschluss aus «Hypertext» und «Multimedia».¹³

HyperCard

HyperCard von Bill Atkinson ist wohl das populärste Hypertext-Autorenwerkzeug überhaupt.¹⁴ Ein wichtiger Grund für diese Popularität ist der Umstand, dass HyperCard seit seinem Erscheinungsjahr 1987 mit jedem neu gekauften Apple Macintosh-Computer mitgeliefert wird. Dadurch wurde eine riesige gemeinsame Basis geschaffen, auf der Hypertext-Applikationen ausgetauscht werden können. Mit HyperCard erlangte das vorher auf einen spezialisierten Kreis beschränkte Hypertext-Konzept erstmals eine weitere Verbreitung.

Eigentlich war HyperCard in seinen ersten Versionen als Hypertext-Autorenwerkzeug gar nicht besonders gut geeignet, da es wichtige Funktionen wie im Text verankerte Querverweise nicht unterstützte. Dennoch wurden damit wegen seiner leichten Zugänglichkeit und der rasch erlernbaren und doch relativ mächtigen Programmiersprache HyperTalk unzählige mehr oder weniger gelungene Applikationen erstellt, von denen allerdings nur ein kleiner Teil echte Hypertext-Funktionen enthielt.¹⁵

In der 1991 erschienenen Version 2 wurden viele der bisherigen Unzulänglichkeiten von HyperCard korrigiert und der Funktionsumfang nochmals stark ausgebaut. Damit steht in Gestalt von HyperCard 2.x ein sehr flexibles und mächtiges Autorensystem zur Verfügung, das auch als Grundlage für das Programm LECTOR diente.

¹³ Nielsen, Hypertext, S. 5.

¹⁴ HyperCard ist sogar so populär, dass manchmal (fälschlicherweise) Hypertext/Hypermedia und HyperCard als austauschbare Synonyme behandelt werden.

¹⁵ Nielsen, Hypertext, S. 93.

Projektgeschichte

Ablauf

Der Ausgangspunkt für diese Lizentiatsarbeit war eine Seminararbeit, die ich Ende 1990 bei Prof. R. Sablonier einreichte.¹⁶ Diese Arbeit war gleichzeitig ein einfacher Prototyp eines Hypermedia-Systems für den internen Gebrauch im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Damit sollten im Hinblick auf das neue Museum «Panorama der Schweizergeschichte» in Schwyz Möglichkeiten und Grenzen dieser neuen Technik aufgezeigt werden.

Auf Grund dieser Seminararbeit entstand der Gedanke, auch als Lizentiatsarbeit «etwas in diese Richtung» zu machen.

Anfang 1991 tauchten dann die ersten Ideen für ein Unterrichtsprogramm für Transkriptionsübungen auf. Diese Anwendung bot sich an, weil damit neben der Vermittlung von historischen Inhalten vor allem eine eher technische Fertigkeit geübt werden sollte, wofür der Einsatz eines computergestützten Unterrichtsprogramms sinnvoller erscheint als für eine rein historisch-inhaltliche Anwendung. Ausserdem ermöglichten die regelmässig durchgeführten Seminare «Erfassung und Auswertung von mittelalterlichen Wirtschaftsquellen» von Prof. Sablonier, das Programm während der Entwicklung zu erproben und das fertiggestellte Produkt später dann auch wirklich einzusetzen.

Nachdem sich im Januar und Februar 1991 die Idee zunehmend konkretisiert hatte, folgten die ersten Machbarkeitsüberlegungen und Vorabklärungen:

- Welche Vorteile würde ein Unterrichtsprogramm gegenüber Papier bieten?
- Sind eingescannte Texte mit der gegebenen schlechten Bildschirmauflösung überhaupt noch lesbar?
- Gibt es vielleicht bereits ein ähnliches Programm?

Nach diversen Gesprächen, Diskussionen, Abklärungen und Versuchen mit probeweise eingescannten Texten fiel die grundsätzliche Entscheidung für die Ausführung des Projektes. Im März 1991 wurde mit dem Entwurf und der Erstellung des Programms, das den vorläufigen Arbeitstitel SCRIPT trug, begonnen. Die Grobstruktur wurde zwar am Anfang der Arbeit einmal festgelegt, musste aber wiederholt angepasst werden. Laufend kamen neue Funktionen und inhaltliche Erweiterungen dazu, und mit Designstudien wurde das Bildschirm-Layout optimiert.

¹⁶ Ritter, PsgProto.

In der zweiten Juli-Hälfte 1991 standen dann erste Test-Versionen zur Verfügung, die bereits die grundlegenden Funktionen des fertigen Programms enthielten, aber inhaltlich erst teilweise ausgeführt waren.¹⁷ An Hand dieser Testversionen wurden erste Benutzertests mit acht Personen durchgeführt.¹⁸

Die Testpersonen repräsentierten dabei vier Gruppen:

1. Personen ohne Computerkenntnisse und ohne historische Kenntnisse: Mit dieser Gruppe wurde vor allem die allgemeine Verständlichkeit des Programms getestet. Dabei zeigte sich, dass selbst Personen ohne jede Computer- oder gar Macintosh-Erfahrung mit Hilfe der am Bildschirm zur Verfügung stehenden Online-Einführung das Programm nach einer Angewöhnungszeit von rund fünf Minuten problemlos bedienen konnten.
2. Personen ohne Computerkenntnisse, aber mit historischen Kenntnissen: Diese Gruppe, die einen Teil des eigentlichen Zielpublikums bildet, sollte vor allem Aufschluss über die Benutzer-Schnittstelle und die Bedienerfreundlichkeit des Programms liefern. Die Testperson dieser Gruppe zeigte nach einer kurzen Anlaufzeit keinerlei Probleme bei der Bedienung und fühlte sich vom Inhalt des Programms sehr angesprochen und motiviert, die zwei damals vorhandenen Transkriptionsübungen durchzuarbeiten.
3. Personen mit Computerkenntnissen, aber ohne historische Kenntnisse: Mit dieser Gruppe, bei der die Bedienung des Programms mehr oder weniger klar war, wurde vor allem die Anlage und Verständlichkeit des Inhalts getestet. Ausserdem waren dabei auch Personen vertreten, die ähnliche Unterrichtsprogramme, wenn auch aus anderen Gebieten, bereits kannten oder sogar schon selbst erstellt hatten und deshalb Vergleiche ziehen konnten. Auch in diesem Gebiet entwickeln sich langsam Standards für die Bediener-Oberfläche, die zwar nirgends festgeschrieben sind, deren Verletzung aber mit einiger Erfahrung aus anderen Programmen sehr schnell sichtbar wird. Die Tests mit dieser Gruppe gaben auch darüber Aufschluss und Anstoss zu einigen Anpassungen.
4. Personen mit Computer- und historischen Kenntnissen: Diese Gruppe bildet das primäre Zielpublikum für LECTOR. Die Tests ergaben, dass sowohl die Bedienung wie auch der Inhalt grundsätzlich dem Zielpublikum gerecht werden, auch wenn noch zahlreiche kleinere und grössere Verbesserungen möglich und nötig waren.

¹⁷ Vor allem waren erst zwei Transkriptionsübungen vorhanden.

¹⁸ Mit dieser Zahl sind die Tests nach statistischen Kriterien nicht unbedingt repräsentativ, die Anzahl der Testpersonen liegt aber in dem für solche ersten Versuche üblichen Rahmen.

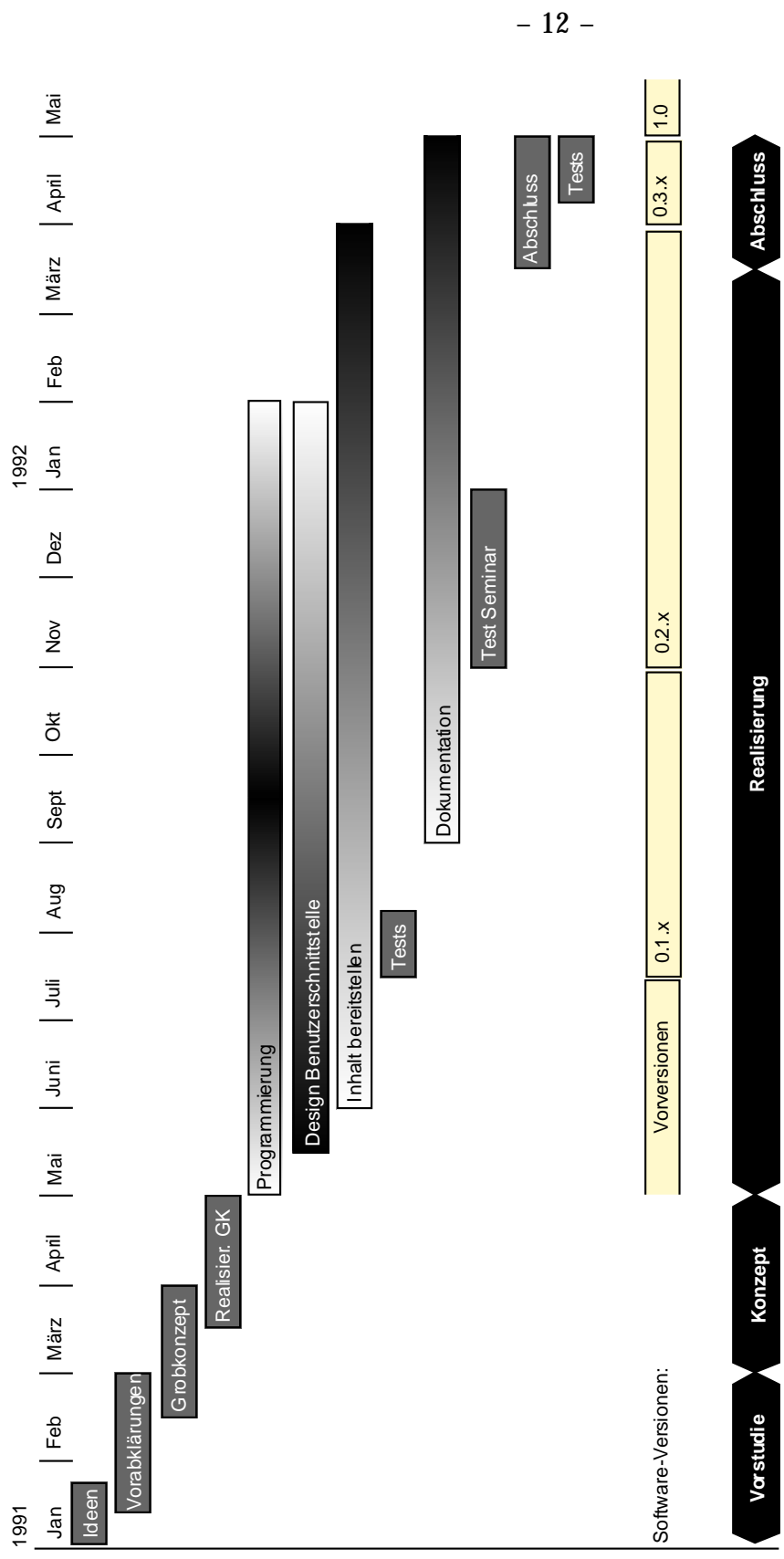
Testpersonen total 8 Personen	Computerkenntnisse	Keine Computerkenntnisse
Historische Kenntnisse	2 Personen	1 Person
Keine historischen Kenntnisse	3 Personen	2 Personen

Tabelle 1: Zahlenmässige Verteilung der Testpersonen

Die Tests verliefen im allgemeinen recht erfolgreich. Das Echo von allen BenutzerInnen war positiv, niemand lehnte das Programm grundsätzlich ab. Allerdings ergaben sich aus den Tests viele Detailverbesserungen, sowohl direkt von den BenutzerInnen angeregt wie auch aus der Beobachtung der Testpersonen gewonnene.

Bis Anfang November 1991 wurde das Programm weiter ausgebaut. Neben den Änderungen und Verbesserungen auf Grund der Testreihe vom Juli wurden vor allem auch zusätzliche Übungen eingebaut, sodass deren Zahl auf neun anstieg. Im Wintersemester 1991/92 führte Prof. R. Sablonier wieder ein Seminar «Erfassung und Auswertung von mittelalterlichen Wirtschaftsquellen» durch, in dem das Unterrichtsprogramm in einer Testversion erstmals zum Einsatz kam. Nachdem das Programm in einer Seminarsitzung vorgeführt wurde, stand ab November 1991 ein eigener Rechner als seminarbegleitende Übungsmöglichkeit zur Verfügung.

Daneben wurde das Programm laufend weiterentwickelt und ausgebaut. Bis Ende März 1992 waren 25 Übungen vorhanden, Mitte April war auch der inhaltliche Ausbau abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt wurde ausserdem der Name des Programms auf den definitiven Titel LECTOR geändert. Nach gründlichen Tests auf diversen Macintosh-Konfigurationen mit unterschiedlichen Betriebssystem- und HyperCard-Versionen, bei denen noch einige Fehler und Schwachstellen zutage traten und korrigiert wurden, war die Version 1.0 des Programms LECTOR Anfang Mai 1992 fertiggestellt.



Graphik 1: Zeitschema der Entwicklungsarbeiten.

(Die Rasterverläufe in den einzelnen Balken zeigen die Intensität der Arbeit in diesem Bereich.)

Aufwand

Das Projekt SCRIPT/LECTOR lief seit März 1991, der Abschluss war ein Jahr später, also Ende März 1992 geplant und erfolgte schliesslich Ende April 1992, wobei die Hälfte der Terminüberschreitung auf externe Faktoren (anderweitige Verpflichtungen), die andere Hälfte auf echten Mehraufwand zurückzuführen ist; das ergibt eine Terminüberschreitung von einem halben Monat auf eine Projekt-Laufzeit von einem Jahr, eine Kalkulation, die sich durchaus noch sehen lassen kann.

Die Entwicklungsarbeit am Programm LECTOR kann grob folgendermassen aufgeteilt werden:

- 1/3 Programmierung,
- 1/3 Erarbeitung des historischen Inhalts,
- 1/3 Planung, Design, Tests, Fragen der Wissensvermittlung und Didaktik, administrativer Aufwand.

Die laufend aufgewendete Arbeitszeit für dieses Projekt entsprach bis Anfang 1992 ungefähr einer 50 %-Stelle. Ab 1992 wurde die Arbeit nochmals intensiviert und erreichte eine Höhe von zwischen 75 und 100 %. Der gesamte geleistete Aufwand für das Projekt LECTOR liegt also ungefähr bei einem $\frac{3}{4}$ Personen-Jahr.

Erste Erfahrungen

Voraussetzungen

Im Wintersemester 1991/92 wurde im Wirtschaftsquellen-Seminar von Prof. Sablonier das Programm SCRIPT/LECTOR erstmals in einem grösseren Rahmen eingesetzt und getestet. Zur Einführung wurden den TeilnehmerInnen in einer Seminarsitzung die Möglichkeiten des Programms ausführlich erläutert und mit Hilfe einer Projektionseinrichtung auch direkt demonstriert.

Im November und Dezember 1991 stand dann am Historischen Seminar ein für diese Anwendung reservierter Mac IIsi zur Verfügung, der für SeminarteilnehmerInnen frei zugänglich war. Studierende mit einem eigenen Macintosh konnten ausserdem Leihexemplare des Programms benutzen.

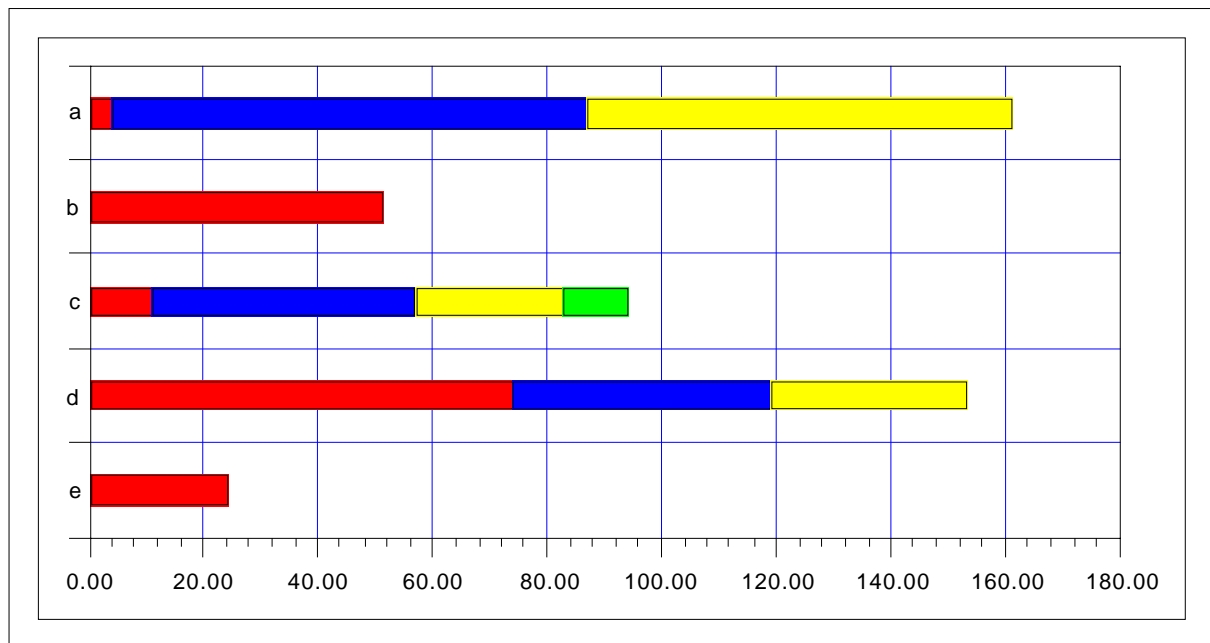
Daneben wurden im Seminar die Original- und Transkriptionsreader abgegeben, mit denen zum Teil auch in den Seminarsitzungen gearbeitet wurde.

Damit wurden beide Methoden ungefähr gleichwertig nebeneinander gestellt und den StudentInnen die Wahl überlassen, mit welchem Medium sie ihre Transkriptionsübungen machen wollten.

Ergebnisse

Von 16 Seminar-TeilnehmerInnen benutzten acht mindestens einmal das Programm. Von diesen acht BenutzerInnen arbeiteten fünf auf der zur Verfügung gestellten Maschine, drei verwendeten ein Leihexemplar auf ihrem eigenen Rechner.

Über die fünf BenutzerInnen auf der dazu abgestellten Maschine stehen genauere Daten zur Verfügung, da jeweils die Benutzungsdauer und die ausgeführten Aktivitäten erfasst wurden. Die Auswertung der Benutzungsdauer ergab dabei folgendes Bild:



Graphik 2: Benutzungsstatistik Wirtschaftsquellen-Seminar

(Die Balken zeigen die Benutzungsdauer [in Minuten] für die einzelnen BenutzerInnen an, wobei die verschieden gerasterten Abschnitte die einzelnen Arbeitssitzungen markieren.)

Von fünf BenutzerInnen haben drei ernsthaft und mehrmals (zwischen 1 und 2 Stunden) mit dem Programm gearbeitet. Der Benutzer *b* hätte nach eigenen Aussagen das Programm noch weiter verwendet, hatte aber wegen seines Militärdienstes keine Gelegenheit mehr. Ein Benutzer *e* hat nur «geschnuppert» (aber immerhin auch 25 Minuten lang).

Auch die drei BenutzerInnen mit Leihexemplaren haben sich nach eigenen Aussagen (und die Fragebogen [siehe unten] bestätigen dies) alle recht intensiv mit dem Programm auseinandergesetzt.

Die Hälfte aller SeminarteilnehmerInnen hat also die Hemmschwelle einer ersten Benutzung überwunden, und praktisch alle, die einmal Kontakt mit dem

Programm hatten, haben damit auch weitergearbeitet. Dieses Resultat werde ich durchaus als Erfolg.

Von allen BenutzerInnen in dieser zweiten Testphase wurde versucht, mittels eines Fragebogens ein Echo einzuholen.

Ein auffälliges Resultat aus der Auswertung dieser Fragebogen ist der Umstand, dass alle BenutzerInnen der zweiten Testphase bereits früher einmal Kontakt mit einem Computer hatten. Offenbar war dies ein wichtiges Kriterium für die Überwindung der ersten Hemmschwelle (und vielleicht auch schon für das grundsätzliche Interesse).

Alle Befragten gaben an, keine grösseren oder gar keine Schwierigkeiten gehabt zu haben, sich im Programm zurechtzufinden, und sich selten bis nie verirrt zu haben. Die Einführung am Bildschirm und das zur Verfügung stehende Handbuch wurden entweder gar nicht benutzt oder dann als nützlich und hilfreich bezeichnet. Der Lernerfolg verglichen mit der konventionellen Methode wurde mehrheitlich als gleichwertig oder sogar besser beurteilt, wobei die beiden negativen Antworten die raschere Ermüdung der Augen als Hauptgrund für den schlechteren Lernerfolg angaben. Alle Befragten bejahten ein Bedürfnis für ein solches Programm und attestierten der vorliegenden Fassung, dieses Bedürfnis vollständig oder mindestens teilweise abdecken zu können, wobei vor allem die kleine Anzahl der Übungen bemängelt wurde.

Dieser Wunsch nach mehr Übungen war auch ganz allgemein die wichtigste Anregung/Kritik, die die SeminarteilnehmerInnen auf den Fragebogen zum Ausdruck brachten.¹⁹

Die Beurteilung auf den Fragebogen war also durchaus positiv und für die Weiterentwicklung und den Abschluss des Programms sehr ermutigend.

¹⁹ Damals standen neun Übungen zur Verfügung; im Endzustand sind es jetzt 25, womit dieser Kritikpunkt weitgehend ausgeräumt sein dürfte.

Das Programm LECTOR

Schriftgeschichte²⁰

Vorbemerkungen

Das Kapitel «Schriftgeschichte» gibt einen gerafften, chronologischen Überblick über die Entwicklung unserer Schrift vom Altertum bis in die Neuzeit.

In engem Zusammenhang mit diesem Kapitel steht das nachfolgende Kapitel «Schriftbeispiele», auf das an den entsprechenden Stellen mit Querverweisen (mit «•» markiert) hingewiesen wird, und das zu den wichtigen in diesem Kapitel erwähnten Schrifttypen Musteralphabete und Schriftbeispiele enthält.

Dieser kurze Abriss kann auf Grund seiner gerafften Form niemals ein umfassendes Bild geben. Für einen vertieften Einblick in das Thema sei auf die entsprechende Fachliteratur verwiesen:

Als kurze Einführungen eignen sich beispielweise Δ Ziegler/Hochuli²¹ und Δ Gutzwiller. Für detailliertere Informationen und eine grundlegende Behandlung des Themas sind Δ Bischoff: «Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters» sowie Δ Sturm: «Unsere Schrift» zu empfehlen.

Dieser Text beschränkt sich weitgehend auf die formale Entwicklung der Schrift und verzichtet insbesondere auf die Darstellung des jeweiligen sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Kontexts, da dies den Rahmen des vorliegenden Unterrichtsprogramms sprengen würde.

Für weiterführende Informationen zu diesen Themen vgl. z.B. Δ Bumke: «Höfische Gesellschaft» (Laienbildung, mündliche Traditionen, Verwaltung) oder Δ Goody/Watt: «Konsequenzen der Literalität» (allgemeine Überlegungen zur Schriftlichkeit).

Zu den Themenbereichen Schreibtechnik, Schreibinstrumente, z.T. auch Buchmalerei bietet beispielsweise Δ Jackson: «Alphabet – Die Geschichte vom Schreiben» eine reich illustrierte Einführung.

²⁰ Dieses Kapitel stützt sich im wesentlichen auf Bischoff, Paläographie; Drogin, Medieval Calligraphy; Foerster, Abriss der Paläographie; Friedrich, Geschichte der Schrift; Gutzwiller, Entwicklung der Schrift; Jackson, Alphabet; Sturm, Unsere Schrift sowie Ziegler/Hochuli, Hefte zur Paläographie.

²¹ Das Zeichen « Δ » weist innerhalb des Programmes LECTOR auf einen Eintrag im Literaturverzeichnis hin. Mit einem Mausklick auf diesen Querverweis gelangt der/die BenutzerIn automatisch auf die entsprechende Literaturkarte.

1. Die Entstehung der lateinischen Schrift

Das lateinische Alphabet stammt von der westgriechischen Schrift ab; entweder übernahmen es die Römer direkt von den griechischen Kolonien in Süditalien oder – wahrscheinlicher – erhielten es durch die Vermittlung der Etrusker. Die griechische Schrift wiederum stützte sich auf das Vorbild der Phönizier.

Die ersten Zeugnisse der lateinischen Schriftkultur sind aus dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. überliefert. Die Gestalt der Buchstaben war in dieser frühen Zeit noch ziemlich zufällig und nicht fest in ein Zweiliniensystem eingepasst. Erst im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. verfestigten sich die Formen der einzelnen Zeichen. Bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. zählte das lateinische Alphabet 21 Buchstaben, dann wurden, vor allem für das Schreiben von griechischen Fremdwörtern, die Zeichen für y und z eingeführt.

In der archaischen Periode vom 7. bis zum 4. Jahrhundert wurde ursprünglich von rechts nach links, dann zeilenweise abwechselnd von rechts nach links und links nach rechts (sogenannt «bustrophedon») und schliesslich in der heute noch üblichen Richtung von links nach rechts geschrieben.

2. Capitalis quadrata

AB CDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Die römische Kapitale ist die älteste Form der lateinischen Schrift und der Ausgangspunkt der abendländischen Schriftentwicklung, enthält sie doch bereits die grundlegenden Formen der modernen Grossbuchstaben.

Ausgehend von den geometrischen Grundformen Kreis, Rechteck und Quadrat wurden die Zeichen zuerst mit dem Pinsel auf Stein aufgemalt, dann mit dem Meissel eingehauen und oft zusätzlich noch ausgemalt. Aus dem Vorzeichnen mit dem Pinsel erklärt sich auch die durch den Meissel nicht bedingte wechselnde Dicke der Striche.

Diese «monumentale Schrift von eleganter Ebenmässigkeit mit betont epigraphischem Charakter» (ΔSturm) ist auf Denkmälern ab dem 6. oder 5. Jahrhundert überliefert und erreichte als «Capitalis monumentalibus» in der frühen Kaiserzeit ihr höchstes formales Niveau. Mit dem Verfall der Formen nach dem 2. Jahrhundert n. Chr. setzte der Niedergang ein.

Im 4. Jahrhundert erlangte die Capitale in Gestalt der Buchschrift «Capitalis quadrata», die der Capitalis monumentalis der ◊Epigraphik²² nachgebildet war, nochmals grosse Bedeutung. Die Quadrata wurde mit waagrecht oder leicht schräg gehaltener Feder geschrieben und erforderte für einzelne Buchstaben zusätzliche Drehungen. Im Laufe der Zeit wurde sie breiter oder schlanker, offener oder geschlossener, doch grössere Formschwankungen waren selten (vgl. Beispiele •1).

Die Capitalis quadrata behielt ihren Rang als Buchschrift bis in die Spätantike. In karolingischer Zeit wurde sie nur noch für spezielle Prachthandschriften benutzt, im Mittelalter als Auszeichnungsschrift für Buchtitel, Kapitelüberschriften, ◊Initialen, Initien (Textanfänge) und Kolophone (Schlusstexte).

3. Capitalis rustica



Neben der formstrengen Capitalis monumentalis entwickelte sich die schneller zu schreibende «Scriptura actuario» (*lat.* *actuarius* = schnell, auch: Schnell-schreiber). Sie wurde für flüchtige Aufschriften und seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. gelegentlich auch für Inschriften verwendet und war bis ins 5. Jahrhundert gebräuchlich. Mit steil gehaltener Pinselkante geschrieben, sind ihre Waag-rechten breiter als die Senkrechten.

Wie die Capitalis quadrata aus der Capitalis monumentalis wurde auch aus der Scriptura actuario eine Buchschrift abgeleitet: die «Capitalis rustica», deren Buch-stabenformen denjenigen der Scriptura actuario sehr stark ähneln. Sie wurde mit steil gehaltener Rohr- oder Kielkante auf ◊Papyrus oder ◊Pergament geschrieben (vgl. Beispiele •2).

Verglichen mit der Capitalis quadrata war die Capitalis rustica eher eine Ge-brauchsschrift (*lat.* *rusticus* = einfach, bäurisch), doch fand sie vom 1. Jahrhundert bis ins Mittelalter auch als Buchschrift Verwendung, nach dem 5. Jahrhundert allerdings meist nur noch als Auszeichnungsschrift, nicht mehr für ganze Werke.

²² Das Zeichen «◊» weist innerhalb des Programmes LECTOR auf einen Eintrag im Glossar hin. Mit einem Mausklick auf diesen Querverweis gelangt der/die BenutzerIn automatisch auf die entsprechende Seite des Glossars.

4. Römische Kursive

Für den täglichen Gebrauch entwickelte sich neben der Kapitale eine flüchtigere Kursivschrift (*lat. currere* = laufen, eilen), bei der die Schnelligkeit des Schreibens wichtiger war als Schönheit oder optimale Lesbarkeit. Die Zeichen sind nicht mehr quadratisch; Buchstaben mit diagonalen Linien wurden breiter geschrieben, solche ohne Schrägen schmaler. Die senkrechten Schäfte wurden ebenfalls leicht geneigt, möglicherweise, um damit den Rillen des ◊Papyrus auszuweichen.

Ältere römische Kursive

Die ältere römische Kursive entstand in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aus der Kapitale. Sie wurde bis ins 3. Jahrhundert benutzt und fand vor allem für Briefe, Urkunden und Akten, aber auch für literarische Werke Verwendung.

Die allmähliche Entwicklung vom Zweiliniens- zum Vierlinien-Schema – also der Übergang von einer ◊Majuskel- zu einer ◊Minuskelschrift – und verstärkt auftretende ◊Ligaturen zwischen den Buchstaben leiteten schliesslich zur jüngeren römischen Kursive über.

Jüngere römische Kursive

Der Wandel von der älteren zur jüngeren römischen Kursive war fließend, doch ab dem 3. Jahrhundert war die Entwicklung so weit fortgeschritten, dass die neue Bezeichnung gerechtfertigt scheint. Die jüngere Kursive diente vom 3. Jahrhundert bis ins frühe Mittelalter vor allem als Urkundenschrift. Sie enthält zum ersten Mal die Grundformen der Kleinbuchstaben und wird durch die zunehmend ausgebildeten Ober- und Unterlängen im Vierlinien-System sowie durch ihre Neigung zu ◊Ligaturen charakterisiert. Damit bildete sie die Grundlage für die Halbunziale und die späteren ◊Minuskelschriften.

5. Unziale

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Gleichzeitig mit der jüngeren römischen Kursive als Urkundenschrift wurde als Buchschrift die sogenannte «Unziale» verwendet, wobei der Name von *lat. uncia* = Zoll, also «zollhoher Buchstabe» abgeleitet wird.

Das Gesamtbild der Unziale ist noch stark an die Kapitale angelehnt, sie ist ebenfalls eine in das Zweiliniens-System eingebettete ◊Majuskelschrift. Der Unterschied zeigt sich vor allem in der Rundung der vorher geraden Schäfte. Ausser-

dem weisen einzelne Buchstaben wie *d* oder *h* bereits Verwandtschaft mit ◊Minuskelformen auf (vgl. Beispiele •3).

Der Ursprung der Unziale ist wohl schon im 2. Jahrhundert zu suchen, Beispiele sind jedoch erst ab dem 4. Jahrhundert überliefert. Zwar sind in Nordafrika aus dieser Zeit auch Inschriften bekannt, doch fand die Unziale vor allem als Buchschrift Verwendung. Speziell christliche Schreiber zogen für kirchliche Texte die Unziale mit ihren typischen runden Formen der Kapitale vor. Als Buchschrift wurde sie bis ins 9. Jahrhundert geschrieben, bis ins 12. Jahrhundert wurde sie noch als Titel- und Auszeichnungsschrift genutzt.

6. Halbunziale

Ältere (östliche) Halbunziale

Die ältere oder östliche Halbunziale ist eine kalligraphische Weiterentwicklung der jüngeren Kursive. Sie wurde gerade oder rechtsschräg geschrieben und war vom 3. bis ins 5. Jahrhundert im Osten des Reiches relativ verbreitet. Im Westen blieb sie ohne grosse Bedeutung und hatte auch keinen Einfluss auf die weitere Entwicklung der lateinischen Schrift.

Jüngere Halbunziale

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz3

Einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte dagegen die jüngere Halbunziale. Sie basiert auf der jüngeren Kursive, lässt aber auch Einflüsse von Kapitale und Unziale erkennen. Die Halbunziale diente im Gegensatz zur feierlichen Buchschrift der Unziale eher als Gebrauchsschrift, war aber wohl weniger verbreitet als diese. Sie wurde vom 5. bis ins 9. Jahrhundert geschrieben.

Wie schon die Unziale war die Halbunziale durch die Kursivschrift beeinflusst, die Buchstaben stehen im allgemeinen aber isoliert. Die Zeichen *b*, *d*, *h*, *l* und *s* bilden Oberlängen, *f*, *g*, *p*, *q* und *y* weisen Unterlängen auf (vgl. Beispiele •4). Damit ist die Halbunziale die erste echte ◊Minuskelschrift und markiert den endgültigen Übergang vom Zwei- zum Vierlinien-System, was ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung unterstreicht.

7. Vorkarolingische Minuskeln

Römisches Erbe

Nach dem Ende des weströmischen Reiches wurden die Kapitale als Prunk- und Auszeichnungsschrift, Unziale und Halbunziale als Buchschrift weiterverwen-

det. Die Kursive diente als Kanzlei- und Alltagsschrift. Auf dieser Grundlage entwickelte sich die lateinische Schrift in den kommenden Jahrhunderten weiter.

Die germanischen, nordischen und angelsächsischen \diamond Runen vermochten sich auch nach dem Ende des weströmischen Reiches nicht gegen das römische Erbe durchzusetzen und wurden durch die lateinischen Schriften völlig verdrängt.

Vorkarolingische Minuskeln

Auf Grund der Zersplitterung in der Völkerwanderungszeit entwickelten sich aus den gemeinsamen römischen Vorbildern regionale Sonderformen der Schrift. Früher fasste die Paläographie diese Regionalformen unter dem etwas unglücklichen Begriff «Nationalschriften» zusammen und verstand darunter die merowingische Schrift im Frankenreich, die insulare Schrift in Irland und England, die italischen Schriften in Italien und die westgotische Schrift in Spanien. Heute werden diese regionalen Sonderformen eher als «vorkarolingische Minuskeln» bezeichnet, die nach Schreibschulen (Rom, Tours, St. Gallen, Fulda etc.) aufgliedert werden können.

8. Merowingische und insulare Schriften

Merowingische Schrift



Für die Weiterentwicklung der Schrift im deutschen Sprachraum ist vor allem die merowingische Schrift bedeutsam. Sie war in der fränkischen Dynastie und bis in die erste Zeit Karls des Grossen, also vom 6. bis zum 8. Jahrhundert, in formaler, halbkursiver und kursiver Form gebräuchlich, besonders ausgeprägt in den Klöstern Luxeuil und Corbie im 7. und 8. Jahrhundert.

Ihre Buchstaben wirken stark in die Länge gezogen und überhöht, was vor allem auf die betonte Vertikale und die hohen Oberlängen, die ausserdem oft noch keulenförmige Verdickungen aufweisen, zurückzuführen ist. Dadurch entsteht ein aussergewöhnlich grosser Zeilenabstand, und die Zeichen wirken in der Mitte gleichsam «ingeschnürt» (vgl. Beispiele •5).

Als spezielle Form wurden in Urkunden \diamond Rekognitionsformel und Unterschriftszeile oft in besonders hoher und enger Schrift mit ungewöhnlich hohen Oberlängen als sogenannte «Gitterschrift» geschrieben.

Insulare Schriften

Unter dem Begriff «insulare Schriften» werden irische, keltische und angelsächsische Schriften zusammengefasst.

Mit der Christianisierung Irlands im 5. Jahrhundert fasste die lateinische Schrift erstmals ausserhalb der Grenzen des römischen Reiches Fuss. Durch die Mission gelangte irisches Schriftwissen auch nach Mitteleuropa und beeinflusste hier die weitere Entwicklung der Schrift.

Die irische Halbunziale wurde für Prachthandschriften wie das «Book of Kells» bis ins 10. Jahrhundert verwendet, die irische Spitzschrift oder irische Minuskel war bis ins 12. Jahrhundert in Gebrauch.

Die angelsächsische Halbunziale und die angelsächsische Minuskel sind Variationen der irischen Vorbilder, die sich im 7. und 8. Jahrhundert entwickelten.

9. Italien und Spanien

Italien

In Italien entstanden in dieser Zeit ligaturenreiche halbkursive \diamond Minuskeln mit vielen Varianten, die vom 7. bis ins 13. Jahrhundert geschrieben wurden. Die schönste Form ist die süditalienische «Beneventana» oder «Monte-Cassino-Schrift», die im 8. Jahrhundert aus der vorkarolingischen Minuskel hervorgegangen ist. Diese runde, ligaturenreiche, flüssige und weiche, mit mässig starkem Strich geschriebene Schrift widerstand dem Druck der karolingischen Minuskel und wurde im allgemeinen erst im 13. Jahrhundert von der gotischen Schrift verdrängt, vereinzelt aber sogar bis ins 15. Jahrhundert verwendet.

Als weitere wichtige italische Schrift ist ausserdem die kursive «Kuriale» der päpstlichen Kanzlei zu erwähnen.

Spanien

In Spanien entwickelte sich auf den römischen Grundlagen die westgotische oder visigotische Schrift, die als Buchschrift, in kursiver Form aber auch als Gebrauchsschrift benutzt wurde.

10. Karolingische Minuskel

Entstehung

Zur Zeit des Herrschaftsantritts Karls des Grossen waren verschiedene Regionalstile der vorkarolingischen Schrift vorhanden. Doch im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts trat erstmals eine klare, gut lesbare \diamond Minuskel auf, eine eigenständige Schrift, die sich auf das antike Vorbild der Halbunziale abstützte und

sich an zwei Orten, in Tours und St. Gallen, sogar bis vor die Mitte des 8. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt.

Möglicherweise förderten Karl der Grosse oder sein Berater, der englische Mönch Alkuin von York, diese «karolingische Minuskel» persönlich. Auf jeden Fall begünstigten die allgemeinen Reformen Karls auch die Tendenz zur Erneuerung und Vereinheitlichung der Schrift. Dieser Prozess dauerte allerdings das ganze 9. Jahrhundert hindurch. In dessen ersten Drittel waren häufig noch Übergangsformen zwischen der regionalen Schrift und der karolingischen Minuskel in Gebrauch. Vielfach passte sich der eigene Regionalstil zuerst an die neuen Formen an, bevor dann die einheitliche Schrift übernommen wurde.

Verbreitung

Die karolingische Minuskel wurde vom 9. bis zum 12. Jahrhundert zur Standardschrift für Bücher und Urkunden, aber auch zur Gebrauchsschrift für den täglichen Bedarf. Ihr Verbreitungsgebiet wuchs ständig an: Nachdem im 9. Jahrhundert zuerst Frankreich, dann Deutschland und Norditalien den neuen Schriftstil übernommen hatten, kamen im 10. Jahrhundert England und Skandinavien, im 11. Jahrhundert Spanien und um 1050 auch die päpstliche Kanzlei dazu. Auf dem Höhepunkt ihrer Ausbreitung wurde die karolingische Minuskel von Spanien und England bis Dalmatien und in den neu christianisierten Ostgebieten, von Dänemark bis Rom geschrieben. Nur in Süditalien vermochte die Beneventana weiter zu bestehen.

11. Karolingische Minuskel: Form

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Die karolingische Minuskel ist vollständig im Vierlinien-System eingebunden und damit eine echte ◊Minuskelschrift. Sie zeigt einfache, klare Formen und einen schönen, regelmässigen Duktus. Die Buchstaben sind niedrig und breit, haben senkrechte Schäfte und Rundungen; die Proportionen, auch zwischen Ober-, Mittel- und Unterlängen, wirken sehr harmonisch (vgl. Beispiele •6).

Ihren Erfolg verdankte die karolingische Minuskel vor allem der guten Lesbarkeit. Diese wurde durch sparsame Anwendung von ◊Ligaturen, einen einheitlichen Duktus im Vierlinien-System und klare Abtrennung der Wörter untereinander erreicht. Erstmals wurde in Wortbildern gelesen.

Aus der karolingischen Minuskel entwickelten sich die Grund-Schriftformen aller west- und mitteleuropäischen Sprachen und die Alphabete der lateinischen, aber auch der Kurrentschrift.

12. Romanische Schrift

Bis ins 12. Jahrhundert war die karolingische Minuskel in ständigem Gebrauch. Dabei entwickelte sie sich stetig weiter, doch ein deutlicher Bruch, der eine neue Schrift-Epoche einleiten würde, ist nicht feststellbar.

Im 10.–12. Jahrhundert wandelte sich das Schriftbild langsam: die Buchstaben werden enger und innerhalb der Mittellinien höher. Diese Entwicklung kann als Parallele zum damaligen Baustil gesehen werden; entsprechend wird dieser Typus manchmal auch als romanische Schrift bezeichnet.

In Deutschland wurde die karolingische Schrift schon zu Ende des 9. Jahrhunderts starr und verlor an Lebendigkeit. Im 10. Jahrhundert nahmen Härten und Unausgeglichenheit zu. Um die Jahrtausendwende und danach wurde die Schrift dichter und glatter, allgemein wieder kalligraphischer. Dabei lässt sich eine Tendenz zur Streckung feststellen, ein schrägstehendes Oval wurde zur grundlegenden Form. Dieser «schrägovale» Stil wurde in weiten Teilen Deutschlands geschrieben, in Süddeutschland war er besonders beliebt.

Übergang zur Gotik

Obwohl diese Entwicklungen ohne eigentlichen Bruch verliefen, war die Schrift am Ende – im 12. Jahrhundert – doch wesentlich verändert: Die gotische Brechung löst die romanische Rundung ab. Die Buchstaben tendieren von der runden zu einer in der Höhe gestreckten und gebrochenen Form, sind dicht aufgeschlossen, die Abgrenzungsstriche oben und unten werden hervorgehoben, und die Oberlängen bekommen spachtelförmige Verdickungen, die sich zudem oft noch gabeln. Die Schrift weist eine fast steife Regelmässigkeit auf, die Vertikale wird betont, was eine Dehnung der Buchstaben zwischen den Mittellinien bewirkt. Alle diese Änderungen sind Anzeichen für die kommende Gotik; dieser spätkarolingische Stil des 11. und 12. Jahrhunderts deshalb oft auch schon als frühgotische Schrift bezeichnet.

13. Gotische Schrift

In Nordfrankreich und Belgien kündigte sich bereits ab dem 11. Jahrhundert ein neuer, die Vertikale betonender Schriftstil an, der sich bald auch im deutschen Sprachraum ausbreitete. Ab dem 13. Jahrhundert kann hier vom Beginn eines neuen Entwicklungsabschnittes gesprochen werden.

Diese Schriftformen des 13. bis 15. Jahrhunderts werden seit dem 18. Jahrhundert als gotische Schrift bezeichnet. Sie sind durch die Brechung der Schäfte und die Betonung der Vertikale gekennzeichnet, Merkmale, die auch im Baustil ihre Parallelen haben. Die Buchstaben sind höher als breit und weisen gerade Striche, scharfe Ecken und spitze Winkel auf. Das enge Schriftbild führt zu zahlreichen Buchstabenverbindungen und ◊Ligaturen.

Die gotische Schrift war vom 13. bis ins 15. Jahrhundert in universellem Gebrauch. Mit einer Verschlechterung der Schrift kündigte sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dann aber das Ende der gotischen Epoche an.

Wegen der zunehmenden Schreibertätigkeit seit dem Hochmittelalter wird es immer schwieriger, einzelne grössere Stilrichtungen herauszuschälen, doch im 13.–15. Jahrhundert lassen sich grundsätzlich die gotische Minuskel und die gotische Kursive unterscheiden.

14. Gotische Minuskel: Form

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Die gotische Minuskel zeichnet sich durch ihre Regelmässigkeit und Formstrenge aus. Die Schrift ist steif, hat scharfe Ecken und Kanten, Brechungen haben die letzten Rundungen abgelöst. Die Zeichen sind hoch gestreckt und zusammengedrängt, die Schäfte gerade aufgerichtet und oben und unten abgeknickt, «gebrochen». Die an die Schäfte angehängten umgebrochenen Teile werden zu auf die Spitze gestellten quadratischen Köpfen und Füßen, die Ober- und Unterlängen sind kurz und oben oft zierlich gegabelt. Aneinanderstossende Bogen von Buchstaben werden zunehmend miteinander verbunden, indem sich die Zeichen teilweise überdecken und nur einen gemeinsamen Strich haben (z.B. æ oder œ). Die Wörter stehen getrennt, aber innerhalb der Wörter werden die Schäfte oben und unten mit feinen Haarstrichen verbunden (vgl. Beispiele •7).

Die reinste Form der gotischen Minuskel wurde nördlich der Alpen und in England im 13. bis 15. Jahrhundert als sogenannte «Textura» geschrieben, die durch ihr geschlossenes Schriftbild den Eindruck eines Gewebes (*lat. textura*) machte.

Neben der «Textura formata» entstand im 13. Jahrhundert auch noch eine etwas weniger strenge Schrift, die sogenannte «Textualis», die in ihren mannigfaltigen Ausprägungen weiter verbreitet war als die eigentliche Textura.

In dieser Zeit wird die Hervorhebung wichtiger Stellen durch ◊Majuskel- oder grosse ◊Minuskelbuchstaben üblich. ◊Initialen – grosse Buchstaben, die oft der

Unziale entlehnt und mit Linien und Ornamenten kunstvoll verziert sind – markieren den Beginn besonderer Abschnitte.

Ihre Blütezeit erlebte die Textura in Deutschland im 13. und 14. Jahrhundert. Im 14. und 15. Jahrhundert dominierten Brechungen und Ecken, ausserdem wurde die Schrift häufig extrem verziert und zunehmend verkrampft.

15. Gotische Minuskel: Verwendung

Die gotische Minuskel diente vor allem als Buchschrift. Dabei ist die Textura oft in Messbüchern und liturgischen Handschriften zu finden, während für Rechtsammlungen und Amtsbücher von städtischen und fürstlichen Kanzleien häufig eine Textualis verwendet wurde.

Ausserdem diente die Textura Gutenberg als Vorbild für seine ersten Lettern. Daraus entstand die Fraktur, die als deutsche Druckschrift bis ins 20. Jahrhundert Verwendung fand.

(Für die weitere Entwicklung der Druckschrift vgl. z.B. ΔSturm: «Unsere Schrift», S. 62–73.)

16. Gotische Kursive: Form



Die gotische Kursive bildet neben der Textura die zweite wichtige Schriftgattung in dieser Epoche. Es gibt zahlreiche Zwischenformen, aber ab dem 12. Jahrhundert sind diese beiden Typen unterscheidbar.

Die Kursive ist keine eigene Schrift, sondern entstand als Vereinfachung der gotischen Minuskel, indem vor allem auf flüssiges Schreiben Wert gelegt wurde. Dadurch ist sie kleiner und ungenauer in den Grössenverhältnissen der Buchstaben zueinander, deren Formen oft ebenfalls vereinfacht wurden. Die Brechungen der Schäfte verwischen, die Oberlängen werden zu Schlingen und Schleifen, die meistens der Verbindung dienen. Die einzelnen Buchstaben sind untereinander nicht mehr mit Verbindungslinien oben und unten, sondern mit einer Diagonallinie zusammengehängt.

Grosszügige, oft rüsselförmige Ansatzbogen, die vor allem bei Wortanfängen von oben oder unten in die Mittelzeile geführt werden, beleben das Schriftbild. Am Beginn von Wörtern stehen «Grossbuchstaben», die zwar der ◊Minuskel entnommen werden, aber allmählich eine eigene charakteristische Form erhalten. Die durchgängige Verbindung der Buchstaben mit Schlingen in Ober-

und Unterlängen anstelle von geraden Schäften, die rüsselförmigen Ansatzbogen und die häufigen Abkürzungsstriche ergeben zusammen ein sehr schwungvolles Schriftbild (vgl. Beispiele •8).

Ab dem 14. Jahrhundert nahm die Schlingenbildung nochmals zu. An der Wende zum 15. Jahrhundert sank die ◊Kursive zusammen und bildete zunehmend rundere Schlingen, was die Verwechslung von *b* und *v*, *lb* und *w* fördert.

17. Gotische Kursive: Verwendung

Im Spätmittelalter dehnte sich die Schriftlichkeit stark aus. Für den täglichen Gebrauch und schnelles Schreiben erwies sich aber die gotische Minuskel als nicht geeignet. Deshalb entstand die flüssiger zu schreibende gotische Kursive, die als Alltagsschrift vom 13. bis ins 16. Jahrhundert in Gebrauch war.

Diese Kursive wurde aber nicht nur flüchtig und schnell als Gebrauchs- und Geschäftsschrift, sondern zunehmend auch sorgfältig und feierlich als Buch- und Urkundenschrift geschrieben. Ab dem 14. Jahrhundert ist in den Büchern auf breiter Front ein Übergang von der Minuskel zur Kursive erkennbar. Als Buchschrift wirkt diese viel ruhiger, betont ästhetisch, oft mehr gemalt als geschrieben.

18. Bastarda und Rotunda

Bastarda

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde der Abstand zwischen Textura und Kursive durch verschiedene Zwischenformen ausgefüllt. Diese mit ◊kursiven Elementen durchsetzten Minuskeln, die häufig in Klosterhandschriften und Urbaren zur Anwendung kamen, werden als «Bastarda», also als verfälschte, unechte Buchschriften bezeichnet. Obwohl ebenfalls die Breiftfeder verwendet wurde, liessen sich diese Mischformen durch die kursiven Elemente schneller schreiben als die gotische Buchschrift.

Die Bastarda weist regional unterschiedliche Formen auf. Typisch sind aber breite Schäfte und Rundungen, welche die Brechungen an den Füßen ersetzen. Die eleganteste Form der Bastarda ist die «Bourguignonne», die Hofschrift der burgundischen Herzöge und französischen Könige.

Rotunda

Eine südliche Variante der gotischen Minuskel ist die in Italien und Spanien im 13. und 14. Jahrhundert gebräuchliche «Rotunda» oder «littera Bononiensis» (von: Bologna). Die scharfen Brechungen der Textura sind hier stark abgeschwächt und gerundet, die Schrift zeigt einen Zug zur Breite.

19. Spätgotik

Ihren Höhepunkt erreichte die gotische Schrift im 14. Jahrhundert. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verschlechterte sich die Schrift und kündigte damit das Ende der gotischen Periode an. Diese spätgotische Schrift bildet eine Übergangsform zu den Formen des 16. Jahrhunderts. Sie beruht auf der Kursiven, wirkt aber offener, das Schwungvolle ist einem strengeren Charakter gewichen, die Schäfte sind oft stark rückwärts geneigt.

Neben der Weiterentwicklung der gotischen Schrift wurden gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch die Einwirkungen der Renaissance aus Italien spürbar. Sie konnten die Entwicklung der Schrift aber nicht lenken, sondern «überformten» sie (ΔSturm).

Unter diesen Einflüssen entwickelten sich ganz persönliche Schriften und Schreibergewohnheiten. Es wurde nicht mehr eine Schrift geschrieben, sondern viele charakteristische Einzelschriften mit speziellen Buchstabenformen und Schriftbildern. In der Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zeigen selbst Schriften aus der gleichen Zeit und Gegend oft grosse Abweichungen, was das Feststellen gemeinsamer Merkmale fast verunmöglicht.

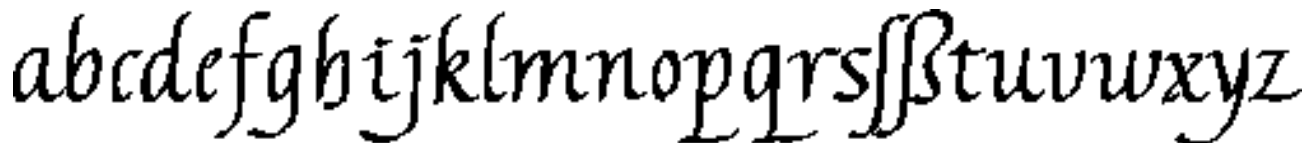
20. Humanistenschriften

Humanistische Minuskel

Um 1400 versuchten in Italien verschiedene Humanisten, karolingische Zeichen, die sie für klassisch-antike Formen hielten, in die gotische Schrift zu übernehmen. Daraus entstand die humanistische Minuskel oder Antiqua, die aus der karolingischen Minuskel und den Grossbuchstaben der römischen Kapitale gleichsam konstruiert wurde.

Wegen ihrer Klarheit und guten Lesbarkeit fand die Antiqua grossen Anklang und gelangte bald auch als Druckschrift zur Anwendung. Durch den Humanismus und die Konzile verbreitete sie sich in ganz Europa, konnte sich aber nördlich der Alpen nicht allgemein durchsetzen. Hier dominierten weiterhin die spätgotische Schreibrift und die Fraktur als Druckschrift.

Humanistische Kursive



Neben der Antiqua wurde als Gebrauchsschrift künstlich eine ◊Kursive konstruiert, indem die Minuskel kursiv umgeformt wurde: die humanistische oder Antiqua-Kursive. Deren Buchstaben bestehen aus weniger Einzelstrichen, sind schlanker, häufig miteinander verbunden und zunehmend nach rechts geneigt (vgl. Beispiele •9). Diese Kursive wurde zur Verkehrsschrift der Humanisten südlich und im 16. Jahrhundert auch nördlich der Alpen.

Bei Antiqua wie Kursive wurden zwar die jeweiligen Grundformen beibehalten, aber jeder Schreiber wandelte die Schrift nach seinen persönlichen Vorstellungen ab und individualisierte sie so.

Gotico-Antiqua

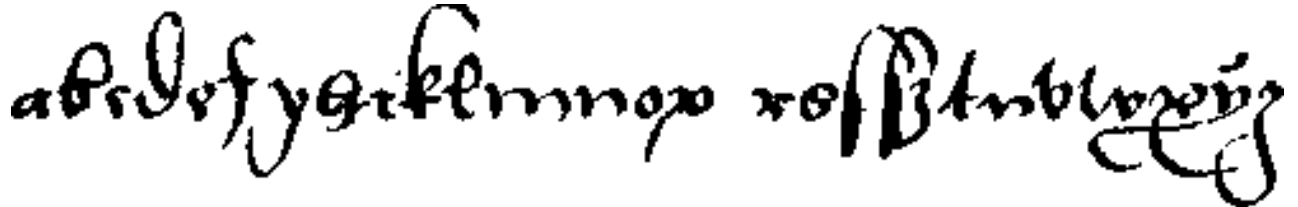
Im 15. Jahrhundert entstanden in Deutschland zahlreiche Mischformen zwischen gotischen und humanistischen Schriften, die als «Gotico-Antiqua» oder «Fere-Humanistica» (*lat. fere = fast, beinahe*) bezeichnet werden.

21. Erste Hälfte 16. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die aus der Textura hervorgegangene gotische Druckschrift endgültig zur Fraktur ausgestaltet, die bis ins 20. Jahrhundert die deutsche Druckschrift blieb und ausserdem vom 16. bis zum

19. Jahrhundert in handgeschriebenen Urkunden, Akten, Büchern etc. für Hervorhebungen verwendet wurde.

Zur gleichen Zeit entwickelte sich als Mittelform zwischen der ◊Kursive und der Fraktur eine sehr regelmässige Kanzleischrift, die sich durch die exakte Unterscheidung von dünnen Verbindungsstrichen und dicken Schäften auszeichnet (vgl. Beispiele •10).



Die landläufige Schreibschrift blieb aber die ◊Kursive, die nun eine Neigung zum «Derb-Realistischen» (ΔSturm) zeigt. Zudem verstärkte sich die Tendenz zur Breite und Auflockerung, zur Auseinanderzerrung der Buchstaben mit langen Schrägen oder waagrechten Anstrichen – vor allem beim flüchtigem Schreiben – und einer bauchigen Gedrungenheit vieler Zeichen. Auch die Reinschrift mit gleichmässigen Buchstaben wirkt durch enge Mittellinien gedrungen. Der schmale Zeilenabstand betont diesen Eindruck noch zusätzlich.

Im 16. Jahrhundert können einzelne Buchstaben kaum mehr speziell charakterisiert werden, da durch die zunehmende Individualisierung sehr unterschiedliche Formen nebeneinander vorkommen. Typisch sind aber torförmige und gelegentlich weit auseinandergezogene Verbindungen von *st*, *sc* und *ss*; *ff* und *tt* werden weit auseinandergezogen und mit einem Strich verbunden. Statt *z* steht oft *tz* oder *cz*. Konsonanten (*f*, *l*, *n*, *r*, *s*, *t*) werden innerhalb des Wortes häufig verdoppelt oder sogar verdreifacht, speziell gegen Mitte und Ende des 16. Jahrhunderts (vgl. Beispiele •10, Beispiel 1: «unnsers liebenn herrenn»), Grossbuchstaben treten zahlreicher auf, auch mitten im Satz und ohne Rücksicht auf die jeweilige Wortart.

22. Zweite Hälfte 16. Jahrhundert

Die Schriftformen des 16. Jahrhunderts gehen zwar fliessend ineinander über, aber ungefähr in der Jahrhundertmitte lässt sich eine Zäsur feststellen: Die einzelnen Buchstaben tendieren trotz der individuellen Verschiedenheit des Schriftbildes wieder zu einer einheitlicheren Form. Von Kaiser Maximilian ging ausserdem eine Normierung der Reinkurrentschrift aus, die im wesentlichen – bis auf Details – die Grundlage für die moderne Kurrentschrift bildet (vgl. Beispiele •11).

Damit spaltet sich die Entwicklung auf: Im deutschen Sprachraum wurde die gotische Schrift zur Kanzlei- und Kurrentschrift weiterentwickelt und blieb als solche Gebrauchsschrift bis ins 20. Jahrhundert. In England und in den romanischen Ländern dagegen verdrängte die lateinische Antiqua die gotischen Formen vollständig.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts werden in der gotischen Schrift die ersten Einflüsse des Barocks sichtbar. Die Schrift wird fülliger und vor allem die Grossbuchstaben wirken schwungvoller. Der Duktus läuft nun nicht mehr schrägrechts, sondern schräglinks, die Unterlängen werden als Haarstriche ausgebildet; diese Veränderungen bewirken insgesamt ein wesentlich eleganteres Schriftbild.

23. 17. Jahrhundert

Die Grundformen der Schrift sind seit dem 16. Jahrhundert weitgehend gefestigt. Neue Elemente verändern nur noch das Schriftbild dem Zeitgeschmack entsprechend, ohne die grundlegenden Formen beeinflussen zu können.

Die frühbarocke Schrift des 17. Jahrhunderts ist lebhaft bewegt, durch das Schreiben mit einem weichen Gänsekiel kommt der barocke Schwung gut zum Ausdruck. Während sich die Druckschrift wenig verändert, zeigen die Handschriften in dieser Zeit immer stärker persönliche Charakterzüge. Als aufkommende Spezialität werden Fremdwörter in Texten vermehrt mit der «französischen» Antiqua abgesetzt.

Dank des Aufschwungs des Schulwesens vor allem im 16. Jahrhundert hatten breitere Bevölkerungskreise die Fähigkeit des Schreibens erlangt, und das 17. Jahrhundert war – nach einem ersten Höhepunkt zu Anfang des 16. Jahrhunderts – wieder eine grosse Zeit der Schreibmeister, die viele «ABC-Büchlein» mit Musterschriften veröffentlichten. Diese eingeübten Schulschriften zeigten im Lauf der Zeit ihre normierende Wirkung auch in den individuellen Formen der Handschrift.

24. 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert streckt sich Schrift. Nicht mehr die fülligen Rundungen der Barockzeit, sondern schmale Längsschleifen in den Ober- und Unterlängen charakterisieren das Schriftbild, das zudem wieder stärker nach links geneigt ist. Ober- und Unterlängen wirken oft stark übersteigert, wobei die Oberlängen häufig noch höher sind als die Unterlängen tief. Die Buchstaben stehen eng nebeneinander und weisen viele Schlingen und Schnörkel auf, die vor allem den Grossbuchstaben ein schon fast unnatürliches Aussehen geben.

Die Schrift des 18. Jahrhunderts wirkt mit ihren Schnörkeln empfindsam und etwas spielerisch, daneben aber auch rationalistisch, indem die Zeichen auf dem kürzesten Weg miteinander verbunden werden. Diese Entwicklung findet eine Parallele in der Verfeinerung und Übersteigerung des Barocks im Rokoko.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird die Schrift wieder gefälliger; vor allem sind die Ober- und Unterlängen nicht mehr so übersteigert. Diese Art wird im Biedermeier auch im 19. Jahrhundert noch gepflegt.

25. 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich eine korrekt-farblose Kanzleischrift ohne jede persönliche Note, die die Grundlage für die bürokratische Geschäftsschrift bildete. Diese fusst streng auf der Schulschrift, ist deutlich und gut lesbar, beachtet die Formen des ausgebildeten Aktenwesens gewissenhaft und bleibt bis zur Einführung der Schreibmaschine in Verwendung. Nur in der Konzeptkursive ist im Geschäftsbereich eine etwas freiere Schrift zu finden.

Die sogenannte Lateinschrift (Antiqua) wird nun nicht mehr nur für Fremdwörter, sondern auch für Hervorhebungen, Eigennamen, Titel und Auszeichnungen von Akten etc. verwendet, kann aber die Kurrentschrift als übliche Amtsschrift nicht ablösen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gewinnt in Deutschland die Lateinschrift vor allem für den persönlichen Gebrauch an Bedeutung, was zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen «Deutschschriftlern» und «Lateinschriftlern» führte.

Ab 1856 wurde die Stahlfeder in Deutschland industriell hergestellt und ersetzte den Gänsekiel. Dies hatte aber keinen wesentlichen Einfluss auf die Schrift, das Schriftbild wurde lediglich etwas härter. Eine wesentlich umwälzendere Wirkung hatte eine andere technische Innovation: die Schreibmaschine. Der erste Vorläufer wurde 1714 in England patentiert, doch erst als der amerikanische Waffenfabrikant Remington 1873 mit der industriellen Fertigung der Schreibmaschine begann, setzte sie sich als Büromaschine durch. Mit ihren Vorteilen der Schnelligkeit, besseren Lesbarkeit und der Möglichkeit von Durchschlägen vermochte sie die Handschrift weitgehend in den persönlichen Bereich zurückzudrängen.

Schriftbeispiele²³

1. Capitalis quadrata

AB CDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

ABCDEFGHI LMNOPQRST V X

VIAM·FECEI·AB·REGIO·AD·CAPVAM·ET
IN·EA·VIA·PONTEIS·OMNEIS·MILIARIOS·
TABELARIOSQVE·POSEIVEI·HINCE·SVNT
NOVCERIAM·MEILIA·LI·CAPVAM·XXCIII
MVRANVM·LXXIII·COSENTIAM·CXXIII

VIAM FECEI AB REGIO AD CAPVAM ET
IN EA VIA PONTEIS OMNEIS MILIARIOS
TABELARIOSQVE POSEIVEI HINCE SVNT
NOVICERAM MEILIA LI CAPVAM XXCIII
MVRANVM LXXIII CONSENTIAM CXXIII [...]

Kalkstein-Tafel aus Polla (Forum Popillii). 132 vor Chr.

Nach: Degrassi: Imagines, Tafel 192 b.

²³ Die Abbildungen der verschiedenen Schriften sind in erster Linie zur Betrachtung auf dem Bildschirm gedacht, weshalb ihre Auflösung auf diesen Verwendungszweck abgestimmt ist. Weil mit der heutigen Drucktechnik wesentlich höhere Auflösungen möglich sind, wirken die vom Bildschirm übernommenen Abbildungen auf dem Papier gezackt und «ausgefranst». Da dieser Text aber hauptsächlich die Möglichkeiten dokumentieren soll, die das Programm LECTOR auf dem Bildschirm bietet, wurde darauf verzichtet, die Abbildungen nochmals mit höherer Auflösung einzuscannen.

Beispiel 2:

A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V X

I LLE VOLAT SIMUL ARVA FUGA SIMUL AEQUA VERRENS
HIC VEL AD ELEI METAS ET MAXIMA CAMPI
SUDABIT SPATIA ET SPUMAS AGET ORE CRUENTIA
BELGICA VEL MOLLI MELIUS FERAT ESSEDA COLLO
TUM DEMUM CRASSA MAGNUM FARRAGINE CORPUS
CRESCERE IAM DOMITIS SINITO NAMQUE ANTE DOMANDUM

Ille volat simul arva fuga simul aequa verrens

Hic vel ad Elei metas et maxima campi

sudabit spatia et spumas aget ore cruentas

Belgica vel molli melius ferat esseda collo

Tum demum crassa magnum farragine corpus

crescere iam domitis sinito namque ante domandum [...]

Vergil, Georgica III 201–206; 4. Jh. Cod. lat. Berolinensis fol. 416.

Nach: Arndt, Tangl: Schrifttafeln, Tafel 3 a.

Die Capitalis quadrata entstand im 4. Jahrhundert als Buchschrift aus der römischen Kapitale und enthält bereits die Grundformen der modernen Grossbuchstaben. Sie wurde bis ins 6. Jahrhundert regelmässig benutzt, später noch als Auszeichnungsschrift für Buchtitel, Überschriften, Initialen etc.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •2)

2. Capitalis rustica

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

ABCDEFGHIJKLMN O PQRST V X
VNVMEXVIAPEDEMVINCLISINVESTERE CINCTA
TESTATVRMORITVR ADEOS ET CONSCIA FATI
SIDERA. TUMSIQVODNONAEQVOFOEDEREAMANT
CVRAENVMENHABET. IVSTVMQVEMEMORQVEP
NOXERAT. ETPLACIDVMCARPEBANTFESSASOPORE

VNVMEXVIAPEDEMVINCLISINVESTERE CINCTA
TESTATVRMORITVR ADEOS. ET CONSCIA FATI
SIDERA. TUMSIQVODNONAEQVOFOEDEREAMANT
CVRAENVMENHABET. IVSTVMQVEMEMORQVEP
NOXERAT. ETPLACIDVMCARPEBANTFESSASOPORE

Codex Vaticanus Palatinus 1631 (P), folio 112 v. 4. oder 5. Jh.

Nach: Drogin: Medieval Calligraphy, S. 90.

Beispiel 2:

A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V X Y

AVREAQVAE PERHIBENT ILLOS VBI REGE FVERVNT
SAECVLA SIC PLACIDA POPVLOS IN PACE REGEBAT.
DETERIOR DONEC PAVLATIM AC DECOLOR AETAS.
ET BELLI RABIES ET AMOR SVCCESIT HABENDI.
TVM MANVS AVSONIAE ET GENTES VENERE SICANAE.
SAEPIVS ET NOMEN POSVIT SATVRNIA TELVS.

Avrea quae perhibent. Illo sub rege fuerunt

Saecvula. Sic placida populos in pace regebat.

Deterior. Donec paulatim ac decolor aetas.

Et belli rabies. Et amor successit habendi.

Tum manus Avsonia. Et gentes venere Sicanae.

Saeplus. Et nomen posuit Saturnia tellus.

Vergil, Aeneis VIII 324–346; 5. Jh. Vatikan. Bibl. Palatinus lat. 1631, folio 173 r.

Nach: Foerster: Mittelalterliche Buch- und Urkundenschriften, Tafel I.

Die Capitalis rustica (rusticus = einfach) entstand neben der Capitalis quadrata eher als Gebrauchsschrift. Sie wurde aber ab dem 1. Jahrhundert auch als Buchschrift und ab dem 5. Jahrhundert bis ins Mittelalter als Auszeichnungsschrift verwendet.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •3)

3. Unziale

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

ABCDEFGHI LMNOPRSTU X

GRAEGARUNT TOTUM
POPULUM ET UISI SUN
A PUERIS DAVID DECEM
ET NOUEM PUERIS ET ASA
EI ET PUERI DAVID PERES

[...] [CON]GRAEGARUNT TOTUM

POPULUM ET UISI SUN

A PUERIS DAVID DECEM

ET NOUEM PUERIS ET ASA

EI ET PUERI DAVID PERES[SERUNT] [...]

2. Samuel 2, 29–31. Unzialschrift des 4. Jhs.

Nach: Friedrich: Geschichte der Schrift, S. 293.

Beispiel 2:

ABCDEFGHI IJKLMNOPQRSTU X
TURAM NON TAMEN INTER SE PROPRIETA
DEUS A SE DEMUTATUR TE ET NATIUITATIS
CUM IN HOMINE NO ET UISUS UT QUOD NA
BIS AUT UIDETUR AUT TUM EST UISUM SIT
NASCITUR FAMILIARI ET QUOD UISUM EST
NASCERETUR

turam. non tamen
deus a se demutatur
cum in homine no
bis aut uidetur aut
nascitur familiari

inter se proprieta
te et natiuitatis
et uisus ut quod na
tum est uisum sit
et quod uisum est
nascetur [...]

Hilarius von Poitiers: De trinitate; 5. Jh. Verona, Kapitularbibliothek XIV (12) fol. 120 r.

Nach: Foerster: Mittelalterliche Buch- und Urkundenschriften, Tafel II.

Wohl im 2. Jahrhundert entstand die Unziale (von uncia = Zoll, also «zollhoher Buchstabe»), eine an die Kapitale angelehnte ◊Majuskelschrift. Christliche Schreiber zogen die Unziale mit ihren typischen runden Formen der Kapitale vor. Als Auszeichnungsschrift wurde sie noch bis ins 12. Jahrhundert verwendet. (Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •5)

4. Halbunziale

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz3

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

abcdefghijklmnopqrstu x

Paulus seruus dei apostolus autem christi ihesu
secundum fidem electorum dei et agnitio
nem ueritatis eius quae secundum pietatem
est in spe uitae aeternae quam promisit
deus uerax ante tempora saecularia

[...] Paulus seruus dei apostolus autem christi ihesu
secundum fidem electorum dei et agnitio
nem ueritatis eius quae secundum pietatem
est in spe uitae aeternae quam promisit
deus uerax ante tempora saecularia.

Pseudo-Ambrosii, Kommentar zu den Paulusbriefen. Vor 570. Abtei Monte-
cassino Cod 150 EE p. 770.

Nach: Foerster: Mittelalterliche Buch- und Urkundenschriften, Tafel III.

Beispiel 2:

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

icifarinacoctuminydreleo etpaneraut
multrituscumsucocrambis haechisiu
unt. Inautemcalidapodagra adhiber
madehordeifarina cumoleocamimelo
ensimulcoctum. Mitigatetspillium
quacalida iubatmirabiliter. FINITDEOGRATIAS.

[...] icifarinacoctuminydreleo etpaneraut

[...] multrituscumsucocrambis haechisiu

[...] unt. Inautemcalidapodagra adhibes

[...] madehordeifarina cumoleocamimelo

[...] ensimulcoctum. Mitigatetspillium

[...] quacalida iubatmirabiliter. FINITDEOGRATIAS.

Halbunziale (6. /7. Jh.).

Nach: Jackson: Alphabet, S. 49.

Die Halbunziale entwickelte sich im 5. Jahrhundert neben der feierlichen Unziale eher als Gebrauchsschrift und wurde bis ins 9. Jahrhundert verwendet. Erstmals bildeten sich Ober- und Unterlängen aus, was die Halbunziale zur ◊Minuskelschrift macht und den Übergang zum Vierlinien-System einleitete.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •6)

5. Vorkarolingische Minuskel

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

a b c d e f g h i l m n o p q r s t u x
ego enim non solum legari, sed et mori in Hierusalem pa-
ratus sum pro nomine domini nostri Jesu Christi. Aries iste pi-
etatis, quo fides quatitur euangelii retundendus est
muro. Mater mea et fratres mei hii sunt. Quicumque [...]

ego enim non solum legari, sed et mori in Hierusalem pa-
ratus sum pro nomine domini nostri Jesu Christi. Aries iste pi-
etatis, quo fides quatitur euangelii retundendus est
muro. Mater mea et fratres mei hii sunt. Quicumque [...]

Vorkarolingische Minuskel, Mitte des 8. Jhs.

Nach: Sturm: Unsere Schrift, S. 20.

Beispiel 2:

æ b c d e f g h i l m n o p q r s t u x

[...] ut ipsa Macanradus presbiter ibidem conquisit eorum traded[issit] [...]
[acc]ipit in precio adpreciato inter caballo et alio precio soledus 20. Et [...]
terris, viniis, mancipiis, peculiis, presidiis, edificiis, omnia et ex o[mnia] [...]
et oracionis meas adquisi, totum et ad integrum vobis vel ipsa eccles[ia] [...]
die habitant, teneant adque possedeant vel quicquid ad profectum ip[sius] [...]
[habi]ant potestatem. Si quis vero, quod fieri non credo, tam ego [...]

Verkaufsurkunde aus Fischingen (Breisgau) aus dem Jahr 772. St. Gallen, StiASG, Urk. St. Gallen I 41.

Nach: Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, I, S. 66–67.

In der Völkerwanderungszeit entwickelten sich aus den gemeinsamen römischen Vorbildern regionale Sonderformen, die heute als vorkarolingische Minuskeln bezeichnet werden. Die wichtigsten Vertreter sind die merowingische Schrift im Frankenreich (siehe Beispiele) und die insulare Schrift Irlands.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •7)

6. Karolingische Minuskel

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

abcdefghijklmnopqrstu x

Karolus gratia dei rex francorum.
Et langobardorum. Et patricios
romanorum dilectissimis comi
tibus seu iudicibus et uassis nostris uica
riis. Centenariis. Uel omnibus mis
sionibus et agentibus; cognoscat uti
litas uestra quia resonavit in au
ribus quorundam presumptio
non modica quod ita obtempe
retis pontificibus uestris seu sacer

Karolus gratia dei rex francorum.

Et langobardorum. Et patricios.

Romanorum dilectissimis comi

tibus seu iudicibus et uassis nostris uica

riis. Centenariis. Uel omnibus mis

sis nostris et agentibus cognoscat uti

litas uestra quia resonavit in au

ribus quorundam presumptio

non modica quod ita obtempe

retis pontificibus uestris seu sacer[dotibus] [...]

«Karoli epistola in Italiam emissa»; vor 825. St. Gallen, Stiftsbibliothek. Kod. 733, S. 72, 73.

Nach: Foerster: Mittelalterliche Buch- und Urkundenschriften, Tafel XI.

Beispiel 2:

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz x

Nemo cum prophetas uersibus uiderit esse
descriptos, metro eos aestimet apud he
breos ligari et aliquid simile habere de
psalmis uel operibus Salomonis; sed quod
in Demosthene et Tullio solet fieri ut per co

Nemo cum prophetas uersibus uiderit esse
descriptos, metro eos aestimet apud he
breos ligari et aliquid simile habere de
psalmis uel operibus Salomonis; sed quod
in Demosthene et Tullio solet fieri ut per co[la] [...]

Prophet Jesaias, Prolog; Anfang 9. Jh. St. Gallen, Stiftsbibliothek, MS. 39, p. 3.
Nach: Bruckner: Scriptoria medii aevi Helvetica, II, 1936.

Die karolingische Minuskel, im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts als klare, gut lesbare Minuskel erstmals überliefert, löste im 9. Jahrhundert die regionalen Schriftstile der Völkerwanderungszeit ab und wurde vom 9. bis zum 12. Jahrhundert als Universalschrift in fast ganz Europa verwendet.
(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •11)

7. Gotische Minuskel

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Sane omnibus et nobis et vobis p(ro) n(ost)ro
gradu et officio laborantib(us) ar(ta) via e(st)
in labore et erumpna. Et t(ame)n in spe gaude(n)tib(us)
iugu(m) eius leve est et sarcina levis q(u)i nos
vocavit ad req(u)iem. Qui p(r)ior tra(n)situ(m) fecit a
co(n)valle ploratio(n)is ubi nec ip(s)e sine pressu

[...] Sane om(n)ibus et nobis et vobis p(ro) n(ost)ro
gradu et officio labora(n)tib(us) ar(ta) via e(st)
in labore et eru(m)pna. Et t(ame)n in spe gaude(n)tib(us)
iugu(m) eius leve est et sarcina levis q(u)i nos
vocavit ad req(u)iem. Qui p(r)ior tra(n)situ(m) fecit a
co(n)valle ploratio(n)is ubi nec ip(s)e sine pressu[ris] [...]

Augustin, de opere monachorum. Geschrieben im Jahr 1402.

Kgl. Bibliothek Berlin, Ms. Theol. lat. Quart. 71.

Nach: Arndt, Tangl: Schrifttafeln, Tafel 66.

Beispiel 2:

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Louvingen
Hensli Suren ein viertel dinckel tzwen schil
ling stebler ein althün tzwey jungihünr ab einer schü
peussen

Lôuxingen

Hensli Suren ein viertel dinckel tzwen schil

ling stebler ein althün tzwey jungihünr ab einer schü

peussen

Jahrzeitenbuch des St. Ursenstiftes Solothurn von 1480.

StASO, Kultus-Departement, St. Ursenstift: Jahrzeitenbuch von 1480, fol. 92 r.

Nach: Gutzwiller: Die Entwicklung der Schrift, S. 53.

Die gotische Minuskel, auch «Textura» genannt, zeichnete sich durch strenge Regelmässigkeit und durch gerade aufgerichtete, oben und unten gebrochene und mit Haarstrichen verbundene Schäfte aus. Sie wurde vom 13. bis 15. Jahrhundert als Buchschrift im kirchlichen wie weltlichen Bereich eingesetzt.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •14)

8. Gotische Kursive

abcdefghijklmnopqrsßtuvwxyz

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

abcdefghijklmnopqrsßtuvwxyz

Von den bratwürsten
Item die bratwürst söllend sy machen von schwininenn
braten, unnd darunder hacken güt kalbelen, und
jung oxsen mit kalber zenen, und das am minsten
umm dry pfennig geschetzt sye, und namlich unnder
acht pfund praten ain pfund speck tün, und nit
minder. Sy söllend och kain nieren, hertz noch halsfleisch

Von den bratwürsten

Item die bratwürst söllend sy machen von schwininenn
braten, unnd darunder hacken güt kalbelen, und
jung oxsen mit kalber zenen, und das am minsten
umm dry pfennig geschetzt sye, und namlich unnder
acht pfund praten ain pfund speck tün, und nit
minder. Sy söllend och kain nieren, hertz noch halsfleisch [...]

Metzgerzunftsatzung Stadt St. Gallen 1438. StadtASG, Bd. 610, S. 27.

Nach: Original.

Beispiel 2:

abcdefghij klmnop r s t u v w x y z

Item uff mentag vor Sanct Margarethen tag anno
1666 habent wir von Hans Wagenman dem
zoller bar ingenommen 259 lb in gold und
müntz, so tüt die restantz 23 lb. Davon wirt
er sinss lons bezalt 20 lb und 36 s den luter
als untz har gewonlich ist gesin uss dem zol, also [...]

Item uff mentag vor Sanct Margarethen tag anno
etc 66 habent wir von Hans Wagenman dem
zoller bar ingenommen 259 lb in gold und
müntz, so tüt die restantz 23 lb. Davon wirt
er sinss lons bezalt 20 lb und 36 s den luter
als untz har gewonlich ist gesin uss dem zol, also [...]

Seckelmeisterrechnung der Stadt Solothurn von 1466.

StASO, Seckelmeisterrechnungen 1464–1466, S. 71.

Nach: Gutzwiller: Die Entwicklung der Schrift, S. 45.

Die gotische Kursive, als Gebrauchsschrift entstanden, aber später auch als Buchschrift verwendet, war eine vereinfachte Minuskel, bei der vor allem auf flüssiges Schreiben Wert gelegt wurde. Sie war kleiner und unregelmässiger, die Brechungen verwischten, die Buchstaben wurden mit Schlingen verbunden.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte • 16)

9. Humanistische Kursive

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Nach: de Goede: Schrift.

Beispiel 1:

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

REVERENDIS et Christo devotis viris dominis preposito, et Cappitulo Ecclesie collegiate
sancti Ursi martiris, huius civitatis nostre dominis et concivibus nostris venerandis et dilectis-
simis SCULTETVS, minor et maior senatus oppidi Solodorensis salutem dicunt pluri-
mam. Vacante tam Canonicatu predictae ecclesie per dicessum a vivis honorabilis domini
Conradi Blümen quondam Concanonici vestri, cuius presentacio sive nominatio vigore ap-
postolice provisionis ad nos pertinet, et pertinere dignoscitur, quare ad illum ipsum cano-
nicatum ut supra vacantem devotioni vestre hisce presentamus, sive nominamus, honorabilem

[R]everendis et Cristo devotis viris dominis preposito et cappitulo ecclesie collegiate
sancti Ursi martiris, huius civitatis nostre dominis et concivibus nostris venerandis et dilectis
simis scultetus, minor et maior senatus oppidi Solodorensis salutem dicunt pluri-
mam. Vacante tam canonicatu predictae ecclesie per dicessum a vivis honorabilis domini
Conradi Blümen quondam concanonici vestri, cuius presentacio sive nominatio vigore ap-
postolice provisionis ad nos pertinet et pertinere dignoscitur, quare ad illum ipsum cano-
nicatum ut supra vacantem devotioni vestre hisce presentamus sive nominamus honnorabilem [...]

Missive des Rates von Solothurn 1534.

StASO, Urkunde vom 22. Juli 1534.

Nach: Gutzwiller: Die Entwicklung der Schrift, S. 109.

Beispiel 2:

abcdeghi lmnopqrst tu

Bis centum & uiginti quatuor Rationes
dubitandi seu Argumenta non unius
loci sed plurium authoritatibus non
scriptis alibi comprobata

Bis centum et viginti quatuor rationes
dubitandi seu argumenta non unius
loci sed plurium autoritatibus non
scriptis alibi comprobata.

Aus einem Inventar Herzog Ottheinrichs vom Jahre 1556.
Staatsarchiv Neuburg/D., Depot Heimatverein Hr. 52 S. 138.
Nach: Sturm: Unsere Schrift, S. 80.

Die Humanistenschriften entstanden um 1400 in Italien aus dem Bemühen, karolingische Formen in die gotische Schrift zu übernehmen. Neben einer Minuskel wurde so die humanistische Kursive geschaffen, deren Buchstaben einfacher und oft verbunden waren und die zur Verkehrsschrift der Humanisten wurde.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •20)

10. Kanzleischrift 16. Jh

Beispiel 1:

abdefghi klmnop rstuvw yz

Uff fritag nach sant Peter unnd Paul
der heiligen zwöllf bottenn tag, alls man
zallt nach der geburr Crist Jesu unnsers
liebenn herrenn fünffzechenn hündert
dryßig unnd ein jare, in bywässenn Wernly

Uff fritag nach sant Peter unnd Paul
der heiligen zwöllf bottenn tag, alls man
zallt nach der geburr Crist Jesu unnsers
liebenn herrenn fünffzechenn hündert
dryßig unnd ein jare, in bywässenn Wernly [...]

StASO Solothurn, Urbar der Vogtei Gösgen von 1536, S. 155.

Nach: Gutzwiller: Die Entwicklung der Schrift, S. 59.

Beispiel 2:

abschryft vnter erkante fromme statt zu Sannt
gallen

Die werbhaft vnter erkante fromme statt zu Sannt
gallen liegt nach dem gelend vnter inhalts der alten marcken
im Oberturgouw, wie wyr vormals in der histori Sannt
gallen des frommen ainsidels, durch gar alte brieffliche
vnter sibenhundert järige urkund bewyssen habend, hatt

Die werbhaft vnter erkante fromme statt zu Sannt
Gallen liegt nach dem gelend vnter inhalts der alten marcken
im Oberturgouw, wie wyr vormals in der histori Sannt
Gallen, des frommen ainsidels, durch gar alte brieffliche
vnter sibenhundert järige urkund bewyssen habend, hatt [...]

Wolfgang Fechtens Abschrift der Vadian-Chronik, 1549.
StadtASG, Bd. 677 a, S. 432.

Nach: Ziegler, Hochuli: Hefte zur Paläographie, IV (16. Jh.), S. 13.

Die Kanzleischrift entwickelte sich im 16. Jahrhundert als Mittelform zwischen
der Fraktur und der \diamond Kursive, die aber die übliche Gebrauchsschrift blieb. Sie
zeichnete sich durch ihre Regelmässigkeit und vor allem durch die exakte Unter-
scheidung von dünnen Verbindungsstrichen und dicken Schäften aus.
(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •21)

11. Kurrentschrift

abrcnsgfijklmnopqrsßtünwxyz

Nach: Schmocker: Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen.

Beispiel 1:

abrcnsgfijklmnopqrsßtünwxyz

Die Hofstatt, in dem Dorf Lohn, daruf das
Kirchlein, und Wohnhauss steht, eilf Zwölftel,
und ein hundertvierundvierziger einer
Juchert, vorhin für Hauss-Hofstatt, Bünden und
Garten erkannt.

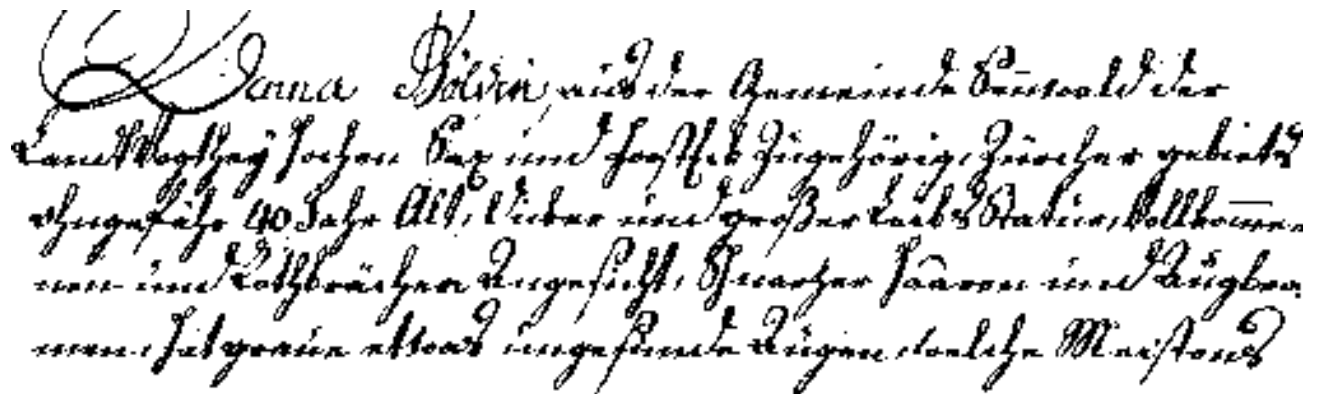
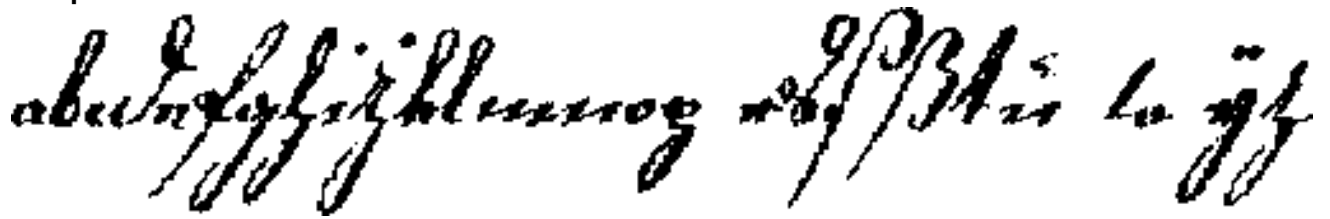
[...]Die Hofstatt, in dem Dorf Lohn, daruf das
Kirchlein und Wohnhauss stehet, eilf Zwölftel
und ein Hundertvierundvierziger einer
Juchert, vorhin für Hauss-Hofstatt, Bünden und
Garten erkennt. [...]

Urbar des St. Ursenstiftes Solothurn von 1777.

StASO, St. Ursenstift Nr. 97: Urbar der Stiftsgüter in Lohn von 1777.

Nach: Gutzwiller: Die Entwicklung der Schrift, S. 91.

Beispiel 2:



Anna Göldin, aus der Gemeinde Sennwald der
Landvogthey Hochen Sax und Forsteck zugehörig, Zürcher gebiets,
ohngefähr 40 Jahr alt, dicker und grosser leibs statur, vollkommen-
nen und rothbrächen angesicht, schwarzer haaren und augbra-
men, hat graue, etwas ungesunde Augen, welche meistens [...]

Signalement der Anna Göldin, 1782.

Stadtarchiv St. Gallen, Missiven, 21. Januar 1782.

Nach: Ziegler, Hochuli: Hefte zur Paläographie, VI (18. Jh.), S. 21.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts veranlasste Kaiser Maximilian eine Normierung der Kurrentschrift, die sich auf die gotische Kursive stützte und im wesentlichen die Grundlage für die moderne Kurrentschrift bildete, die im deutschen Raum bis ins 20. Jahrhundert Gebrauchsschrift blieb.

(Für detailliertere Informationen vgl. Schriftgeschichte •22)

Glossar²⁴

Diakritische Zeichen

Diakritische Zeichen (überschriebene Buchstaben, Lautzeichen, Unterscheidungszeichen) dienen dazu, die sprachliche (inkl. orthographische) Form eines Textes möglichst originalgetreu wiederzugeben. Allerdings sind hier sehr oft Ermessensentscheide auch mit differenzierten Regelungen nicht zu umgehen. Ausgangsfrage: Ist das übergeschriebene Zeichen als Buchstabe erkennbar/nicht erkennbar?

Epigraphik

griech. Die Lehre von den Inschriften auf Stein, Metall und Holz an Gebäuden, Denkmälern, Grabsteinen, kultischen oder profanen Gebrauchsgegenständen (Gefässe, Glocken, Waffen, Münzen).

Initiale

(von *lat. initium* = Anfang) Die Anfangsbuchstaben eines ganzen Textes oder eines einzelnen Kapitels oder Abschnitts wurden seit dem 4. Jahrhundert zunehmend durch ihre Grösse hervorgehoben und ornamental ausgestaltet. In der irischen und karolingischen Buchmalerei sind die Initialen nicht selten blattgross, im Mittelalter fast immer farbig und künstlerisch ausgestaltet.

Kalligraphie

griech. Schönschrift. Die Kalligraphie, in der ◊Epigraphik wie in der Buchschrift auftretend, legt im Gegensatz zur ◊Kursive auf die Formkorrektheit jedes Buchstabens Wert, wird dementsprechend eher «gemalt» als «geschrieben».

Sie tritt zuerst als ◊Majuskelschrift auf, später werden dann auch ◊Minuskelschriften kalligraphisch ausgebildet.

Kursive

Die Kursive (von *lat. currere* = laufen) war als Gebrauchsschrift in allen Entwicklungsstufen der griechischen und lateinischen Schrift vertreten. Sie bildete sich mit zunehmender Schriftlichkeit des alltäglichen Geschäftslebens aus, indem fortlaufendes (kursives) Schreiben dem kalligraphischen Malen der einzelnen Buchstaben vorgezogen wurde, was zu einer aufgelockerten Gestaltung

²⁴ Die Erklärungen in diesem Glossar stützen sich im wesentlichen auf Bayer, Wörterbuch; Fuchs/Raab, dtv-Wörterbuch sowie Klauser/Meyer, *Clavis medievalis*.

der Buchstaben und zu deren zügiger Aneinanderreihung ohne Absetzen des Schreibgeräts (◊Ligaturen) führte.

Ligatur

Buchstabenverbindung, die schnelleres Schreiben ohne Absetzen des Schreibgeräts möglich macht. Ligaturen kommen in allen Schriftformen vor, sind jedoch immer stark abhängig von der Vorliebe oder Abneigung des Schreibers, da es keine feste Regel für ihre Anwendung gibt. Bevorzugt wurden sie in ◊kursiven Schriften. Im Extremfall führt die Ligatur sogar zur Veränderung der ursprünglichen Stellung eines Buchstabens, um seine Verbindung zu einem vorangehenden oder folgenden zu ermöglichen (markantes Beispiel «&» = et = *lat.* und).

Majuskel

Schriftart, deren Buchstabenformen sich (im Gegensatz zur ◊Minuskel) zwischen zwei waagrechten Linien einordnen lassen, also gleiche Höhe aufweisen. In griechischer und lateinischer Schrift wird die Majuskel auch als Buchschrift verwendet, im Mittelalter nur noch für Inschriften (◊Epigraphik) und als Auszeichnungsschrift (Überschriften in Büchern etc.).

Minuskel

Schriftart, deren Buchstabenformen sich wegen der Ausbildung von Ober- und Unterlängen einzelner ihrer Teile im Gegensatz zur ◊Majuskel nur in ein System von vier waagrechten Linien einordnen lassen. Sie entstand aus dem Bedürfnis zu leichter Verbindung aufeinanderfolgender Buchstaben im Interesse rascheren Schreibens (◊Kursive), wurde dann aber auch kalligraphisch als Buchschrift gestaltet (◊Kalligraphie).

Papyrus

Seit ca. 3000 v. Chr. gewannen die Ägypter aus dem Mark der Papyrusstaude einen Beschreibstoff, indem sie es in fingerbreite dünne Streifen von 15 bis 40 cm Länge schnitten, in zwei Lagen kreuzweise aufeinanderlegten und zusammendrückten, wobei der Pflanzensaft als Bindemittel diente.

Papyrus wurde in grossen Mengen nach Griechenland und Italien exportiert. Seit dem 4. Jahrhundert wurde er aber allmählich vom kräftigeren ◊Pergament verdrängt.

Pergament

Pergament (wohl nach der Stadt Pergamon) war, nachdem es den Papyrus verdrängt hatte, im Mittelalter der klassische Beschreibstoff für Bücher und Urkunden.

Pergament entsteht aus Tierhäuten (von Kälbern, Schafen oder Ziegen, selten Eseln), die in Kalklauge gebeizt und dann abgeschabt werden. Die Haarseite bleibt dabei meist etwas dunkler und rauher als die helle Fleischseite.

Seit dem Spätmittelalter wurde das Pergament allmählich durch das Papier ersetzt.

Rekognitionsformel

Formel der Unterfertigung oder Gegenzeichnung von früh- und hochmittelalterlichen Königsurkunden durch den die Beurkundung leitenden Beamten oder einen Vertreter, der damit die Verantwortung für die dem Willen des Ausstellers entsprechende Ausfertigung der Urkunde übernahm. Wurde zunächst immer von Rekognoszenten geschrieben, später aber auch direkt vom Schreiber ausgeführt.

Runen

Ursprünglich ein etruskisches Alphabet, das im 2. Jahrhundert v. Chr. von den Germanen und dann auch von den Angelsachsen und in Skandinavien übernommen wurde. Das Runenalphabet umfasste ursprünglich 24 Zeichen, die Angelsachsen erweiterten es auf 33, während es in Skandinavien auf 16 vereinfacht wurde.

Die Runen konnten sich auch nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches nicht gegen die lateinische Schrift durchsetzen und wurden von dieser ziemlich rasch verdrängt.

Zahlen, Masse, Gewichte

1. Römische Ziffern²⁵

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die von den Römern übernommenen Ziffernbezeichnungen mit Buchstaben verwendet:

I = 1 V = 5 X = 10 L = 50 C = 100 D = 500 M = 1000

Im Mittelalter wurden diese Ziffern meist mit Minuskeln geschrieben:

i (j) = 1 v = 5 x = 10 l = 50 c = 100 d = 500 m = 1000

wobei der i-Punkt erst ab dem 14. Jh gebräuchlich wurde.

Das letzte i wurde dabei häufig zu einem j verlängert, um Verfälschungen durch das Anfügen weiterer i zu verhindern:

(xviiij = 18)

Durch das Durchstreichen des letzten Zahlzeichens konnte auch ~~ausgedrückt~~ werden; dabei muss von der geschriebenen Zahl abgezählt werden:

(=)

(vii = 7)

(=

4)

(= 9)

Durch Hochstellen eines Zahlzeichens war es möglich, die Grössenordnung der betreffenden Zahl anzugeben:

(v^c = fünf-hundert = 500)

(viij^c = acht-hundert = 800)

(xiiii^c = vierzehn-hundert = 1400)

(iiii^m = drei-tausend = 3000)

²⁵ Der Abschnitt «Zahlen» stützt sich vor allem auf Bischoff: Paläographie, S. 222–224; Jackson: Alphabet, S. 73 und Sturm, Unsere Schrift, S. 91–95.

2. Arabische Ziffern

Die sogenannten «arabischen» Ziffern waren in Europa frühestens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bekannt, doch wurden sie nur ganz vereinzelt in gelehrter Literatur und auf Grabsteinen, etwa seit dem 14. Jahrhundert auch in Haus- und Steininschriften verwendet. Erst im 15. Jahrhundert traten sie häufiger auf und erlangten um 1500 auch Rechtskraft, z.B. bei der Verwendung in Urkunden. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sie sich dann allgemein durchgesetzt.

Mit den arabischen Ziffern wurde auch die Ziffer «0» eingeführt, die für das moderne Dezimalsystem von entscheidender Bedeutung ist.

Charakteristisch für die frühen arabischen Ziffern sind die schlingenförmige oder eckige, unten offene 4, die schrägrechts gestellte 7 in Form eines umgekehrten V, die 3 in Form eines z mit Unterlänge und die offene 5 ohne oberen Querstrich.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
I	2	3	4	5	6	7	8	9	

Spätes 9. Jahrhundert

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Spätes 12. Jahrhundert

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Spätes 14. Jahrhundert

3. Münzen²⁶

Münzen und Währungen:

Das Mittelalter kannte in unserem Raum eine allen Münzen und «Währungen» gemeinsame feste Einteilung:

1 Pfund = 20 Schillinge; 1 Schilling = 12 Pfennige, also

1 Pfund = 20 Schillinge = 240 Pfennige

℔ lb

Pfund = *lat. libra* = *abgekürzt* ℔, lib oder lb (in Transkription: lb)

β

Schilling = *lat. solidus* = *abgekürzt* s oder β (in Transkription: s)

d d̄ d̄n

Pfennig = *lat. denarius* = *abgekürzt* d

²⁶ Für den Teil «Münzen» wurden vorwiegend das Habsburgische Urbar, Bd. II; Hürlimann, Münzgeschichte sowie Schwarz: Münz- und Geldgeschichte verwendet.

Dabei waren Pfund und Schilling nur Rechnungseinheiten, die als reale Münzen nicht existierten.

Erst 1417 wurden in Zürich Plapparte mit Wert eines Schillings geschlagen.

4. Münzbezeichnungen

Die einzige (in unserem Raum) wirklich geprägte Münze um 1300 war der Pfennig oder denarius (einseitig geprägte eckige Silberblechplättchen, sog. *Brakteaten*, in Zürich zum Beispiel nur 0,4 g schwer).



Zürcher Pfennige, 13. Jahrhundert (Massstab ca. 2:1).

Bereits um 1300 existierten verschiedene Münzstätten. Die Pfennige wurden deshalb mit entsprechenden Lokalbezeichnungen versehen: *Basler*, *Brisger* (Freiburg im Breisgau), *Costanzer*, *Schaffhuser*, *Strassburger*, *Zofinger*, *Zürcher*.

Daneben kamen im Lauf der Zeit weitere Münzen und Münzbezeichnungen dazu:

Angster: (ab dem 14. Jh.) eine Art besserer Pfennig oder Doppelpfennig; entspricht etwa zwei schlechteren Pfennigen.

Haller oder Heller: *hllr* ursprünglich Pfennig aus der Stadt Schwäbisch Hall. Der Heller hatte einen sehr niedrigen Silbergehalt, zum Teil nur halb so hoch wie gute Pfennige.

Helbeling: eine Münze im Wert eines halben Pfennigs.

Gulden (fl): 1253 in Florenz erstmals geprägt. Der Gulden ist im Gegensatz zum Pfennig eine Goldmünze und entspricht etwa einem Pfund in Silberwährung.

5. Silbergehalt der Münzen

Der Wert der verschiedenen Münzsorten untereinander wurde nach dem Silberanteil der Legierung, aus der die Münzen geschlagen wurden, beurteilt.

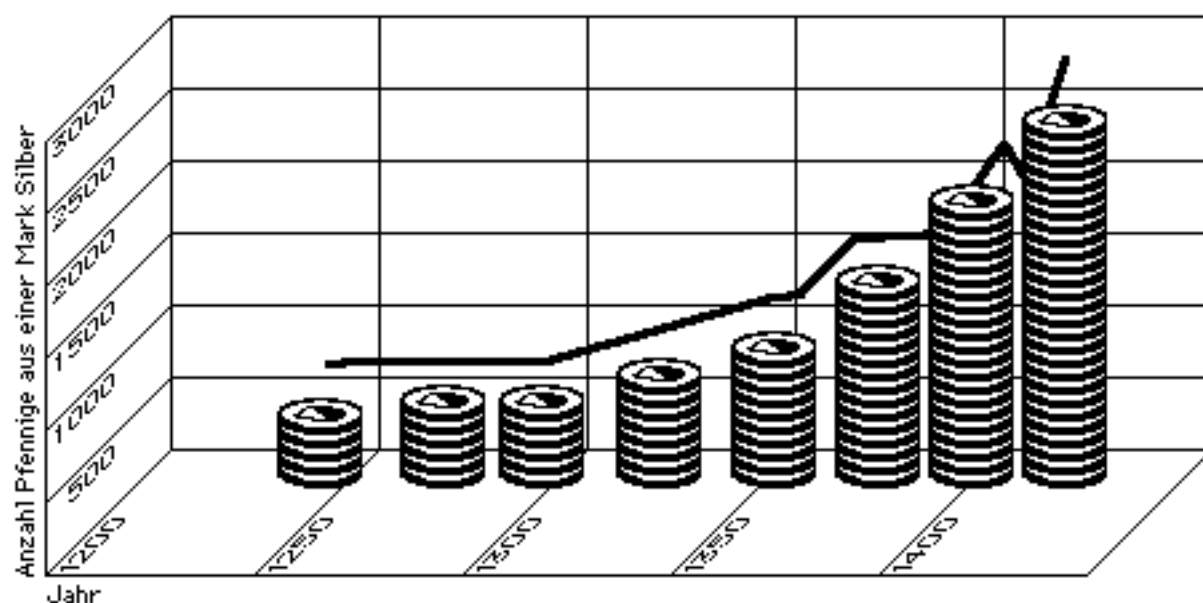
Der Silbergehalt der Münzen wurde nach Mark Silber bestimmt, einer vor allem für Edelmetalle gebräuchlichen Gewichtseinheit.

(1 Mark = 8 Unzen = 16 Lot; 1 Lot = 4 Quent(lein) = 16 Pfennig; 1 Pfennig = 18 Gran). Massgeblich für die Münzbestimmung war meistens die Kölner Mark, doch war die Mark im Mittelalter ohnehin überall sehr ähnlich (234 g).

Die Qualität einer Münze wurde danach beurteilt, wieviele Pfennige aus einer Mark Silber geschlagen wurden.

6. Münzverschlechterung

Im Laufe der Zeit nahm der Silbergehalt der geprägten Pfennige immer mehr ab. Um 1300 waren die Pfennige aus verschiedenen Münzstätten noch ziemlich gleichwertig, d.h. alle rund 672 Pfennige, also 56 Schilling auf eine Mark Silber. Nur der Konstanzer (runde) Pfennig war wesentlich besser bewertet, da nur 504 d aus einer Mark Silber geschlagen wurden. Konstanz machte auch später die Entwertung des Geldes nicht mit und blieb bis 1376 beim alten Münzfuss. In den übrigen Prägeorten wurden die Pfennige im Laufe des 14. und 15. Jh. zum Teil massiv verschlechtert, so zum Beispiel in Zürich von 600–700 d auf eine Mark im 13. Jh. bis auf 2'700 d auf eine Mark im Jahr 1415.



Münzverschlechterung am Beispiel des Zürcher Pfennigs.

7. Masse allgemein²⁷

Im Mittelalter herrschte eine fast unübersehbare Vielfalt an Massen und Mass-Systemen. Und selbst dort, wo dem Namen nach die gleichen Masse verwendet wurden, waren die gleichnamigen Einheiten oft verschieden gross, was natürlich

²⁷ Für den Abschnitt «Masse» dienten Dubler, Masse und Gewichte; das Habsburgische Urbar, Bd. II und Tuor, Mass und Gewicht als Grundlagen.

zum Teil schon auf die damaligen nicht sehr genauen Messmethoden zurückzuführen ist.

Ein Mass hatte meist nur für eine sehr kleinräumige Region die gleiche Grösse, und selbst innerhalb einer Region konnte es für unterschiedliche Aufgaben oder Materialien nochmals verschieden gewertet werden.

Es ist deshalb nicht möglich, für mittelalterliche Masse allgemeingültige Umrechnungsfaktoren zu bestimmen. Allenfalls können Richtwerte angegeben werden, anhand derer eine Überschlagsrechnung möglich ist. Für genauere Untersuchungen müssen aber immer die regionalen Verhältnisse und der spezielle Verwendungszweck miteinbezogen werden.

Für genauere Angaben vgl. z.B. ΔDubler, Masse und Gewichte

ΔDas Habsburgische Urbar, Register

ΔTuor, Mass und Gewicht im alten Bern.

8. Gewichte

Die in unserem Raum im Mittelalter gebräuchlichen Gewichtssysteme lassen sich alle mindestens dem Namen nach auf das römische System zurückführen.

(1 libra = 12 unciae = 72 solidi = 576 oboli, wobei ein römisches Pfund = 327 g.)

Sehr unterschiedlich war dagegen das wirkliche Gewicht eines Pfundes, wobei die meisten Systeme von einem wesentlich schwereren Pfund ausgingen.

Für alle Systeme gemeinsam war die Einteilung: 1 Unze = 2 Lot = 8 Quent(lein).

Dagegen war unterschiedlich, wieviele Unzen pro Pfund gerechnet wurden.

In der Ostschweiz war das schwere deutsche Pfund von 574–582 g allgemein verbreitet (1 Pfund = 20 Unzen = 40 Lot). Daneben existierte als eigentliches Handlungsgewicht das leichte Kölner oder Antorfer (Antwerper) Pfund, 459–466 g, das aus der Verdoppelung der als Silbergewicht bekannten Kölner Mark entstanden war (1 Pfund = 16 Unzen = 32 Lot).

Im Raum Zürich, Aargau und Innerschweiz galt vor allem das Alte Zürcher oder Zurzacher Pfund, 528 oder 529 g. (1 Pfund = 18 Unzen = 36 Lot).

Im westlichen Mittelland und in der Westschweiz dominierte das Französische Markgewicht (pois de marc), wobei 1 Pfund (livre) zu 16, 17 oder 18 Unzen (onces) gerechnet wurde. Das Pfund war unterschiedlich schwer (von 490–570 g), was aber durch die unterschiedliche Anzahl Unzen pro Pfund zum Teil wieder ausgeglichen wurde.

9. Längenmasse: Fuss

Das im Gebiet der Eidgenossenschaft (mit Ausnahme der Südtäler) gebräuchlichste Längenmass war der Fuss oder Schuh, wobei

1 Fuss = 12 Zoll à 12 Linien à 12 Punkte

(1 pied = 12 pouces à 12 lignes à 10 secondes).

Im wesentlichen wurden drei verschiedene Fussmasse benutzt:

Der Nürnberger Fuss, der Bern-Fuss und der französische pied de roi.

In der Ostschweiz und im Mittelland bis zur Napflinie galt der Nürnberger Fuss von (theoretisch) 30,38 cm.

Der kürzere Bern-Fuss von (theoretisch) 29,33 cm war vor allem in Bern, Waadt, Aargau, Freiburg, Solothurn und Neuenburg verbreitet. Zum Teil vermochte der Bern-Fuss ältere einheimische Masse zu verdrängen, zum Teil blieben diese aber auch als Abweichungen vom normalen Fuss bestehen.

Der etwas längere französische pied de roi von 32,48 cm war zum Teil in Genf, im Fürstbistum Basel sowie im Wallis (ab 18. Jh.) gebräuchlich.

Wenn man die unvermeidlichen lokalen Abweichungen und Verfälschungen in Betracht zieht, darf (mindestens für Überschlagsrechnungen) ein Fuss mit rund 30 cm gleichgesetzt werden.

Teilweise waren am gleichen Ort für verschiedene Handwerke nochmals verschieden lange Fuss-Masse gebräuchlich. So hatte Bern einen eigenen Steinbrecher-Schuh mit 13 Zoll, während der normale Bern-Fuss nur 12 Zoll aufwies.

10. Andere Längenmasse

Neben den allgemein gebräuchlichen Fuss- bzw. Schuh-Massen existierten noch Spezialmasse, die nur in einzelnen Branchen gebräuchlich waren. Das wichtigste Spezialmass ist wohl die Elle:

Die Elle (*lat. ulna*) war ein reines Tuchmass von ungefähr 2 Fuss Länge, also zwischen 54 und 65 cm.

Zum Teil wurden für verschiedene Stoffe unterschiedlich lange Ellen verwendet. So war in der Ostschweiz die (lange) Leinwandelle von 70–77 cm als Angleichung an die süddeutsche Leinwandelle gebräuchlich; die parallel dazu verwendete Wollenelle hatte wieder ungefähr das übliche Mass von ca. 60 cm.

Im Textilbereich war ausserdem der Stab (*franz. aune*) ebenfalls als reines Tuchmass bekannt. Er mass ungefähr 4 Fuss, also 105–124 cm. Der durch Handelsbeziehungen auch in Appenzell bekannte Pariser Stab mass 118,84 cm.

Als Richtwert ist es wohl sinnvoll, die Elle mit 60 cm, den Stab mit 120 cm umzurechnen.

11. Flächenmasse

Bezeichnungen für Flächenmasse wurden oft aus Arbeitsleistungen abgeleitet; so sind eine Juchart (*lat. jugerum*) oder Tagehri (von *lat. arare* = pflügen) oder journal ein Landstück, das an einem Tag gepflügt werden kann; ein(e) Mannmad, verkürzt Mamat, Mamet oder Mad, Mannwerk, Tagwan, Taue ist ein Stück in einem Tag zu mähendes Wiesland; Manngrab, Mannschnitz bezeichnen ähnliche Masse im Rebbau.

Die Juchart als Masseinheit für Ackerland umfasste im Mittelland zwischen 27 und 36 Aren, in den Gebieten mit überwiegendem Getreidebau 32–36 Aren; als Mass für Wald wurde sie meist noch wesentlich grösser gerechnet.

Die Juchart wurde in Vierling (Viertel) unterteilt, diese zum Teil in Quärtli, also 1 Juchart = 4 Vierling = 16 Quärtli. Die Mannmad als Masseinheit für Wiesland mass rund 27–34 Aren. Innerhalb einer Region war das Mass für Ackerland meist etwas grösser als jenes für Wiesland.

Zum Teil wurden auch Getreidemasse als Flächenmasse für Ackerland gebraucht: z.B. Viertel. Damit wurde die Menge des Saatgutes bezeichnet, das für ein bestimmtes Landstück benötigt wurde.

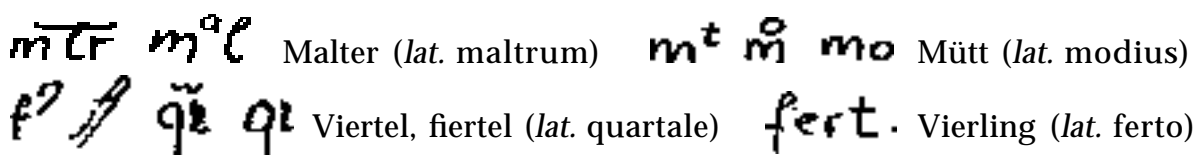
Die Masse für Rebgebiete waren in der Regel sehr klein, zwischen drei und vier Aren, was die intensive Bewirtschaftung dieser Landstücke kennzeichnet.

Weideland (Alpland) in Berggebieten wurde häufig mit einem Ertragsmass bezeichnet: Kuhrecht (mit der Untereinheit Klaue), Kuhsommer, Stoss, Gras, Weid = Land für die Sömmerung einer Kuh. Darin vermischt sich ein Rechtsanspruch (das Recht, eine Kuh auf dieser Alp zu sömmeren) mit dem Flächenmass (die Fläche, um eine Kuh einen Sommer lang zu füttern).

12. Getreidemasse

Im Gegensatz zur modernen Praxis wurde im Mittelalter das Getreide nicht gewogen, sondern dessen Volumen ausgemessen. Getreidemasse waren also Hohlmasse.

Allgemein rechnete man 1 Malter = 4 Mütt, 1 Mütt = 4 Viertel, 1 Viertel = 4 Vierling; also 1 Malter = 4 Mütt = 16 Viertel = 64 Vierling.

 Malter (*lat. maltrum*) Mütt (*lat. modius*)
Viertel, fiertel (*lat. quartale*) fert. Vierling (*lat. ferto*)

In manchen Gebieten wurde noch weiter unterteilt: 1 Viertel = 4 Vierling = 16 Mässli = 9 Immi.

Diese Einteilung des Masssystems war einheitlich, aber die Grösse der Masse war von Region zu Region sehr unterschiedlich.

Dabei ist das Mütt oder der Sack (*sac*) als die Grösse einer Transporteinheit zu verstehen. Ein Sack und *sac* (vor allem in der Westschweiz gebräuchlich) fasste 100–140 Liter. Das Mütt im Mittelland mass 70–168 Liter, wobei die meisten lokalen Mütt im Bereich zwischen 100 und 120 Liter lagen. Das ostschweizerische Mütt war etwas kleiner und fasste in der Regel 80–100 Liter.

Oft wurde noch zwischen «glatter Frucht» (entspelzt) und «rauhes Frucht» (nicht entspelzt) unterschieden, wobei die Einheit für die rauhe Frucht zwischen zehn und dreissig Prozent grösser war als jene für entspelzte Frucht.

13. Flüssigkeitsmasse

Die Flüssigkeitsmasse, vor allem für Wein wichtig, lassen in ihren Namen noch gut die Gefässe erkennen, von denen sie abgeleitet wurden: Saum (*lat. sauma* oder *soma*, die Ladung für ein Lasttier), Eimer oder Ohm (*lat. ama* oder *omina*), Mass (*lat. mensura*), Schoppen. Dabei sind grundsätzlich drei verschiedene Systeme erkennbar, die aber alle miteinander verwandt sind:

In der Ostschweiz war die folgende Einteilung üblich: 1 Saum = 4 Eimer (= 16 Viertel) = 128 (oder 120) Mass (= 512 Schoppen).

In Zürich galt: 1 Saum (= 1 Eimer = 6 Viertel) = 90 Mass.

Bern rechnete mit 1 Saum = 4 Eimer = 100 Mass.

Dabei war ein Saum in den meisten Regionen ungefähr gleich gross und fasste ca. 150–170 l, wobei an einigen Orten Abweichungen vor allem nach oben vorkamen.

14. Rechnungseinheit Stuck

Neben der Vielfalt an verschiedenen Mass-Systemen hat sich doch eine Rechnungseinheit herausgebildet, die es erlaubte, den Wert verschiedener Waren, aber auch von Grundstücken und Abgaben miteinander zu vergleichen.

Das Stuck (*lat. frustum*) als abstrakte Rechnungseinheit für Geld und Naturalien war auf den Wert von $\frac{1}{10}$ Mark Silber, also um 1300 auf ca. 5,6 Schillinge angesetzt. Ein Stuck entsprach beispielsweise einem Mütt Kernen, aber auch einem Malter Hafer (wobei ein Mütt Kernen ein Viertel der Menge, aber den gleichen Wert wie ein Malter Hafer darstellt).

In den Zürcher Pfründenbüchern bis ca. 1830 wurde ein Stuck mit folgenden Werten gleichgesetzt:

1 Stuck = 1 Mütt Kernen = 1 Malter Hafer = 6 Viertel Schmalsaat = 6 Viertel Roggen = 10 Viertel Väschen (unentspelzter Dinkel) = 5 s Geld = 100 Wellen Stroh =

Nutzung von Juchart Reben = Nutzung von Juchart Acker = Kuh
Heuwachs = Zehnten für 1 Juchart.

Diese Wertzuweisung aus dem 17. Jahrhundert scheint auch schon im 13. Jahr-
hundert so ähnlich gültig gewesen zu sein, wobei lokale Abweichungen vor-
kommen können.

Abkürzungen²⁸

Vorbemerkungen

Obwohl das lateinische Abkürzungssystem im Prinzip bereits bei den Römern in Gebrauch war, wurde es erst im 11. Jahrhundert wieder vermehrt verwendet. Am Ende des 12. Jahrhunderts war das Abkürzungssystem dann voll ausgebildet und wurde bis ins 15. Jahrhundert intensiv benutzt. Dabei wurde das an sich lateinische System auch im Deutschen verwendet, speziell in Urkunden, Akten, Urbaren und ähnlichen Schriftstücken mit stark formalisierter Sprache und ständig wiederkehrenden Wendungen.

Nach dem Höhepunkt im Spätmittelalter gingen mit dem Zerfall der gotischen Schrift und der schwindenden Bedeutung des Lateins die meisten Abkürzungen verloren. Eines der wenigen bis heute gebräuchlichen Beispiele ist das Kürzel «&» (Ampersand) für «et», das sogar in modernsten Textverarbeitungssystemen zur Verfügung steht.

Abkürzungszeichen konnten eine bestimmte (Strich über q für «quae») oder wechselnde Bedeutung (Strich durch p: «par», «per» oder «por») haben; bei der Suspension wurde der Schluss des Wortes gekürzt, bei der Kontraktion erfolgte die Kürzung in der Wortmitte.

Daneben gab es jeweils auch schreiberspezifische Abkürzungen, z.B. in einem Urbar für immer wieder vorkommende Masse oder Abgabensorten.

Als Standardwerk zur Auflösung lateinischer Abkürzungen gilt Δ Cappelli, doch können besonders für deutsche Texte auch Δ Grun oder Δ Bischoff nützlich sein. Letzterer bietet ausserdem eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Abkürzungen.

²⁸ Dieser Abschnitt beruht auf Bischoff, Paläographie, S. 192–213; Gutzwiller, Entwicklung der Schrift, S. 4 sowie Sturm, Unsere Schrift, S. 56–58. Für das Abkürzungsverzeichnis wurde die in den Wirtschaftsquellen-Seminaren verwendete Liste übernommen und leicht ergänzt.

1. Allgemeine Zeichen

q	us, is, -s	q̄	quae
ʔ	ar/or/ur/er	q̄ʔ	quod
Ɔ	is/allg. Abk. -zeichen	q̄ʔ̄	quid
ū, ā, n̄	um/am, nn, en etc.	q̄ʔ̄̄	quam
ʒ.}	-et/-ed/allg. Abk. Zeich.	q̄ʔ̄̄̄	quem
ʔ	con	i v ^m	quattuor
ʔ	arum/orum	i j ^{b9}	duobus/duabus
o	io	j	
~	a (vgl. quam)	ʔ (v)	4
Ɔ	per/par/por	ʔ (x)	9
Ɔ Ɔ	pro	z z Δ	et
Ɔ̄	prae	v̄m v̄n	und
q̄ q̄:	-que		

2. Sehr häufige Wörter

act ^f	actum	hēdib ^g	heredibus
cēns ^g	census	h ^o	hoc
cēsib ^g	censibus	it̄ it̄	item
d ^g	debet	lōta, locat ^f	locata, locatus
decia	decima	nō, n̄	non
dit	dicitur	n̄r	noster
dicō ^z	dictorum	nō ^w , nō ^{wd}	nota, notatum
dēt	dictus	pdm̄	praedium
eccia	ecclesia	pm̄, p ^o	primum, primo
ecciam	ecclesiam	s ^z	sed
eccie	ecclesie	sic̄	sicut
ē	est	sup ^a	supra
ht	habet	tēt	tenet, tenent
ht̄	habent	tēt ^z	tenetur

3. Häufige Wörter

al	alias	ipm	ipsum
an	ante	kl	kalendas
gdcōibg	condicionibus	nt, nich	nihil, nichil
gp ^m	conputum, conceptum	noie	nomine
cj	cuius	nro	nostro
dni	domini	nc	nunc
fem	factum	omi	omni
fria	feria	omibg	omnibus
fideig	fideussor(es)	ps	pars
fr	frater	pntf	praesentes
frat, frūti	frumenti	pntibg	praesentibus
iamdcm	iamdictum	p9	post, prius
ipig	ipsius	p ^a tum	pratum

4. Andere häufige Wörter

quolibet	quodlibet
quolibet	quodlibet
quorum	quorum
ratione	ratione
sancti	sancti
tamen	tamen
tunc	tunc
usque	usque
videlicet	videlicet
licet	licet
Christus	Christus

5. Masse, Abgabensorten

m ^{tr}	Malter	av ^e	aven(a)e
m ^{al}	Malter	c ^{re}	cer(a)e
m̄, mo	modius/modium	hab. ^p	haber
m ^t	Mütt	k ⁿ	kernen
fert.	ferto/fiertel, Viertel	leg	legumen, leguminis
f ^o , f	ferto/fiertel, Viertel	pull, ptt	pulla, pullam
q̄e, qe	quartale	sif.	siligo/siliginis (Roggen)
℔ lb	libra/Pfund (lb)	t ⁱ	triticus/tritici (Kernen)
β	Schilling (s)	mens ^o	mensura
d d̄ d̄n	denar/Pfennig (d)	turic ^o	turicensis
hlr	Haller/Heller (h)	mēsur	mensura
		wint ^o t ^o p	winterturensis
		mens ^o p	mensura
		cost ^o p	constantiensis

Transkriptionsregeln²⁹

Vorbemerkungen

1. Texteditionen im Bereich Wirtschaftsquellen sollen die vorhandene(n) Überlieferung(en) möglichst genau wiedergeben, dabei den Entstehungsgang bzw. die verschiedenen Schichten des Textes erkennbar machen und vor allem immer auch die letzte gültige (bzw. verwendete) Fassung berücksichtigen. Klassisch-philologische Grundsätze der Textedition (u.a. was Varianten-Vergleich und Emendationen [= Verbesserungen] angeht) sind nur mit dieser Einschränkung gültig, v.a. geht es nicht darum, einen sogenannten «Urtext» im philologischen Sinne zu erstellen.
2. Die Art und Weise der Bearbeitung bzw. Textgestaltung orientiert sich an den Bedürfnissen der MediävistInnen, in erster Linie an jenen der HistorikerInnen. Der bearbeitete Text sollte über die Wiedergabe des sachlich-historischen Inhalts hinaus die sprachliche (inkl. orthographische) Form des Originals möglichst gut belegen. Dabei ist davon auszugehen, dass detaillierte sprachlich-historische Untersuchungen ohnehin meistens auf das Original zurückgreifen müssten (besonders etwa im Bereich der ◊diakritischen Zeichen). In der Druckgestaltung ist auf eine gute Lesbarkeit des Textes Gewicht zu legen.
3. Die nachfolgenden «Regeln für die Transkription von Wirtschaftsquellen» enthalten einen auf die Edition von Wirtschaftsquellen zugeschnittenen Standard für die Gestaltung bereinigter Textentwürfe. Abweichungen bzw. Ergänzungen in Ausnahmefällen sind besonders zu begründen. Vereinfachungen für besondere Fälle (z.B. Zitate in nichtwissenschaftlichen Veröffentlichungen) haben sich an der Systematik dieser Anleitung zu orientieren.

Die Anleitung ist zusammengestellt aufgrund der praktischen Erfahrungen in den Wirtschaftsquellen-Seminaren von Prof. R. Sablonier am Historischen Seminar der Universität Zürich, ferner in Anlehnung an ΔWalter Heinemeyer und ΔAugust Bickel.

²⁹ Diese Transkriptionsregeln wurden aus der für die Wirtschaftsquellen-Seminare gültigen Fassung übernommen und lediglich formal leicht angepasst.

1. Buchstabengetreue Wiedergabe

Die Textwiedergabe erfolgt grundsätzlich buchstabengetreu.

Besonderheiten:

u/v:

Sowohl in lateinischen wie in deutschen Texten wird *u* nur vokalisch, *v* nur konsonantisch wiedergegeben. *vv* wird durch *w* ersetzt.

i/j/y:

Sie werden buchstabengetreu wiedergegeben. Die Kombinationen *ij* und *ji* (=y) werden beibehalten, eindeutiges *y* als solches geschrieben.

s/ſ/ß/βs/sz:

Langes *ſ* wird als *s*, *β* und *βs* als *ss* wiedergegeben, *sz* gemäss Vorlage verwendet.

cz/tz:

In Fällen, wo nicht zu unterscheiden ist, ob *cz* oder *tz* vorliegt, wird *tz* geschrieben.

2. Gross- und Kleinschreibung

Im allgemeinen gilt das Prinzip der Kleinschreibung.

Grosse Anfangsbuchstaben werden verwendet für Satzanfänge und Eigennamen (Orts-, Flur-, Gewässer- und Personennamen). In Zweifelsfällen (Berufsbezeichnung oder Personennamen, Geländebezeichnung oder Flurname) wird klein geschrieben.

3. Diakritische Zeichen

Diakritische Zeichen (überschriebene Buchstaben, Lautzeichen, Unterscheidungszeichen) dienen dazu, die sprachliche (inkl. orthographische) Form eines Textes nach Möglichkeit unverfälscht bzw. erkennbar wiederzugeben. Allerdings sind hier sehr oft Ermessensentscheide auch mit sehr differenzierten Regelungen nicht zu umgehen. Eine detaillierte sprachhistorische Untersuchung müsste ohnehin auf das Original zurückgreifen. Ausgangsfrage: Ist das übergeschriebene Zeichen als Buchstabe erkennbar/nicht erkennbar?

Überschriebene Zeichen bei Vokalen mit deutlich erkennbarer Form eines Buchstabens (*a, e, i, o, u=v*) sind so wiederzugeben (*æ, œ, ø* etc.). Unterscheidung von überschriebenem *e/o* im Zweifelsfall nach Lautform.

4. Diakritische Zeichen: Andere Zeichen

Überschriebene Zeichen, die nicht deutlich genug auf einen Buchstaben zurückzuführen sind:

Zweiteilige Zeichen (¨/:) werden mit ¨ wiedergegeben, wenn sie über e stehen oder Umlaut meinen (ä, ö, ü).

Bei einteiligen Zeichen ist zu unterscheiden:

1. Überschriebene Zeichen, die formal deutlich erkennbar accent aigu, grave oder circumflexe entsprechen, werden als solche wiedergegeben (Ausnahme: wenn sie eindeutig graphische Zierelemente des Schreibers (z.B. in bestimmten Schreibschwüngen) sind; allenfalls mit Charakterisierung in der Einleitung).
2. Alle übrigen Zeichen werden durchgehend mit accent grave wiedergegeben. (Variante als zusätzliche Differenzierungsmöglichkeit: Bögen $\tilde{\grave{a}}$ $\grave{\tilde{a}}$ (wie Dächer = circumflexe) sind als solche zu schreiben, wenn sie Lautbesonderheiten kennzeichnen).
3. Reine Distinktionszeichen auf u (zur Unterscheidung von n) werden weggelassen.

5. Diakritische Zeichen: Schreibereigenheiten

Besondere, wichtige Schreibereigenheiten bei Überschreibungen und die gewählte Wiedergabeform sind in der Einleitung zu dokumentieren (allenfalls auch in Textanmerkungen).

(Hinweis: Nicht als überschriebene qualifizierbare und nicht als Buchstaben bzw. Kürzung erkennbare graphische Zeichen am Rand oder im Text, die für den Sachverhalt (evtl.) von Bedeutung sind, sollten in den Textanmerkungen verzeichnet werden (vgl. auch unten •10 / •16)

6. Kürzungen

Eindeutige Kürzungen werden kommentarlos aufgelöst.

Nicht eindeutige, unsichere Auflösungen werden in runde Klammern gesetzt, evtl. mit Fragezeichen in runder Klammer. Nicht auflösbare Kürzungen wie besonders bei Namen (*H.*) werden beibehalten. Über Kürzungen von Münz- und Massbezeichnungen vgl. den nachfolgenden Punkt •7.

7. Abkürzungen Münz- und Masseinheiten

Für die Münzangaben können statt der Zeichen/Worte/Kürzungen des Originals die Abkürzungen *lb*, *s*, *d* (Pfund, Schilling, Pfennig) ohne Punkt (die Verwendung von Punkten verschlechtert die Lesbarkeit) verwendet werden; Herkunftsbezeichnungen werden nach der Vorlage gekürzt.

Fruchtmassangaben werden ausgeschrieben oder auf eine einheitliche Kürzung (z.B. mod. für modius) vereinfacht.

Stellen die Münz- und Massangaben bzw. ihre originalen Variationen eine für den Charakter des Textes wichtige Eigenheit dar, so sollte der Vorlage gefolgt und nicht gekürzt werden. Sämtliche benutzten Abkürzungen sind in einem Abkürzungsverzeichnis anzugeben.

8. Zahlen im Text

Römische Zahlen werden durch arabische Ziffern wiedergegeben. Die originale Verwendung arabischer Ziffern ist in der Einleitung zu erwähnen. Einzig für originale oder spätere Kapitelnumerierungen können römische Zahlen übernommen werden.

Jahreszahlen werden mit arabischen Ziffern geschrieben und in runden Klammern ergänzt.

9. Worttrennung, Zusammenschreibung

Die Wörter werden nach heutigem Sprachgebrauch getrennt oder zusammengeschrieben.

Im Zweifelsfall und bei Eigennamen ist der Vorlage zu folgen.

Trennung am Zeilenende nach modernem Gebrauch.

10. Interpunktion

Die Interpunktion wird grundsätzlich den modernen Regeln angeglichen. Sie soll nur als Stütze und zur leichteren Lesbarkeit dienen und daher sparsam verwendet werden. Legt die gewählte Interpunktion unter verschiedenen gleichwertigen Möglichkeiten eine bestimmte Deutung fest, so sollte in einer Textanmerkung darauf verwiesen werden.

Originale Textgliederung durch interpunktionsähnliche Zeichen: Hinweis in Einleitung oder Textanmerkung, wenn von Interesse.

Als textredaktionelles Hilfsmittel werden besondere Satzzeichen folgendermassen verwendet:

Ausrufezeichen ! : •15

Fragezeichen ? : •6 / •12

Drei Punkte ... : •12 / •13 / •18 / •20

Klammern rund () : •6 / •8 / •11 / •12 / nicht •13 / •15 / •16 / •17 / •18 / •19

eckig [] : •13 / •15 / •20

spitz <> : •13 / nicht •17

Schrägstriche / : •19

11. Nachweis der Schreiberhände

Die verschiedenen Schreiberhände (unterschieden nach Grundeinträgen und Nachträgen) sind zu bezeichnen.

Wechsel der Hand im Grundtext ist in Textanmerkungen auszuweisen (allenfalls mit Identifikation).

(Bemerkung: in Entwürfen ist es praktisch, den Vermerk vorerst in runden Klammern in den Text zu nehmen.)

Nachtragshände werden in den Textanmerkungen verzeichnet und allenfalls identifiziert (vgl. unten, •17)

Abkürzungen für die Verweise: GH = gleiche Hand, AH = andere Hand

Bezeichnung identifizierbarer Hände mit «Hand A», «Hand B», etc.

12. Unlesbares, Unsicheres

Unsichere Lesungen sind in den Textanmerkungen zu vermerken. Unsichere Wortteile werden im Text mit runden Klammern abgehoben, allenfalls mit drei Punkten bezeichnet. Ganze unsichere Wörter können zusätzlich mit einem Fragezeichen innerhalb der runden Klammern versehen werden.

Im textkritischen Apparat sind in beiden Fällen mögliche Lesevarianten anzugeben.

Grössere Stellen werden wie Lücken im Text behandelt (vgl. unten, •13).

Für das Vorgehen bei unsicheren/nicht lesbaren Kürzungen vgl. oben, •6.

13. Lücken, Auslassungen

Es ist zu unterscheiden zwischen Auslassungen und Leerstellen des Grundtextes bzw. des Schreibers und nachträglich entstandenen Lücken.

Vom Schreiber nicht ausgefüllte, deutlich als solche erkennbare Lücken im Text werden durch drei Punkte ... ohne Klammer gekennzeichnet. Die Textanmer-

kung enthält die Bezeichnung «Lücke» (inkl. Umfang in cm oder Zeilen; allenfalls einen Ergänzungsvorschlag).

Grössere Leerstellen (mehrere Zeilen; z.B. bloss angefangene Urbareinträge) und inhaltlich wichtige Auslassungen sind als solche zu bezeichnen.

Durch Verderbung (Löcher, auch z.B. durch Einbindung) nachträglich entstandene Lücken werden, wenn sie ausgefüllt werden können (Wortende, Wortanfang), im Text in eckigen Klammern ergänzt, sonst durch drei Punkte in eckigen Klammern angedeutet. Dazu in Textanmerkungen den entsprechenden Hinweis (z.B. «verderbt») evtl. Angaben über Art und Grösse der Lücke sowie allfällige Begründung der Ergänzung.

Variante: Bei urkundlichen und im engeren Sinne als Rechtsquellen zu qualifizierenden Texten ist zusätzlich folgende Möglichkeit gegeben:

Ergänzung des Textes aufgrund einer anderen, zeitlich möglichst nahestehenden Vorlage in spitzen Klammern <>. In der Textanmerkung werden die näheren Angaben (Herkunft etc.) zu diesem Ersatztext gemacht. Dieses Vorgehen soll nur dann gewählt werden, wenn sonst die Lesbarkeit stark beeinträchtigt würde.

14. Berichtigungen, Ergänzungen

Berichtigungen und Ergänzungen des Grundtextes von Schreiberhand sind zu unterscheiden von der Korrektur von Schreiber-«Fehlern» durch den Bearbeiter. Für Nachträge vgl. unten, •17.

Vom Schreiber selbst durch Rasuren, Durchstreichen, Unterstreichen, Unterpunktieren gelöschte und durch Vermerke über der Zeile oder am Rand verbesserte, kürzere Stellen: die Edition hat den vom Schreiber als gültig bezeichneten Text kommentarlos zugrunde zu legen. Ausnahmen: Schreiberemendationen (=Verbesserungen) des Sachinhalts (Namen, Zahlen, Gültarten, Rechte) sind wie Nachträge bzw. Gestrichenes (siehe unten, •17 / •18) zu behandeln.

Grössere, d.h. mehrere Worte umfassende Zusätze von gleicher Hand sind mit Textanmerkung zu kennzeichnen. Bei Unsicherheiten über die Händezuordnung ist wie bei einem Nachtrag zu verfahren.

15. Berichtigung von «Fehlern»

Es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass es «Fehler» im Text nicht gibt. Das Ziel des Bearbeiters/der Bearbeiterin kann nicht sein, den Text zu «korrigieren».

Unter dieser Voraussetzung gilt folgendes:

1. Offensichtliche Fehler bzw. Verschreibungen wie Buchstabenverschreiber, Doppelverschreibungen von Silben und Wörtern sind kommentarlos zu verbessern. Alle sonstigen vom Schreiber selbst nicht emendierten Fehler erscheinen mit ihrer überlieferten Form im Text.
2. In den Textanmerkungen zu kommentieren sind Fehler, welche die Benutzung einer Vorlage (oder auch z.B. den Ausfall von Textseiten) belegen, und solche, die den Text für den nichtspezialisierten Leser unverständlich erscheinen lassen.
3. Ein Ausrufezeichen in runden Klammern (im Sinn von «sic») ist nur dann zu setzen, wenn die Gefahr eines Missverständnisses (Druckfehler? Lesefehler?) besteht; das gilt jedenfalls nicht bei regelmässig auftretenden orthographischen Besonderheiten.
4. Textabänderungen sind zu unterlassen, insbesondere sind «schlechtes Latein», ungewöhnliche Konstruktionen, orthographische «Phantasie» u. a. m. nicht als Schreiber-«Fehler» zu verbessern.

In einzelnen, wichtigen Fällen können «ausgefallene» oder «vergessene» Wörter des Schreibers dann, wenn sie für die Verständlichkeit des Textes entscheidend sind, in eckigen Klammern kommentarlos in den Text eingefügt werden (in moderner sprachlicher Form).

Zur Verdeutlichung in den Text eingefügte erschlossene Jahreszahlen und Orte (z.B. bei Urkundenabschriften) werden (allenfalls mit Textanmerkungen) in eckige Klammern gesetzt.

16. Randnotizen, Hinweiszeichen (Marginalien)

Randnotizen und Hinweiszeichen des Grundtextes von gleicher Hand, die auf textliche Aussagen verweisen (z.B. *Nota*, *merke*, *bene*, graphische Zeichen etc.) werden in den Textanmerkungen mit der Bezeichnung «Randnotiz» vermerkt.

(Bemerkung: Sie können in Entwürfen mit der Bemerkung «Randnotiz» (in runder Klammer) direkt in den Text aufgenommen werden, wenn sie nicht zu häufig sind und die Lesbarkeit nicht zu stark beeinträchtigen.)

Besondere Funktionen der Marginalien z.B. innerhalb einer im Text nachvollziehbaren Rechnungsführung sind in der Einleitung oder bei einzelnen Stellen in der Textanmerkung zu erwähnen.

Randnotizen und Hinweiszeichen von anderer Hand werden wie Nachträge (siehe unten •17) behandelt (und der Ort ihres Auftretens bezeichnet). Vgl. dazu den Hinweis oben, •5)

17. Nachträge

Für Nachträge bzw. Zusätze von gleicher Hand vgl. oben, •14. Sie werden formal, sofern es sich nicht um kommentarlos zu übernehmende Schreiber-Emendationen handelt, gleich behandelt (Textanmerkung, Bezeichnung) wie die Nachträge von anderer Hand. Dem Grundtext gleichwertige Nachträge und Änderungen von anderer Hand (AH) gehören in den Text und sind kenntlich zu machen (durch Textanmerkung und Exponenten, welche den Umfang genau bezeichnen ($a - a$), mit Vermerk «AH» bzw. «Hand X»). Sie sind evtl. durch Verwendung eines kleineren Schriftgrades hervorzuheben.

Nachträge sind kommentarlos nach inhaltlichen (und erst in zweiter Linie nach formalen) Kriterien am für richtig erkannten Ort des Textes einzufügen. Allfällige Unsicherheiten über die textliche Einordnung der Nachträge sind in der Textanmerkung anzugeben, ebenso eine besonders auffällige Anordnung von Nachträgen im Original.

Nachträge bzw. Notizen von moderner Hand (18.–20. Jh.) sind normalerweise in Textanmerkungen anzuführen. Bei häufigem bzw. regelmässigem Auftreten z.B. als (nützliche) Textgliederung sind sie in besonderer graphischer Gestalt (in runder Klammer, abgehoben als Marginalie oder Einschub, in anderer Schrift) evtl. in den Text aufzunehmen (Erwähnung in der Einleitung).

18. Gestrichenes

Gestrichene Wörter, Zeilen oder Abschnitte werden in den Text aufgenommen und besonders bezeichnet (durch Textanmerkungen mit Exponenten (z.B. $a - a$), die den Umfang genau bezeichnen, und den Vermerk «gestrichen»); die Streichungen können evtl. durch einen anderen Schrifttyp abgehoben werden.

Aus der Textanmerkung bzw. aus der Textanordnung muss hervorgehen, welches die letzte, gültige Textvariante darstellt.

(Bemerkung: Im Entwurf kann statt der Exponenten (oder zusätzlich) der Vermerk «gestrichen» in runder Klammer in den Text gesetzt werden.

Für Einschränkungen der Aufnahme in den Text bei vom Schreiber selber gestrichenen, überschriebenen oder gelöschten Stellen vgl. oben •14.

Sind Streichungsstriche nach Tinte, Typologie, Inhalt oder anderen Merkmalen einer bestimmten Hand zuweisbar, dann werden sie in Textanmerkungen bezeichnet. Allenfalls sind auch Angaben zur Systematik der Streichungen von Interesse (in Einleitung oder bei einzelnen Stellen in Textanmerkung).

Völlig unlesbar gemachte Stellen sind wie Lücken zu behandeln, vgl. oben, •13.

19. Textanordnung: Original

Die Anordnung des transkribierten Textes spielt für die Lesbarkeit eine grosse Rolle (auch aus diesem Grund sollten drucktechnisch nicht zu komplizierte Regelungen getroffen werden). Im Hinblick auf die interpretatorische Bedeutung der Textanordnung ist folgendes zu beachten:

- Das Erscheinungsbild des gedruckten Textes sollte die Gliederung (und Abschnittsbildung) des Originaltextes erkennen lassen (allenfalls mit Hilfe von Erläuterungen in der Einleitung). Vgl. auch oben, •10 (Gliederung durch Interpunktion).
- Falls der Zeilenschnitt der Vorlage inhaltliche Bedeutung hat, ist es angezeigt, diesen in das transkribierte Textbild zu übertragen (evtl. durch Schrägstriche).
- Die Blatt- oder Seitenzählung der Vorlage wird in den Text eingesetzt (in runder Klammer, bezeichnet als «Blatt» bzw. «Seite», kursiv); allenfalls als Marginalie oder Kopfzeile. Unklarheiten sind in der Einleitung oder in einer Textanmerkung aufzuführen.
- Originale Überschriften und evtl. Kapitelnumerierungen werden als solche durch die Gliederung gekennzeichnet und, wenn damit die Lesbarkeit verbessert wird, zur graphischen Textgestaltung verwendet. Für moderne Zusätze vgl. oben, •17.
- Leerblätter, Leerseiten und besondere Anordnungsformen (z.B. Korrekturen unten am Blatt) sind in der Einleitung und/oder in Textanmerkungen zu verzeichnen.

20. Textanordnung: Zusätze

Eine zusätzliche Verdeutlichung des Aufbaus (z.B. bei Rechnungen) durch den/die BearbeiterIn kann sinnvoll sein; sie muss in der Einleitung begründet bzw. mindestens erklärt werden.

Alle Zusätze des Bearbeiters/der Bearbeiterin im Sinne von Kommentaren, Bemerkungen, Gliederungshinweisen gehören grundsätzlich in Einleitung und Textanmerkungen. Falls sie ausnahmsweise in den Text gesetzt werden, müssen sie leicht als solche erkennbar sein (durch besondere Anordnung, allenfalls Schriftbild). Eventuelle Auslassungen des Bearbeiters/der Bearbeiterin sind mit eckigen Klammern und Punkten [...] zu bezeichnen und in einer Textanmerkung zu erläutern.

21. Textanmerkungen

Textanmerkungen erhalten einen Buchstabenindex. Sie haben ausschliesslich Informationen aufzunehmen, die sich auf die Textgestaltung (und evtl. Textüberlieferung) beziehen.

Der Umfang des Textes, auf den sich eine Textanmerkung bezieht, muss klar ersichtlich sein (üblicherweise durch sog. Exponenten, z.B. a – a).

Standardformeln und -bezeichnungen:

- gestrichen: / ergänzt: / korrigiert von GH (gleicher Hand) zu: / unsicher / nicht lesbar / verderbt / etc.
- Rasur, Randnotiz, Lücke, Nachtrag, AH (andere Hand), GH (gleiche Hand), AT (andere Tinte), GT (gleiche Tinte), (sic), etc.
- Bl. (Blatt)/Bll. (Blätter), vgl., etc.

22. Sachanmerkungen

Sachanmerkungen erhalten einen Zahlenindex. Sie haben vor allem Daten, Orts- und Personennachweise (einzeln nur, wenn im Register nicht unmittelbar identifizierbar oder wenn unsicher), Querverweise, evtl. Nachweise von im Text inserierten oder angedeuteten Urkunden o.ä. und allenfalls kurze Sacherläuterungen aufzunehmen.

23. Textgraphische Möglichkeiten

Seitengestaltung: Apparate unten auf der Textseite; Trennung von textkritischem (Buchstabenindex) und Sachapparat (Zahlenindex).

Schrifttypen: Im allgemeinen ist die Unterscheidung normal/kursiv möglich; dazu allenfalls Fettdruck/Normaldruck (weniger gut lesbar); aber jedenfalls keine Sperrungen. Für den Text selber kommen höchstens zwei verschiedene Schriftgrade in Frage. Kapitälchen sind nur für evtl. moderne Überschriften (und Autorennamen in der Literatur der Sachanmerkungen) zu verwenden.

Im Drucktext ist eine Zeilenzählung (5 – 10 – 15 etc.) vorzusehen. Sonstige Marginalien nur in Ausnahmefällen (drucktechnische Probleme).

24. Hinweise in der Einleitung

Die Einleitung hat – sofern entsprechende Informationen nicht schon in der Handschriftenbeschreibung enthalten sind – besondere Hinweise zur Textgestaltung etwa in folgenden Fällen zu enthalten:

- Anpassungen der bzw. Abweichungen von den allgemeinen Transkriptionsregeln
- interessante Besonderheiten der Originaltextanordnung, evtl. Umsetzung in gedrucktes Textbild (vgl. •19);
- Ergebnisse der Identifizierung von Schreiberhänden (vgl. •11);
- zusätzliche, bzw. allgemeine Angaben zu Sorgfalt, Schreibqualität etc. des Textes (z.B. typische Fehler oder Unregelmässigkeiten, häufige Streichungen, Auslassungen);
- evtl. auch Hinweise auf Kuriosa!
- vgl. auch oben •4 / •5 / •7 (Abkürzungsverzeichnis) / •8 / •16 / •17 / •18 / •19 / •20.

Einige Bemerkungen zur Praxis

Beim Transkribieren ist Konsequenz auch im Detail äusserst wichtig. Sie sollte nicht mit formalistischer Sturheit verwechselt werden. Über eindeutige Ermensensfragen zu lange zu «brüten» ist sinnlos.

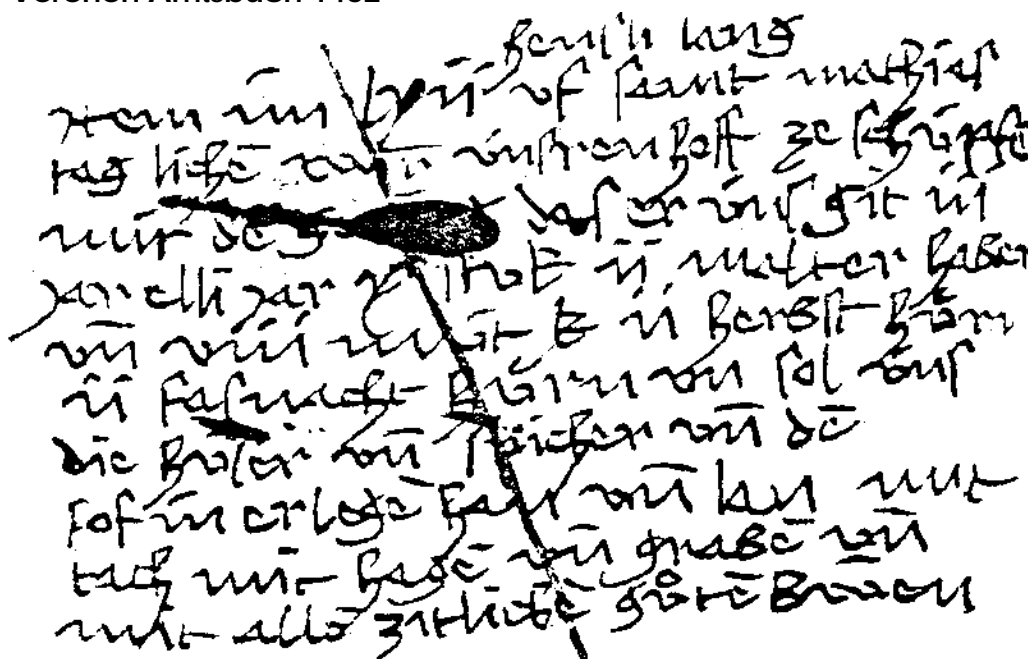
Die Lesbarkeit des transkribierten Textes ist ein wichtiges Ziel. Auch deshalb sollte insbesondere im Bereich der Sonderzeichen (z.B. ◊diakritische Zeichen) und druckgraphischen Sonderwünsche (z.B. verschiedene Schrifttypen, spezielle Anordnung etc.) nicht übertreiben werden.

Im Interesse der Arbeitsökonomie bei der Textbearbeitung empfiehlt sich die Beachtung folgender Grundsätze:

1. Der Text soll so wenig oft als möglich abgeschrieben werden. Damit lassen sich eigene Fehler reduzieren.
2. Jeder Bearbeitungsschritt ist genau zu definieren. Eine bestimmte Fassung hat durchgehend denselben Arbeitsstand aufzuweisen.
3. Der Text soll «stratigraphisch» bearbeitet werden, d.h. im ganzen beabsichtigten Umfang in einer Fassung erstellt und erst danach – wiederum im vollen Umfang – auf die nächste Stufe gebracht werden. Dieses Vorgehen erleichtert die frühzeitige Vereinheitlichung der Transkriptionspraxis.

Übungen

St. Verenen Amtsbuch 1462



Item im 62 uf sanct Mathies tag lichen wir unsren hoff ze Schüpfen mit dem [geding], das er uns git 3 jar
elli jar 4 ½ stuk, 2 malter haber und 8 mút k, 2 herbst hûrn, 2 fasnacht hûrn, und sol uns die húser und
spicher und den hof in erlegen han und lan mit tach, mit hagen und graben und mit allen zitlichen gûten
bwen

Hensli Lang.

Item im 62 uf sanct Mathies tag lichen wir unsren hoff ze Schüpfen mit dem [geding], das er uns git 3 jar
elli jar 4 ½ stuk, 2 malter haber und 8 mút k, 2 herbst hûrn, 2 fasnacht hûrn, und sol uns die húser und
spicher und den hof in erlegen han und lan mit tach, mit hagen und graben und mit allen zitlichen gûten
bwen

Amtsbuch aus dem 15. Jahrhundert der Schwestern-Sammnung St. Verenen.
(Vgl. auch nachfolgenden Ausschnitt aus dem gleichen Buch.)

Eintrag aus dem Jahr 1462: St. Verenen verleiht einen Hof in Schüpfen an Hensli
Lang.

Das Frauenkloster St. Verena in Zürich, ursprünglich als Schwestern-Sammnung
(klösterliche Gemeinschaft) bezeichnet, wurde 1260 erstmals erwähnt und im
Zuge der Reformation 1525 aufgehoben, wobei der Besitz dem Spital zugewiesen
wurde.³⁰

StAZ, H I 161, Bl. 88 (Ausschnitt). Auf 98 % verkleinert.

Etwas ungelenke gotische Kursive.

³⁰ Escher, Kunstdenkmäler, S. 277.

St. Verenen Amtsbuch 1475

In dem 75 uff Sant Gregorius
tag hand wir gelihen unsren hoff
ze Nürrenstorff Rüdin Ringer und
sinem sun mit dem geding dz si sond
unsren hoff in erren han mit allen
zittlichen güten bûwen mit haggen
und graben nach aller notturff nütz
uss geschlossen

Item in dem 75 uff sant Gregorius tag hand wir gelihen unsren hoff ze Nürrenstorff Rüdin Ringer und sinnem sun mit dem geding dz si sond unsren hoff in erren han mit allen zittlichen güten bûwen, mit haggen und graben nach aller notturff nütz uss geschlossen.

Amtsbuch aus dem 15. Jahrhundert der Schwestern-Sammnung St. Verenen.
(Vgl. auch vorhergehenden Ausschnitt aus dem gleichen Buch.)

Eintrag aus dem Jahr 1475: St. Verenen verleiht einen Hof in Nürens Dorf/ZH dem Ruedi Ringer und seinem Sohn.

Das Frauenkloster St. Verena in Zürich, ursprünglich als Schwestern-Sammnung (klösterliche Gemeinschaft) bezeichnet, wurde 1260 erstmals erwähnt und 1525 aufgehoben, wobei der Besitz dem Spital zugewiesen wurde.

StAZ, H I 161, Bl. 106 (Ausschnitt). Auf 133 % vergrössert.

Gotische Kursive.

Richtebuch Zürich 1453

Es klaget Steffen Sporer der schmid uff Casper Ufliss latter
nem macher uff Lienhartem Stemelin Er sye uff der
brug by Heinin Röisten dem pfister gestanden und hab
mit jm gerett worumb er jm das lob hunder sin hus
getan und kein recht da hett und als er mit dem
genante Röisten also rett kame der genant stemely
und slüge jm mit siner fuust hinden an sin höpt
über das und er sich weder wenig noch vil vor
jm wüste zü hüten und jm och no laster noch leid
nie getan und nütz mit jm wüste zü schaffen zü
haben dann liebo und gütz da der genant Sporer

Es klaget Steffen Sporer der schmid confirmat Casper Ufliss latternennmacher uff Lienhartem Stemelin. Er sye uff der brug by Heinin Röisten dem pfister gestanden und hab mit jm gerett, worumb er jm das lob hinder sin hus getan und kein recht da hett, und als er mit dem genanten Röisten also rett, kame der genant Stemely und slüge jnn mit siner fuust hinden an sin höpt über das, und er sich weder wenig noch vil vor jm wüste zü hüten, und jm och laster noch leid nie getan, und nütz mit jm wüste zü schaffen zü haben dann liebs und gütz.

Zürcher Richtebuch aus dem Jahr 1453.

Der Schmied Steffen Sporer klagt Lienhart Stemelin an, ihn niedergeschlagen zu haben.

In den Richtebüchern wurden die Gerichtsfälle protokolliert, über die der Rat der Stadt Zürich bei der Ausübung der Hohen und Niedern Gerichtsbarkeit zu befinden hatte.

StAZ, B VI 218, Bl. 178r (Ausschnitt). Auf 98 % verkleinert.

Gotische Kursive.

Schenkung Rüti 1219

IN NOMINE DEI ETERNI; Qui naturali lege sopita tota humani cordi intencio fraudi ac malicie acclini dno
scit. oportet ut quicquid honesti ab honestis geritur, superhabundantis cautele munimine roboretur. Eapropter no-
tum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod ego Liutoldus de Reginsperk consensu uxoris mee Berhte
ac liberorum nostrorum praedium meum in Segrebre cum suis appendiciis, videlicet ecclesia, molendino, agris,
pratis, nemoribus, ruribus incultis, iure piscinarum, fratribus Premonstratensis ordinis in Ruti
deo et beate eius genitrici servientibus et servituris, cum omni iure legitimi contractus, spe redempti-
onis postposita contuli possidendum, eo nimirum pacto, quatenus iuribus patronatus ac defensionis tantum
nomine retentis, neque nobis neque ulli heredum nostrorum iam dictos fratres, vel clericos memorate ecclesie
ab eis institutos, vel etiam agrorum cultores, sive piscatores, et molendinarios, sub advoca-
tione titulo liceat perpetuum inquietare.

In nomine dei eterni. Quoniam naturali lege sopita tota humani cordis intencio fraudi ac malicie acclinari dinoscitur, oportet ut, quicquid honesti ab honestis geritur, superhabundantis cautele munimine roboretur. Eapropter notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod ego Liutoldus de Reginsperk consensu uxoris mee Berhte ac liberorum, nostrorum praedium meum in Segrebre cum suis appendiciis, videlicet ecclesia, molendino, agris, pratis, nemoribus, ruribus incultis, iure piscinarum, fratribus Premonstratensis ordinis in Ruti deo et beate eius genitrici servientibus et servituris cum omni iure legitimi contractus, spe redemptionis postposita, contuli possidendum, eo nimirum pacto, quatenus iuribus patronatus ac defensionis tantum nomine retentis neque nobis neque ulli heredum nostrorum iam dictos fratres vel clericos memorate ecclesie ab eis institutos vel etiam agrorum cultores sive piscatores et molendinarios sub advocatiae titulo liceat in perpetuum inquietare.

Schenkungsurkunde aus dem Kloster Ruti vom 6. Mai 1219.

Lütold von Regensberg stiftet dem Kloster Ruti Besitzungen in Seegräben mit Vorbehalt des Patronats und Schutzrechtes.

Das Prämonstratenserkloster Ruti/ZH wurde 1208 von Graf Lütold IV. von Regensberg (vgl. obige Urkunde) gegründet, als Folge der Reformation 1525 auf Druck Zürichs säkularisiert und 1559 aufgehoben.³¹

StAZ, C II 12 Nr. 1 (Ausschnitt). Auf 76 % verkleinert.

Altertümliche Schrift, am ehesten mit vorkarolingischer Minuskel vergleichbar. Zahlreiche lateinische Abkürzungen.

³¹ Kunstführer, S. 831f.

Freikauf Rüti 1238

Wir Ulrich Probst vnd der Convent des huses ünser fröwen
ze Rüti haben mit gottes helf geledegot von den hochebornen
vñ edelen hren Grauen . . . von Toggenburg die Lüte vñ das Dorf
das genemt ist Verrich mit all' rechtung vñ vogtey so die selben
hren von Toggenburg dan an hatten umb achtzig March silbers
Vnd hant die selben Lüte ze Verrich mit gemeinem gant vñ wil
den frilich geben vnserm Gotzhuse ze Rüti dem vogenanten alle
ir ligenden Güter. Akker. wisen. welde. holtzer. berge. vnd tal
vnd veld ze rechtem eigen. Vnd hant si sich vnd ir nachkomen ver
bunden mit geswornen eiden. das alsus stete ze habenn vnd ungekr
enket.

Wir Ulrich probst und der convent des huses ünser fröwen ze Rüti haben mit gottes helf geledegot von den hochebornen und edelen herren grauen . . . von Toggenburg die lüte und das dorf, das genemt ist Verrich, mit aller rechtung und vogtey, so die selben herren von Toggenburg daran hatten, umb achtzig march silbers, und hant die selben lüte ze Verrich mit gemeinem gunst und willen frilich geben ünserm gotzhus ze Rüti dem vogenanten alle ir ligenden güter, akker, wisen, welde, holtzer, berge und tal und veld ze rechtem eigen. Und hant sù sich und ir nachkomen verbunden mit geswornen eiden, das alsus stéte ze habenn und ungekrenket.

Freikaufsurkunde aus dem Kloster Rüti von 1238.

Probst Ulrich von Rüti kauft die freien Leute zu Ferrach von der Vogtei des Grafen von Toggenburg los und gewährt ihnen gewisse Freiheiten.

Das Prämonstratenserkloster Rüti/ZH wurde 1208 von Graf Lütold IV. von Regensburg (vgl. vorhergehende Urkunde) gegründet, als Folge der Reformation 1525 auf Druck Zürichs säkularisiert und 1559 aufgehoben.

StAZ, C II 12 Nr. 9 (Ausschnitt). Auf 105 % vergrößert.

Gotische Minuskel.

Zinsurbar Muri 1380

Item. Weltis Türlers schüpüs gilt / 6j. fiertel Roggen
Des git Manheit Kûchler in 3. silig / und Ûli Gartner in fiertel Rogge

Item Des Birwilers gütter geltent 13j. fiertel Rog
gen / Des git Ûli Bröischli 5 fertone silig / Werna Riet 5 fertone silig
// Cristans Knaben in 3 1/2 fertone silig // Elli Meggerin 1 fertone silig
// Heini Spiller der alt 3 fertone et terciam partem unius fertone silig // Jenni Bächler
in fertone et terciam partem unius fertone silig // Ûlis Stichers abey in fertone
et terciam partem unius fertone silig // aber Ûli Bröischli in 3 fertone silig

Item Weltis Türlers schüpüs gilt 6 fiertel Roggen. Des git Manheit Kûchler 3 quartalia siliginis und Ûli Gartner 3 fiertel Roggen..

Item des Birwilers gütter geltent 13 fiertel Roggen. Des git Ûli Bröischli 5 fertones siliginis, Werna Riet 5 fertones siliginis, Cristans knaben 3 ½ quartalia 1 fertonem siliginis, Elli Meggerin 1 quartalem 1 fertonem siliginis, Heini Spiller der alt 3 fertones et terciam partem unius fertonis siliginis, Jenni Bächler 3 fertones et terciam partem unius fertonis siliginis, Ûlis Stichers erben 3 fertones et terciam partem unius fertonis siliginis, aber Ûli Bröischli 3 quartalia siliginis.

Zinsurbar aus dem Kloster Muri; geschrieben um das Jahr 1380.

Erkennbar sind zwei Schreiber-Hände: Jeweils die Grundeinträge zu einem Besitz (Zeile 1 und 3) stammen von einer Hand, die etwas kleiner und flüchtiger geschriebenen Nachträge auf Zeile 2 und 4-8 von einer anderen.

Das Benediktiner-Kloster Muri/AG, um ca. 1030 gegründet, hatte neben Besitzungen in der näheren Umgebung auch Streubesitz in der Innerschweiz, im Zürcher Gebiet und sogar im Elsass. 1841 wurde das Kloster aufgehoben.³²

StAAG, 5002, Bl. 8r (Ausschnitt). Auf 108 % vergrößert.

Gotische Kursive.

³² Felder, Kloster Muri.

Lehenbuch Magdenau 1471

¶ Anno domini 1471 habend wir uff Martin
verdinget ze zimbrun unssers gotzhus Hof Hagenbüch
also dz der stainema sol da ain ufrichte tün
von 16 sülen das es zum hus und zum stadel
gericht sy anenader und sol die stuben richten ze
machen mit sül und mit sellen und das man
ain gaden uff dem gaden machen künne und
sol 2 gädmer uff enander güt und grech machen
und ain stall darin 12 grosser ochsen
geston mugen und ain stall zu zwey rossen
und hindrem rinder stal nider ainen hangetten walmen

Anno domini 1471 habend wir uff Martini verdinget ze zimbrun unssers gotzhus Hof Hagenbüch also, dz der Staineman sol da ain ufrichte tün von 16 sülen, das es zum hus und zum stadel gericht sy anenader, und sol die stuben richten ze machen mit sül und mit sellen, und das man ain gaden uff dem gaden machen kunne und sol 2 gädmer uff enander güt und grech machen, und ain stall darin 12 grosser ochsen geston mugen, und ain stall zu zwey rossen, und hindrem rinder stal nider ainen hangetten walmen.

Lehenbuch des Klosters Magdenau von 1471.

Das Kloster beauftragt den (Zimmermann?) Staineman, auf dem Hof Hagenbuch ein Gebäude, bestehend aus Haus und Ställen für Ochsen und Pferde, zu erstellen.

Das Zisterzienserinnenkloster Magdenau in der Gemeinde Flawil/SG, 1244 gegründet, besass Güter in den umliegenden Gemeinden Degersheim, Flawil und Lütisburg, aber auch im Thurgau, im St. Galler Rheintal und im Zürcher Oberland.³³

Magdenau, Lehenbuch 15. Jh., Bd. XLI, Bl. 34v (Ausschnitt).

Auf 104 % vergrössert.

Gotische Kursive.

³³ Anderes, Magdenau.

Zinsbuch St. Katharinen 1501

Item im xv̄ vñ in hand die walthe gen gelt vñ
aier vñ in jare vñ ist vñ gericht bis ain
xvij aier. Item Ulrich Walter hett bracht x ff
fesen vñ ff haber am fritag vor ~~in~~ anthonij im
xv̄ vñ in jare am samstag darnach bracht
1 malter haber. Item Ulrich Walther hett dem hertzo-
gen gen xij ff haber hett er uns gesait an der eschri-
gen mittwuchen in 2 jar.

Item im 1500 und 1 jar hand die Walther gen gelt und aier von 3 jaren und ist ussgericht bis ain 17 aier.

Item Ulrich Walter hett bracht 10 fiertel fesen 7 fiertel haber am fritag vor sanct Anthonius im 1500 und 2 jar und am samstag darnach bracht 1 ½ malter haber. Item Ulrich Walther hett dem Hertzogen gen 12 fiertel haber hett er uns gesait an der eschrigen mittwuchen im 2 jar.

Ausschnitt aus dem Zinsbuch 1482–1497 aus dem Frauenkloster St. Katharinen.

Auflistung von bisher ausstehenden und in der Zwischenzeit eingegangenen Zinseinnahmen aus dem Grundbesitz des Klosters.

Das Frauenkloster St. Katharinen in St. Gallen, aus einer Schwestern-Sammnung (vgl. St. Verenen in Zürich, Übung • 1) entstanden, wurde 1228 gegründet und gehörte seit 1368 dem Dominikaner-Orden an. Im Zuge der Reformation wurde es 1528 aufgehoben bzw. nach Wil verlegt.³⁴

StadtASG, Bd. 482, Bl. 33v (Ausschnitt). Auf 104 % vergrößert.

Gotische Kursive.

³⁴ Poeschel, Kunstdenkmäler, S. 136–139 sowie Kunstführer, S. 417.

Lehenbuch Abtei St. Gallen 1442

Des ersten so ist für den obgenanten minen herren komen Hans
Oppertzofer burger zû Santgallen, am nächsten Sampstag nach
sant Lorentzen tag Anno domini 1442 und hat do minem
herren uffgeben sin hus und Hofstatt zû Santgallen in der Statt
an Spiser gass, zwüsschet des Hofstetters und ðis Altheren
seligen kinden hüßern gelegen, stost vornan an die gass und
hinden an des gotzhus bömgarten, item und och sin hus, Hofstatt
und garten, gelegen bi Lemmlisbrunnen, stost an Hainrich
Schribers an der Lemännin und in des Hussen garten und
batt dieselben hüser, Hofstette und garten, lihen, Hansen
Hagmanne, Ulrichen Ruk, Othmarn Goldast und Hainin von
Hüb genant Schmid, denen er die ze kouffend geben hett

Des ersten so ist für den obgenanten minen herren komen Hans Oppertzofer burger zû Santgallen, am nächsten sampstag nach sant Lorentzen tag anno domini 1442, und hat do minem herren uffgeben sin hus und Hofstatt zû Santgallen in der statt an Spisergass zwüsschent des Hofstetters und ðis Altherren seligen kinden hüßern gelegen, stost vornan an die gasse und hinden an des gotzhus bömgarten, item und och sin hus, Hofstatt und garten, gelegen bi Lemmlisbrunnen, stost an Hainrich Schribers, an der Lemännin und an des Hessen garten. Und batt dieselben hüser, Hofstette und garten lihen Hansen Hagmanne, ðlrichen Ruk, Othmarn Goldast und Hainin von Hüb genant Schmid, denen er die ze kouffend geben hett.

Lehenbuch von Abt Caspar aus dem Kloster St. Gallen 1443.

Hans Oppertzofer gibt dem Abt nach dessen Amtsantritt sein Lehen zurück, der es neu an Hans Hagman, Ulrich Ruk, Othmar Goldast und Haini von Hub verleiht.

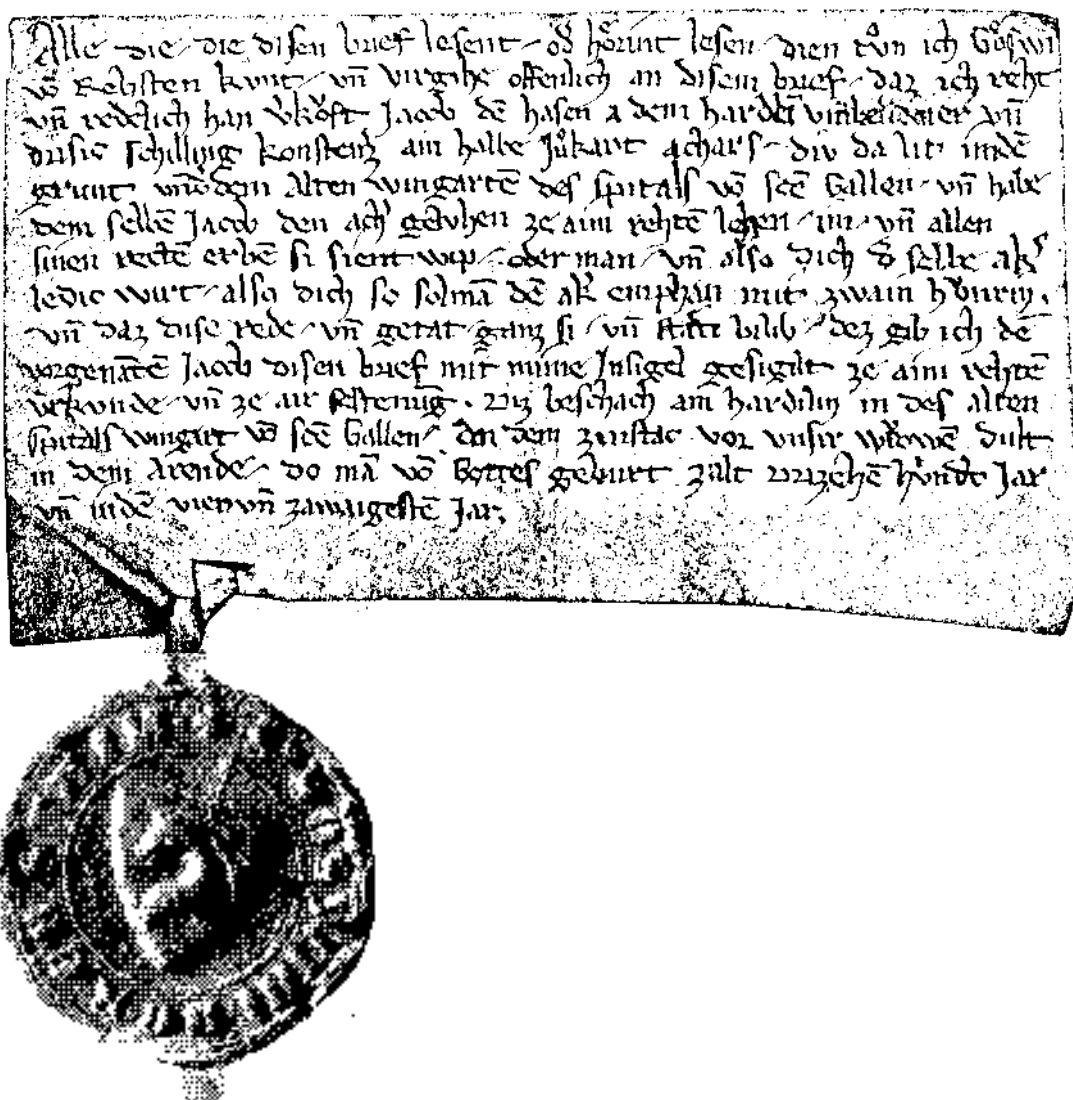
Die Benediktinerabtei St. Gallen, 612 gegründet, erlebte nach einer frühen Blüte im Hochmittelalter einen ersten Niedergang. Nachdem Abt Ulrich Rösch den Klosterbesitz zu festigen vermocht hatte, entwickelte sich daraus in der frühen Neuzeit eine eigentliche Territorialherrschaft. 1805 wurde das Kloster aufgehoben.³⁵

StiASG, LA 77, Bl. 1r (Ausschnitt). Auf 118 % vergrößert.

Gotische Kursive.

³⁵ Kunstführer, S. 406–408.

Verkaufsurkunde Rebstein 1324



Alle die, die disen brief lesent oder hōrint lesen, dien tū ich Gōswi von Rebsten kunt und virgihe öffentlich an disem brief, daz ich recht und redelich han verkōft Jacob dem Hasen a dem Hardelin umbe vier und drisic schilling Konstener ain halbe jūkart achars, diu da lit im dem grunt under dem alten wingarten des spitals von sancte Gallen, und habe dem selben Jacob den acher geluhen ze aim rechten lehen, im und allen sinen recten erben, si sient wip oder man, und also dich der selbe aker ledic wirt, also dich so sol man den aker emphan mit zwain hūnrin. Und daz dise rede und getat ganz si und stāte bilib, dez gib ich dem vogenanten Jacob disen brief mit mime insigel gesigilt ze aim rechten ũrkunde und ze air festening. Diz beschach am Hardilin in des alten spitals wingart von sancte Gallen, an dem zinstac vor unsir wrōwen dult in dem arende, do man von gottes geburt zalt drizehen hūndert jar und in dem vier und zawaigesten jar.

Verkaufsurkunde aus dem Archiv des Heiliggeist-Spitals in St. Gallen.

Härdli (Rebstein/SG), 20. März 1324:

Göswin von Rebstein verkauft an Jacob den Has am Härdli in der Gemeinde Rebstein einen Acker unter dem alten Weingarten des Spitals.

StadtASG, SpA, Tr. B, 9, No. 17.

Text auf 106 % vergrössert, Siegel auf 133 % vergrössert.

Gotische Minuskel.

Jahrrechnung Heiliggeist-Spital 1444

Han usgen in die Kuchi

Item han usgen 1 s d umb kriese nach der rechnung post Ulrici 44
1 s d dem Kursiner umb flaisch margarete 44
23 d der regnoltinen umb ayger margarete 44
30 s d Hans Hugen umb visch margarete 44
2 s d dem Kursiner umb flaisch Jacobi 44
10 s d Hans Hugen umb visch Sabte post margarete 44
16 s d Hans Hugen umb visch vigl Jacobi 44
16 s d Hans Hugen umb visch vincula petri 44
17 d dem Frügen umb 2 ½ lb smaltz vincula pet 44

Han usgen in die kuchi.

Item han usgen 1 s d umb kriese nach der rechnung post Ulrici 44.

1 s d dem Kursiner umb flaisch Margarete 44.

23 d der Regnoltinen umb ayger Margarete 44.

30 s d Hans Hugen umb visch Margarete 44.

2 s d dem Kursiner umb flaisch Jacobi 44.

10 s d Hans Hugen umb visch sabato post Margarete 44.

16 s d Hans Hugen umb visch vigilia Jacobi 44.

16 s d Hans Hugen umb visch vincula Petri 44.

17 d dem Frügen umb 2 ½ lb smaltz vincula Petri 44.

Jahrrechnung 1444 des Heiliggeist-Spitals.

Der Spitalmeister rechnet über Ausgaben für Lebensmittel in der Spitalküche ab.

Das Heiliggeist-Spital in St. Gallen, 1228 gegründet, diente als rein weltlich-bürgerliche Institution der Unterbringung von Kranken, Alten und Waisen. Sein Besitz im Umland mit zum Teil grundherrlichem Charakter hatte eine wichtige Funktion für die Versorgung der Stadt, z.B. mit Wein aus dem Rheintal.

StadtASG, SpA, B 1, Bl. 111 (Ausschnitt). Auf 105 % vergrößert.

Gotische Kursive.

Menüplan Heiliggeist-Spital um 1500

A mer die siechenpfund hatt dem gitt man
zu essen am sontag suppen und fleisch ist
es die suppen am morgen so gut man
das fleisch und am vors zum ymis zu
nacht 1 mus an mentag gersten und fleisch
wurscht und schubling zu nacht 1 mus an
zinstag 1 morgen 1 mus zu ymis suppen und
fleisch aber ain vor essen für die suppen
zu nacht 1 mus an der mittwuch 1 morgen
1 mus zum ymis gersten und erbs zu
nacht 1 mus an Donystag wie am zinstag
an fritttag 1 morgen 1 mus zum ymis erbs
und zu zitten wisch zu nacht 1 mus an
samstag wie am fritttag und hett ains
alltag 1 mas win und 1 haller wert milch

Item wer die siechenpfund hatt, dem gitt man zu essen am sonntag suppen und fleisch, ist er die suppen am morgen, so gitt man im das fleisch und ain voessen zum ymis, zu nacht 1 mus. An mentag gersten und fleisch, wurscht und schubling, zu nacht 1 mus. Am zinstag 1 morgen 1 mus, zu ymis suppen und fleisch, aber ain voessen für die suppen, zu nacht 1 mus. An der mittwuch 1 morgen 1 mus, zum ymis gersten und erbs, zu nacht 1 mus. Am donstag wie am zinstag. An fritttag 1 morgen 1 mus, zum ymis erbs und zu zitten visch, zu nacht 1 mus. Am samstag wie am fritttag, und hett ains alltag 1/2 mas win und 1 haller wert milch.

«Menüplan» für die Siechenpfänder aus dem Heiliggeist-Spital.

Das Heiliggeist-Spital in St. Gallen, 1228 gegründet, diente als rein weltlich-bürgerliche Institution der Unterbringung von Kranken, Alten und Waisen. Als Pfrundhaus nahm es gegen entsprechende Einkaufssummen Siechen- (diese oft auch «umb gotzwillen», also ohne Bezahlung), Mittel- und Herrenpfänder auf, die dann im Spital ihren Lebensabend verbrachten.

StadtASG, SpA, N, 1, S. 244 (Ausschnitt). Auf 82 % verkleinert.

Gotische Kursive.

Jahrrechnung St. Gallen 1425: Einleitung

Anno domini millmo ccccno xxvij an dem donstag vor dem sunnentag als man singt
in der hailgen kirchen misericordia domini do widerrechnot der schreiber der statt waz
er in dem xxvij jar und in disem jar untz uff disen hüttigen tag jngenomen und
usgeben hatt und do man das jngenomen und das usgeben gen enander abgezoh
do belaub der schrib den burgern schuldig einij lb ii s viij d daby warent Hainrich
Zwick Hainrich Mertz Stähelly maister Werli Hans Golder Schell Brunner Walti
Keller und Wilhelm Köli

Uff den selben tag belaub man den burgern was an disem bûch verschriben stat

Anno domini 1426 an dem donstag vor dem sunnentag, als man singt in der hailgen kirchen misericordia domini, do widerrechnot der schreiber der statt, waz er in dem 25 jar und in disem jar untz uff disen hüttigen tag jngenomen und usgeben hatt. Und do man das jngenomen und das usgeben gen enander abgezoh, do belaub der schreiber den burgern schuldig 9 lb 2 s 8 d. Daby warent Hainrich Zwick, Hainrich Mertz, Stähelly, maister Werli, Hans Golder, Schell Brunner, Walti Keller und Wilhelm Köli.

Uff den selben tag belaub man den burgern, was an disem bûch verschriben stat.

Jahrrechnung der Stadt St. Gallen von 1425.

Einleitung zur Jahrrechnung 1425: Am Donnerstag, den 11. April 1426 legte der Stadtschreiber der Stadt St. Gallen vor dem Rat Rechnung ab über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1425. Die Aufrechnung von Einnahmen und Ausgaben ergab eine Differenz von 9 lb 2 s 8 d.

(Vgl. auch den nachfolgenden Ausschnitt aus dem gleichen Buch.)

StadtASG, Bd. 1, S. 1 (Ausschnitt). Auf 97 % verkleinert.

Gotische Kursive.

Jahrrechnung St. Gallen 1425: Bussen

Büssen

Rüdy am Weg ðelis sun xxx s d gen ðlin brüder trösterin sin müter
ðlrich Mörly v s d von der gemainsamy tröst ðlrich Sarry
Jos Nögger 20 s d tröst ðli sin sun
Hans Kessler v s d
Hans Kessler xxviii s d
Cüntzli Cüntz xxvi s d von spil trost Cristan Kappeller
Cristan Kappeller xxvi s d von spil tröst Cüntzli Cüntz
Herman von Schachen xv s d von spil tröst Lienhart Warman
Lienhart Warman viii s d von spil tröst Herman Schacher
Hans Goldast iij s d von spil tröst sin müter

Büssen

Rüdy am Weg ðelis sun 30 s d gen ðlin brüder trösterin sin müter.

ðlrich Mörly 5 s d von der gemainsamy tröster ðlrich Sarry.

Jos Nögger 10 s d tröster ðli sin sun.

Hans Kessler 5 s d.

Hans Kessler 18 s d.

Cüntzli Cüntz 16 s d von spil troster Cristan Kappeller.

Cristan Kappeller 16 s d von spil tröster Cüntzli Cüntz.

Herman von Schachen 12 s d von spil tröster Lienhart Warman.

Lienhart Warman 8 s d von spil tröster Herman Schacher.

Hans Goldast 4 s d von spil tröster sin müter.

Jahrrechnung der Stadt St. Gallen von 1425.

In diesem Abschnitt der Jahrrechnung werden Bussenzahlungen aufgelistet, die für kleinere Vergehen, hauptsächlich wegen Spielens, verhängt wurden. Die Eintragungen nennen jeweils den Gebüssten, die Höhe der Busse und den Bürgen, den sogenannten «Tröster».

(Vgl. auch den vorhergehenden Ausschnitt aus dem gleichen Buch.)

StadtASG, Bd. 1, S. 65 (Ausschnitt). Auf 143 % vergrößert.

Gotische Kursive.

Steuerbuch St. Gallen 1478

Dis ist der statt stür büch und ist Ulrich
Sailer stürmaister und ist die stür
angelait am sonentag vor sant
Niclauwer tag hatt man sij verküntt.
Und gibt hundredt lb d 5 s d, und
gibt ain man der nütz hatt 3 s d,
und ain frow die nütz hatt gibt 18 d,
und ain tailweber 2 s d, und ain
tailweberin 1 s d, und ain frow
die 30 lb d hatt gibt 3 s d, und
ain frow die 20 lb d hatt gibt 2 s d.

Dis ist der statt stür büch und ist Ulrich Sailer stürmaister und ist die stür angelait am sonentag vor sant Niclauwer tag hatt man sij verküntt. Und gibt hundredt lb d 5 s d, und gibt ain man der nütz hatt 3 s d, und ain frow die nütz hatt gibt 18 d, und ain tailweber 2 s d, und ain tailweberin 1 s d, und ain frow die 30 lb d hatt gibt 3 s d, und ain frow die 20 lb d hatt gibt 2 s d.

Steuerbuch der Stadt St. Gallen aus dem Jahr 1478.

Einleitung zur Steuerliste für den Steuertermin vom 30. November 1478.

Der allgemeine Steuerfuss betrug 0,25 % («gibt hundredt lb 5 s»), doch werden kleinere Vermögen mit einem Steuerfuss von bis zu 0,5 % wesentlich stärker belastet (degressive Steuer); selbst Personen ohne Vermögen zahlen mindestens den Steuerbetrag für ein Vermögen von 10 lb.

(Vgl. auch nachfolgenden Ausschnitt aus einer Frauenfelder Steuerliste.)

StadtASG, Bd. 232, Bl. 1. Auf 104 % vergrössert.

Flüchtig geschriebene gotische Kursive.

Steuerverzeichnis Frauenfeld 1443

Item Ulin Werlin der weber 112 lb d.

Item Clauss Cappenler 56 lb d.

Item Frena Hüberin 80 lb d.

Item Bärtschy Pfnüsolt 180 lb d.

Item Cūni Rebman 120 lb d.

Item Bryss 114 lb d.

Item Erhart Clinger 100 lb d.

Item Hans Hüber 54 lb d.

Item Haini Müller 178 lb d.

Item Kung 110 lb d.

Item Zypper 60 lb d.

Item Braitnoldin 270 lb d.

Steuerverzeichnis der Stadt Frauenfeld aus dem Jahr 1443.

Auflistung der Steuerpflichtigen mit Namen und mit dem Vermögen, aus dem sich der geschuldete Steuerbetrag errechnete.

Der Steuerfuss betrug rund 0,4 % («1 lb d git 1 d»).

Die in diesem Verzeichnis ausgewiesenen Vermögen erreichen zum Teil Beträge von 500 bis 1'000 lb.

Bürgerarchiv Frauenfeld II. D. 1. a; alte Sign.: Thek 15; Bl. 3r (Ausschnitt).

Auf 89 % verkleinert.

Gotische Kursive.

Eid der Pfleger Konstanz 1398

Item des das ersten das er an der thümherren statt das bests mit den nach geschriben gütern und gelt tüg mit in sammen und mit ze verlihen in der vorgezate thümherren namen und mag och di by syr uns herr der thümprobst ob er wil doch den thümherren ungeschädlich das doch das alles in der thümherren name verlihen wârd

Item der sâlb phleger sol och alle die nutz die von den nach geschriben gütern und gelt vallend ze sinen handey innemen und in die phystry ze Costenz leggen und nieman nüt da von gâben weder von pheninge noch von korn e er die obgenannten herren all und ieklichen besunder und ir nachkome us gerichtet als ieklichem zû gehört by dem aid so er geschworn hât das ist ieklichem 6 lb dn, 11 mut kernen, 4 ½ malter haber, 200 gankfisch und 4 herbst hûnr

Item des das ersten das er an der thümherren statt das bests mit den nach geschriben gütern und gelt tüg mit insammen und mit ze verlihen in der vorgezate thümherren namen, und mag och daby sin uns herr der thümprobst ob er wil, doch den thümherren ungeschädlich das doch das alles in der thümherren namen verlihen wârd.

Item der sâlb phleger sol och alle die nutz die von den nach geschriben gütern und gelt vallend ze sinen handen innemen und in die phystry ze Costenz legen, und nieman nüt davon gâben weder von pheninge noch von korn, e er die obgenannten herren all und ieklichen besunder und ir nachkome us gerichtet als ieklichem zû gehört by dem aid so er geschworn hât, das ist ieklichem 6 lb dn, 11 mut kernen, 4 ½ malter haber, 200 gankfisch und 4 herbst hûnr.

Eidformel der Pfleger der Dompropstei Konstanz von 1398.

Die Pfleger werden verpflichtet, bei der Verwaltung der Einkünfte die Interessen des Kapitels zu wahren.

Das Domkapitel von Konstanz hatte kein eigentliches Territorium, aber Rechte und Nutzen im süddeutschen Raum und im Gebiet Thurgau-Schaffhausen-Zürich, zu deren Verwaltung es die oben erwähnten Pfleger einsetzte.³⁶

Generallandesarchiv Karlsruhe: GLA 66/4669 (Ausschnitt).

Auf 102 % vergrößert.

Gotische Kursive.

³⁶ Bischof, Bistum Konstanz, S. 68.

Rodel Katharinental 1310

Dis ist d' zins von dem gvre ze Basendingen. Dv wideme giltet. xx. stuche. Dv hube ze d' kilchyn giltet. v. mutte knē. vñ. v. mutte roggen. vñ. ii. malc habn. vñ. xii. sillingge phennigge. vñ. iii. hñnr. vñ. i. aig. D' kelnhof ze Basendingen giltet. ix. mutte knen. vñ. vi. mutte roggen. vñ. iii. malc habn. vñ. i. phunt pheungge. vi. hñnr. vñ. C. aig. vñ von aime zehenden den hre wilnhel heggenzi köfte git man. i. mutte knē. vñ ein malc habn. vñ. v. sillingge. Von des maigers supus git man. ii. mutte knē. vñ. i. malc habn. vñ. v. sillingge. vñ. iii. hñnr. vñ. xl. aig. Von de kellers shupus von Rudolffingen. git man. ii. mutte knē. vñ. iii. Roggen. vñ ein malc habn. Von des Blideggers gvre git man. i. mutte knē. vñ. i. hñn. Von de Shmide lehen git man. v. mutte knen. vñ. iii. mutte roggen. vñ. i. malc habn. vñ. x. sillingge. vñ. iii. hñnr. vñ. xl. aig. Von des Gillers gvre git man. ii. mutte knē. vñ. ii. mutte roggen. vñ. ix. sillingge. vñ. ii. hñnr. vñ. xxx. aig. vñ all iaergeliches. i. sillinch ze sante walburge dult. Von. ain shupus an dem Brühel git man. x. viertelt knen. vñ. ii. hñnr. vñ. xxx. aig.

Dis ist der zins von dem gute ze Basendingen. Dv wideme giltet 20 stuche. Dv hube ze der kilchun giltet 5 mutte kernen und 5 mutte roggen und 2 malter habern und 12 sillingge phennigge und 3 hñnr und 50 aiger. Der kelnhof ze Basendingen giltet 9 mutte kernen und 6 mutte roggen und 3 malter habern und 1 phunt phennigge 6 hñnr und 100 aiger. Und von aime zehenden den herre Wilnhel Hegggenzi köfte git man 1 mutte kernen und ein malter habern und 5 sillingge. Von des maigers supus git man 2 mutte kernen und 1 malter habern und 5 sillingge und 3 hñnr und 40 aiger. Von de kellers shupus von Rudolffingen git man 2 mutte kernen und 3 mutte roggen und ein malter habern. Item von des Blideggers gute git man 1 mutte kernen und 1 hñn. Von dem shmide lehen git man 5 mutte kernen und 3 mutte roggen und 1 malter habern und 10 sillingge und 3 hñnr und 40 aiger. Item von des Gillers gute git man 2 mutte kernen und 2 mutte roggen und 9 sillingge und 2 hñnr und 30 aiger und aller iaergeliches 1 sillinch ze sante Walburge dult. Item von ainer shupus an dem Brühel git man 10 viertelt kernen und 2 hñnr und 30 aiger.

Rodel vor 1310 aus dem Kloster St. Katharinental. Der Text war Teil einer Rolle (Rodel), die aber später zerschnitten und in einen Codex gebunden wurde.

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharinental, 1230 in Diessenhofen/TG gegründet, wurde um ca. 1240 aus der Stadt hinaus rheinabwärts verlegt. Die Verwaltung des Klosters wies schon früh eine hohe Schriftlichkeit auf, von der dieses und das nächste Beispiel zeugen. 1869 wurde das Kloster aufgehoben.³⁷

StATG 7'44'63 Nr. 3 (Ausschnitt). Auf 105 % vergrössert.

Schön geschriebene gotische Minuskel.

³⁷ Knoepfli, St. Katharinental.

Stöss und Spenn Katharinental 1433

Dis sint die stöß vñ spenn als si inden gütern
sint.
Ze Basendingen

Item Hainrich Harder spricht er soll ij mut kē
minder gebn den an dem angehenkten briefli stat

Item Marti Wick ist in stoss von des nydren kelnhofs
wegh um 6 hür und 100 aiger. er sol kain gebn
wan si lang zit nie gefordret sint.
Er ist och in stoss von pletenhüb um 11 s h und
spricht er solls nit gen.

Dis sint die stöss und spenn als si in den gütern sint.

Ze Basendingen.

Item Hainrich Harder spricht er soll 2 mut kernen minder gebn den an dem angehenkten briefli stat.

Item Marti Wick ist in stoss von des nydren kelnhofs weg um 6 hür und 100 aiger. Er sol kain gebn wan si lang zit nie gefordret sint.

Er ist och in stoss von pletenhüb um 11 s h und spricht er solls nit gen.

Rodel von 1433 aus dem Kloster St. Katharinental.

Auflistung von Streitfällen um Abgaben zwischen dem Kloster und einzelnen Bauern.

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharinental, 1230 in Diessenhofen/TG gegründet, wurde um ca. 1240 aus der Stadt hinaus rheinabwärts verlegt. Die Verwaltung des Klosters wies schon früh eine hohe Schriftlichkeit auf, von der auch das vorhergehende Beispiel zeugt. 1869 wurde das Kloster aufgehoben.

StATG 7'44'63 Nr. 21 (Ausschnitt). Auf 154 % vergrössert.

Bastarda.

Güterverzeichnis Feldbach 1460

Item wir hond zemetendorff das der
Farer inne haut des ersten am huss
vnd hoffraite schur vnd garte mit
aller zugehörd
Item in der zelge gegen farer ½ iuckhart
agker stost an den wasen vnd 1
iuckhart agker stost och an den
wasen vnd an den hirb agker vnd 3 ½
iuckhart agker stost an die zuin
vnd 2 iuckhart agker an Stogken
stost och an die zün

Item wir hond ze Mettendorff, das der Farer inne haut, des ersten ain huss und hoffraite schur und garten mit aller zugehörd.

Item in der zelge gegen Farer ½ iuckhart agker stost an den wasen und 1 iuckhart agker stost och an den wasen und an den hirb agker und 3 ½ iuckhart agker stost an die zuin und 2 iuckhart agker an Stogken stost och an die zün.

Güterverzeichnis des Klosters Feldbach von 1460.

Auflistung von Gütern, die das Kloster in Mettendorf/TG besitzt.

Das Zisterzienserinnenkloster Feldbach in Steckborn/TG wurde 1252 von Kuno von Feldbach gegründet. Sein Besitz von ansehnlicher Grösse erstreckte sich bis Gerlikon bei Frauenfeld, Oberstammheim, Rheinklingen, Höri (am deutschen Bodenseeufer), Reichenau und Güttingen. Das Kloster wurde 1848 aufgehoben.³⁸ StATG 7'40'21, 1r (Ausschnitt). Auf 107 % vergrössert.

Gotische Kursive.

³⁸ Gutscher, Steckborn.

Einkünfteverzeichnis St. Georg Anfang 14. Jh.

Item H. cellarius dat de bono dā Grabser .vij. q̄r. .iii. mod. a
uene .ij. q̄r. fab. Item de bono dā witchen .i. mod. t̄. .vi. q̄r. aue.
xx. oua. Item .ij. s de bono dā Grabser
Item H. molitor dat de Scopozā dāe Rüdgerin .vij. q̄r. t̄. .xi. q̄r.
aue .ij. q̄r. fab. .ij. sol. xx. oua. Item de bono martis sue .ij.
q̄r. .iii. v. quart. aue. xx. oua.
Item Johannes Bösche dat de eodē bono .v. q̄r. t̄. .vij. q̄r. aue. xx. oua.
Item H. in dem Hof. et C. fr̄ suus dant de bonis suis .v. quart.
tri. .vi. quart. spelte. xiiij. quart. aue. .i. q̄r. fab. .ij. sol. xx. oua.
Item H. de Burch. C. ab dem Berg. et Adelheit. soror sua dant .ij. m̄
tri. .iii. q̄r. spel. .xi. q̄r. aue. xx. oua.

Item H. cellerarius dat de bono dicitur Grabser 7 quartalia tritici, 3 modios avene, 1 ½ quartalia fabe. Item de bono dicitur Witchen 1 modium tritici, 6 quartalia avene, 20 ova. Item 3 s de bono dicitur Grabser.

Item H. molitor dat de scopozā dicte Rüdgerin 7 quartalia tritici, 11 quartalia avene, 1 ½ quartalia fabe, 3 s, 20 ova. Item de bono martis sue 3 quartalia tritici, 5 quartalia avene, 20 ova.

Item Johannes Bösche dat de eodem bono 5 quartalia tritici, 7 quartalia avene, 20 ova.

Item H. in dem Hof et C. frater suus dant de bonis suis 5 quartalia tritici, 6 quartalia spelte, 14 quartalia avene, 1 quartale fabe, 2 s, 20 ova.

Item H. de Burch, C. ab dem Berg et Adelheit soror sua dant 3 modios tritici, 3 modios spelte, 11 quartalia avene, 20 ova.

Einkünfteverzeichnis des Klosters St. Georg vom Anfang des 14. Jahrhunderts.

Dieses Verzeichnis listet die Abgaben (Naturalien und Geld) auf, die von bestimmten Höfen an das Kloster geleistet werden müssen.

Das Benediktinerkloster St. Georg in Stein a.Rh., von Kaiser Heinrich II. 1007 vom Hohentwiel an den Rhein verlegt, bildete mit seinem Markt- und Münzrecht die Keimzelle für das Städtchen Stein a.Rh. Das Kloster wurde 1525 aufgelöst.³⁹

StASH Urk. 514/I, Anfang des Rodels (Ausschnitt). Auf 95 % verkleinert.

Schöne gotische Minuskel.

³⁹ Stettler, St. Georgen.

Klingenberger Urbar 1392

Item Hans Keller git von dem kelnhof xvij mut kernen vnd x mut rogen
vnd viij mut habern vnd v f d stäbler

Item Der selb Keller git von der Hofvaiti da er uff sitzt i mut habern
vnd ij Schäfhusen

Item Der selb Keller git von dem hirten lehen i mut kernen

Item Der selb Hans Keller git von der hüb ze Apelshusen iij mut kernen
vnd ij mut rogen vñ iij mut habern vñ vj f d

Item Hans Keller git von dem kelnhof 17 mut kernen und 10 mut rogen und 9 mut habern und 5 s d stäbler.

Item der selb Keller git von der Hofvaiti da er uff sitzt, 1 mut habern und 2 s Schäfhusen.

Item der selb Keller git von dem hirten lehen 1 mut kernen.

Item der selb Hans Keller git von der hüb ze Apelshusen 3 mut kernen und 2 mut rogen und 3 mut habern und 6 s d.

Urbar der Herren von Klingenberg aus dem Jahr 1392.

Eintrag über die Besitzungen in Niederstammheim/TG. Dieser Text ist ein frühes Beispiel eines Urbars einer weltlichen Herrschaft.

Der Stammsitz der Herren von Klingenberg, das Schloss Klingenberg zwischen Homburg und Wigoltingen im Thurgau, gelangte schon um 1360 in wechselnde Hände. Die Klingenberger verwalteten in der Folge von der Burg Hohentwiel bei Singen aus ihre Besitzungen v.a. im Hegau und Thurgau.⁴⁰

Stadtarchiv Stein a. Rh. BÜ 1, Bl. 59 (Ausschnitt). Auf 103 % vergrößert.

Ältere gotische Schrift.

⁴⁰ Burgen und Schlösser, S. 95, Kunstführer, S. 634.

Grundzinsbuch Allerheiligen 1496

Anno domini .M. cccc. lxxxvi. In dem hailigen hoh-
zyt wyhenachten sind dize bucher zway gegen ain andern
glichlutend zwuschent dem gotzhuss aller hailigen und ge-
mainer statt Schaffhussen ernuwert und gemacht noch
kunfftig irrung und spenn zwuschent dem gotzhuss und den
Bürgern zu vermyden und die zins so darinn geschriben stond
hat sich zu derselben zyt yederman bekennet und veriehen vor
den funffen so dozumal gewasen sind mit namen Ulrich
Trulleray burgermaister obman, Cünrath Waltkirch alt
burgermaister und Hannss Schmid uff des gotzhuss aller
hailigen tail Rudger im thurn und Ülin Schmid uff der statt
Schaffhussen und ir burger tail züsätz.

Anno domini 1496 in dem hailigen hohzyt wyhenachten sind dizze bucher zway gegen ain andern
gleichlutend zwuschent dem gotzhuss Allerhailigen und gemainer statt Schaffhussen ernuwert und gemacht
worden kunfftig irrung und spenn zwuschent dem gotzhuss und den burgern zu vermyden. Und die zins so
darinn geschriben stond hat sich zu derselben zyt yederman bekennet und veriehen vor den funffen so
dozumal gewasen sind mit namen Ûrich Trulleray burgermaister obman, Cünrath Waltkirch alt
burgermaister und Hannss Schmid uff des gotzhuss Allerhailigen tail, Rudger im Thurn und Ülin Schmid uff
der statt Schaffhussen und ir burger tail züsätz.

Grundzinsbuch aus dem Kloster Allerheiligen von 1496.

Das Kloster Allerheiligen und die Stadt Schaffhausen erstellen gemeinsam ein verbindliches Zinsverzeichnis, um künftige Auseinandersetzungen zu vermeiden.

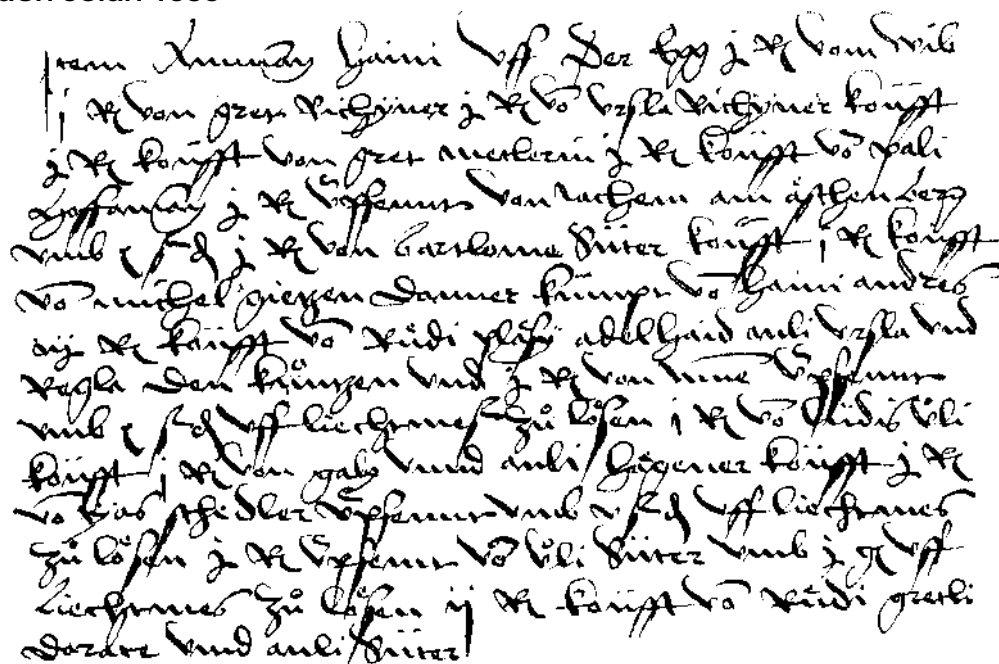
Die Benediktinerabtei Allerheiligen in Schaffhausen, 1050 gegründet, hatte Grundbesitz v.a. in Süddeutschland, in Schaffhausen und im nördlichen Teil des Kantons Zürich. Als Folge der Reformation wurde das Kloster 1529 aufgehoben, die Besitzungen wurden von der Stadt Schaffhausen übernommen.⁴¹

StASH, Allerheiligen, BA 10, Bl. 0 (Ausschnitt). Auf 81 % verkleinert.

Gotische Minuskel.

⁴¹ Kunstführer, S. 528f.

Alpbuch Selun 1536



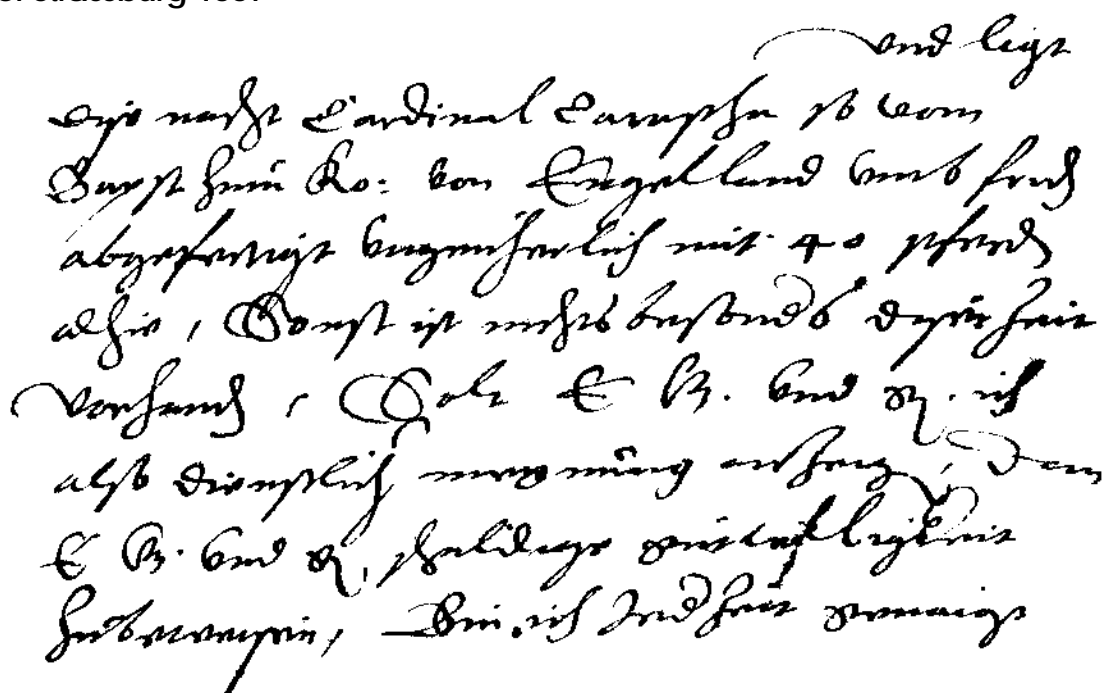
Item Ammann Haini uff der Egg ½ R vom wib, 1 R von Gret Richyner, ½ R von Ursula Richyner koufft, ½ R
koufft von Gret Merlerin, ½ R koufft von Pali Hoffmann, ½ R verpfennt von Iachem am Äschenberg umb
10 s d, ½ R von Bartolome Suter koufft, 1 R koufft von Michel Gietzendanner kumpt von Haini Andres, 2 ½
R koufft von Rūdi, Plāsy, Adelhaid, Anli, Ursula und Regla den Kūntzen und ½ R von innen verpfennt umb
10 s d uff liechtmess zū lösen, 1 R von Lūdis Ūli koufft, 1 R von Galy unnd Anli Hāgener koufft, ½ R von
Yos Schedler verpfennt umb 5 s d uff liechtmes zū lösen, ½ R verpfennt von Ūli Suter umb ½ Gulden uff
liechtmes zū lösen, 2 R koufft von Rūdi, Gretli, Dorote und Anli Suter.

Alpbuch der Alp Selun von 1536.

Das Alpbuch der Alpgenossenschaft Selun im Toggenburg listet die Besitzer der Kuhrechte (d.h. das Recht, eine Kuh auf der Alp zu sömmern; vgl. Masse • 11) auf dieser Alp auf. Der obige Ausschnitt zeigt die Kuhrechte, die sich im Besitz von Ammann Haini uff der Egg von Wattwil befinden, sowie den Weg, auf dem dieser in ihren Besitz gelangt ist.

Depositum StASG, Alpbuch Selun 1536, S. 17 (Ausschnitt). Originalgrösse.
Kanzleischrift des 16. Jahrhunderts.

Brief Strassburg 1557



Und ligt
dise nacht Cardinal Carapha so vom
Bapst zum Ko: von Engelland umb friden
abgefertigt ungenzlich mit 40 pferden
alhie, Sonst ist nichts besonders diser zeit
vorhanden, Solt e[uer] g[unsten] und
g[naden] ich also dienstlicher meynung anzeigen, dan
e[uer] g[unsten] und g[naden] schuldige gutwilligkeit
zu beweisen, bin ich jeder zeit genaigt.

Und ligt dise nacht cardinal Carapha, so vom bapst zum ko[nig] von Engelland umb friden abgefertigt, ungevherlich mit 40 pferden alhie. Sonst ist nichts besonders diser zeit vorhanden. Solt e[uer] g[unsten] und g[naden] ich also dienstlicher meynung anzeigen, dan e[uer] g[unsten] und g[naden] schuldige gutwilligkeit zu beweisen, bin ich jeder zeit genaigt.

Brief von Bernhard Botzheim an den Rat von Strassburg 1557.

Botzheim berichtet in diesem Brief vom 4. November 1557 über seinen Aufenthalt in Worms.

Der Jurist Bernhard Botzheim (um 1520–1591) war vor allem als Diplomat für die Stadt Strassburg tätig. Von einer seiner Reisen berichtet er im hier vorliegenden Briefausschnitt.⁴²

Stadtarchiv Strassburg, AA 617 (Ausschnitt). Auf 105 % vergrößert.

Kursivschrift mit starker persönlicher Prägung.

⁴² Ficker/Winkelmann, Handschriftenproben, Bl. 11.

Schlusswort

In der vorliegenden Version enthält Lector 25 Übungen in Deutsch und Latein aus dem Zeitraum zwischen 1219 und 1557, von Urkunden über Güterverzeichnisse und Rödel bis zu einem Brief. Ich bin überzeugt, dass sich jemand, der einen grösseren Teil dieser Übungen wirklich durchgearbeitet hat, getrost an «echte» Transkriptionsarbeiten machen kann. Natürlich erfordert jede neue Schrift wieder einen gewissen Lernaufwand, doch der nötige Grundstock an Lesefertigkeit kann mit LECTOR erarbeitet werden. Damit ist die in der Einleitung formulierte Aufgabenstellung erfüllt.

LECTOR ist primär für den Einsatz in den Wirtschaftsquellen-Seminaren gedacht, ist aber doch so universell angelegt, dass auch andere Gebiete damit abgedeckt werden können. Im übrigen ist es ist durchaus auch vorstellbar, LECTOR für den Einsatz in anderen Fachgebieten (zum Beispiel in der Rechtsgeschichte) oder regional (beispielsweise auf den Bestand eines Archives abgestimmt) speziell anzupassen. Das Programm wurde bewusst so strukturiert, dass solche Erweiterungen mit vertretbarem Aufwand zu realisieren sind.

Es war eine interessante Erfahrung, einmal ein Projekt wirklich komplett ausarbeiten. Gerade in den üblichen Informatik-Übungen werden Aufgaben häufig «prinzipiell» gelöst, die vollständige Ausarbeitung unterbleibt dann aber, weil «der Rest sowieso nur noch Routine ist». Dass diese «Routine» noch harte Arbeit bedeutet, die letzten zehn Prozent oft die schwierigsten sind, habe ich dabei erfahren. Dafür war aber auch die Befriedigung nach dem vollständigen Abschluss der Arbeit umso grösser.

Ich habe mich bemüht, nicht nur die Anforderungen an eine historische Lizentiatsarbeit zu erfüllen, sondern auch im Informatik-Bereich möglichst regelgerecht vorzugehen und das Gelernte aus Bereichen wie Software-Engineering, Projekt-Management, aber auch Algorithmen oder Unterrichtsprogramme in die Arbeit mit einfließen zu lassen. Auf Grund von ersten Reaktionen von «echten» InformatikerInnen glaube ich, dass dies auch einigermaßen gelungen ist.

Die vorliegende Lizentiatsarbeit zeigt, dass es heute möglich ist, in einer interdisziplinären Arbeit die Vorteile des Computers auch in der Ausbildung von GeschichtsstudentInnen nutzbar zu machen. Verschiedene Reaktionen lassen den Schluss zu, dass das Programm LECTOR zu einem sehr glücklichen Zeitpunkt erstellt wurde: Das Interesse für Unterrichtsprogramme nimmt zu, und doch existieren noch nicht so viele gute Programme, dass bereits eine Übersättigung

spürbar wäre. Offenbar aus dieser Konstellation heraus stösst LECTOR auch über den engeren Bereich der Wirtschaftsquellen-Seminare hinaus auf überraschend grosses Interesse, was bereits einige sehr interessante Kontakte ermöglichte.

Zum Schluss möchte ich allen danken, die irgendwie zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Mein Dank geht in erster Linie an Prof. Dr. Roger Sablonier, der durch seine Offenheit und seine Unterstützung diese doch etwas aussergewöhnliche Lizenziatsarbeit erst ermöglicht hat.

Ausserdem danke ich

- Thomas Hildbrand, der mir beim historischen Teil der Arbeit und bei der Auswahl der Übungen sehr behilflich war und auch sonst als Anlaufstelle für allerlei Probleme zur Verfügung stand,
- Bettina Ansel und Arnold Aders für die vielfältige Unterstützung, nicht nur im Informatik-Teil der Arbeit,
- Peter Müller, Elisabeth und Otto Ritter, Bernhard Schmitthüsen und Barbara von Werra, die sich wagemutig als Testpersonen zur Verfügung gestellt haben, sowie
- Gerhard Dohrn-Van Rossum, Martin Leonhard, Birgit Ritter, Stefan Sonderegger, Bea Wiggenhauser und Ernst Ziegler, die alle mit Anregungen, Hinweisen oder sonstigen Hilfestellungen (nicht zuletzt «moralischen») zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Bibliographie

Literatur Geschichte

ANDERES BERNHARD: Magdenau. Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 204/205; Basel 1977.

ARNDT WILHELM, TANGL MICHAEL: Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Palaeographie; Hildesheim 1976.

BAYER ERICH: Wörterbuch zur Geschichte: Begriffe und Fachausdrücke; Stuttgart 1960.

BISCHOF FRANZ XAVER: Das Ende des Bistums Konstanz; Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03 – 1821/27); Stuttgart 1989.

BISCHOFF BERNHARD: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters; Berlin 1979.

BRUCKNER ALBERT : Scriptoria Medii Aevi Helvetica, Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters; Bände I–XIII; Genf 1935–73.

BUMKE JOACHIM: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der höfischen Gesellschaft; in: Ders., Höfische Kultur – Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Bd. 2; München 1986, S. 596–637.

BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ, DIE. Herausgegeben unter Mitwirkung der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein); Basel 1931.

CAPPELLI ADRIANO: Lexicon abbreviatarum; Dizionario di Abbreviature latine ed italiane; Milano 1967.

DEGRASSI ATILIUS: Inscriptiones Latinae Liberae Rei Publicae: Imagines; Berlin 1965.

DROGIN MARC: Medieval Calligraphy, Its History and Technique; Montclair N. J. 1980.

DUBLER ANNE-MARIE: Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft; Luzern 1975.

ESCHER KONRAD: Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IV, Die Stadt Zürich; Basel 1939.

FELDER PETER: Kloster Muri. Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 123; Basel 1972.

FICKER JOHANNES, WINKELMANN OTTO: Handschriftenproben des sechzehnten Jahrhunderts nach Strassburger Originalen (Kleine Ausgabe); Strassburg 1906.

FOERSTER HANS: Abriss der lateinischen Paläographie; Bern 1949.

FOERSTER HANS: Mittelalterliche Buch- und Urkundenschriften auf 50 Tafeln mit Erläuterung und vollständiger Transkription; Bern 1946.

FRIEDRICH JOHANNES: Geschichte der Schrift; Heidelberg 1966.

FUCHS KONRAD, RAAB HERIBERT: dtv-Wörterbuch zur Geschichte; München 1983⁵.

GERMANN GEORG: Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band V, Der Bezirk Muri; Basel 1967.

GOEDE JULIUS DE: Schrift – die schönsten kalligraphischen Alphabete; Wiesbaden 1989.

GOODY JACK, WATT IAN: Konsequenzen der Literalität; in: Literalität in traditionellen Gesellschaften, hg. v. Jack Goody; Frankfurt a. M. 1981, S. 45–104.

GROTEFEND HERMANN: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hg. von Th. Ulrich; Hannover 1960.

GRUN PAUL ARNOLD: Schlüssel zu alten und neuen Abkürzungen, Wörterbuch lateinischer und deutscher Abkürzungen des späten Mittelalters und der Neuzeit; Limburg 1966.

GUTSCHER DANIEL: Steckborn. Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 207; Basel 1977.

GUTZWILLER HELLMUT: Die Entwicklung der Schrift vom 12. bis ins 19. Jahrhundert; in: Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchives, Heft 8 1981; Solothurn 1981.

HABSBURGISCHE URBAR, DAS: Band II. 2, Register, Glossar, Wertangaben, Beschreibung, Geschichte und Bedeutung des Urbars. Hg. von P. Schweizer und W. Glättli (Quellen zur Schweizer Geschichte Band 15. 2); Basel 1904.

HÜRLIMANN HANS: Zürcher Münzgeschichte; Zürich 1966.

JACKSON DONALD: Alphabet, Die Geschichte vom Schreiben; Frankfurt am Main 1981.

KLAUSER RENATE, MEYER OTTO: Clavis medievalis, Kleines Wörterbuch der Mittelalterforschung; Unveränderter Nachdruck Wiesbaden 1966.

KNOEPFLI ALBERT: St. Katharinental bei Diessenhofen. Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 1; o. O. 1954.

KUNSTFÜHRER DURCH DIE SCHWEIZ; Begründet von Hans Jenny, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Band 1; Wabern 1971.

LARGIADÈR ANTON: Zur Entwicklung der Schrift; o. O. o. J.

POESCHEL ERWIN: Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band II, Die Stadt St. Gallen; Basel 1957.

RECHNUNGEN DES STIFTS SCHÖNENWERD: Bd. 2, 1406–1419, Bearb. von Ambros Kocher und Hellmut Gutzwiller; Solothurn 1987.

SCHMOCKER HANS: Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen, in: Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins, 63. Jahrgang, Nr. 9/10, September/Oktober 1973; Bern 1973.

SCHWARZ DIETRICH WALO HERMANN: Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter; Aarau 1940.

STETTLER MICHAEL: Kloster St. Georgen in Stein am Rhein. Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 10; o. O. 1959.

STURM HERIBERT: Unsere Schrift; Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen; Neustadt an der Aisch 1961.

TUOR ROBERT: Maß und Gewicht im Alten Bern, in der Waadt, im Aargau und im Jura; Bern 1977.

ZIEGLER ERNST, HOCHULI JOST: Hefte zur Paläographie des 13. bis 20. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen; Hefte I–VIII (13. bis 20. Jahrhundert); Rorschach 1985–89.

Literatur Informatik

ANSEL BETTINA, JUCKER ANDREAS H.: Learning Linguistics with Computers: Hypertext as a Key to Linguistic Networks; in: Literary and Linguistic Computing, Vol. 7, No. 1, 1992; Oxford 1992.

APPLE COMPUTER, INC.: HyperCard Stack Design Guidelines; Reading, Massachusetts 1989.

BENTLEY PAT: Putting Together a Questionnaire, in: Apple Direct, Vol. 3, No. 10, August 1991; Cupertino 1991.

GOODMAN DANNY: The Complete HyperCard 2.0 Handbook, 3rd Edition; New York 1990.

NELSON T. H.: Replacing the Printed Word: A Complete Literary System. In: S. H. Lavington (Hg.): Information Processing 80: Proceedings of IFIP Congress 80, S. 1013–1023; Amsterdam 1980.

NIELSEN JAKOB: Hypertext and Hypermedia; Boston 1990.

Programme

ANSEL BETTINA: HyperLinguistics (Lernmaterialien für englische Linguistik); unveröffentlichte HyperCard-Stacks; Zürich 1992.

ATKINSON BILL et al.: HyperCard; Cupertino 1987 (Version 2.1 © Apple Computer, Inc., Cupertino 1991).

MILLER RAND, MILLER ROBIN: Forbidden Secrets From Beyond HyperCard, (HyperCard-Stacks); Washington 1990.

PRODUKTE FÜR DIE AUSBILDUNG – PRODUITS ÉDUCATIFS, Edition 1992, CD-ROM, hg. v. Apple Education Team, Industrade AG; Wallisellen 1992.

RITTER GEROLD: PsgProto – ein HyperMedia-System für den Museumseinsatz; Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Zürich; Zürich 1990.

WITTMER-BUTSCH MARIA: Karl der Grosse und seine Zeit; unveröffentlichte HyperCard-Stacks; Zürich 1992.

Lebenslauf

Ich, Gerold Stefan Ritter, wurde am 2. Mai 1967 als Sohn von Otto Ritter, österreichischer Staatsbürger, und Elisabeth Ritter-Berchtold, österreichische Staatsbürgerin, in St. Gallen geboren.

Von 1974 bis 1980 besuchte ich die Primarschule in Bühler AR, anschliessend am selben Ort zwei Jahre Sekundarschule. 1982 wechselte ich an die Kantonsschule in Trogen AR, die ich 1986 mit der Matura Typus A abschloss.

Seit dem Wintersemester 1986/87 studiere ich an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte im Hauptfach, Informatik im ersten Nebenfach und Politische Wissenschaft im zweiten Nebenfach. In der Zeit vom Wintersemester 1988/89 bis Wintersemester 1990/91 war ich ausserdem am Institut für Informatik als Semesterassistent für Übungen zu den Einführungsvorlesungen angestellt.